REISEN IN AMERIKA

UND DER

SÜDAMERIKANISCHE KRIEG

VON

MAX VON VERSEN.
KÖNIGL. PREUSS. MAJOR.

MIT EINER ÜBERSICHTSKARTE UND DEN ERFORDERLICHEN SPECIALKARTEN.

BRESLAU,
VERLAG VON MAX MÄLZER'S HOFBUCHHANDLUNG.
1872.

INHALTS-VERZEICHNISS.

1. Vorwort und Vorbereitungen zur Reise.

Von vielen Seiten nach meiner Rückkehr aufgefordert, über meine Reisen in Amerika und über den Krieg in Paraguay die Erlebnisse und Beobachtungen mitzutheilen, nahm der Krieg von 1870/71 die Zeit anderweitig in Anspruch. Dem erneuten Drängen gebe ich jetzt nach, werde aber nach diesem letzten welthistorischen Kriege, dessen Studium das Gesammtinteresse noch für lange Zeit in Anspruch nimmt, mich nur auf eine zusammengefasste kritische Darstellung des sechsjährigen, gar nicht uninteressanten Krieges in den La Plata Ländern beschränken, der mit Ausrottung fast einer ganzen Nation endigte, und allein Brasilien mehr kostete als uns der deutsche Krieg von 1866. Da ich meine Vorträge in der militärischen Gesellschaft und im wissenschaftlichen Verein zu Berlin der Oeffentlichkeit nicht übergeben habe, so wird deren Inhalt mit meinen noch nicht erzählten persönlichen Erlebnissen hier verflochten werden. — „Das Verlangen, welches man nach dem Anblick gewisser Gegenstände hat, hängt gar nicht allein von ihrer Grösse, von ihrer Schönheit oder Wichtigkeit ab, es ist in jedem Menschen mit zufälligen Eindrücken des Jugendalters, mit früher Vorliebe für individuelle Beschäftigungen, mit Hang nach der Ferne und einem bewegten Leben verwebt. Die Unwahrscheinlichkeit, einen Wunsch erfüllt zu sehen, giebt ihm dazu einen besonderen Reiz. Der Reisende geniesst zum Voraus die Freude des Augenblicks, wo er das Sternbild des Kreuzes und die Magelhaen'schen Wolken, die um den Südpol kreisen, wo er den Schnee des Chimborazo und die Rauchsäule der Vulkane von Quito, wo

er ein Gebüsch baumartiger Farren, wo er den stillen Ocean zuerst erblicken wird. Tage der Erfüllung solcher Wünsche sind Lebensepochen von unverlöschlichem Eindruck: „Gefühle erregend, deren Lebendigkeit keiner vernünftelnden Rechtfertigung bedarf. Was durch kindliche Eindrücke, was durch Zufälligkeiten der Lebens-Verhältnisse in uns erweckt wird, nimmt später eine ernstere Richtung an, wird oft ein Motiv weitführender Unternehmungen.“

Diese Worte Alexander von Humboldts motiviren eine von mir in den Jahren 1867, 68 und 69 nach Süd- und Nord-Amerika ausgeführte Reise. Schon zweimal hatte ich mich vordem vergeblich bemüht, die neue Welt kennen zu lernen. Sowohl beim nordamerikanischen Kriege, als auch bei dem in Mexico war es mir misslungen, die Erlaubniss dazu zu erlangen. Der merkwürdige Krieg des Präsidenten Lopez von Paraguay gegen Brasilien und die argentinische Republik, der nach der Grösse der Länder einem solchen zwischen Anhalt und Preussen entsprechen würde, erregte aufs Neue mein Verlangen, jenes im Ganzen noch so unbekannte Land zu besuchen, und nicht der Tag, wo ich das südliche Kreuz oder die Magelhaenschen Wolken, den Chimborazo oder den stillen Ocean zum ersten Male erblickte, sondern der, an welchem ich nach manchen Gefahren im Lager der Paraguay's anlangte, bildet eine Lebensepoche von unverlöschlichem Eindruck für mich.

Ueber meine damalige Lage, Pläne und Kenntniss der Situation giebt folgender Auszug aus dem Briefe an meinen Vater den besten Aufschluss:

„Am Abende vor meiner Abreise theile ich Dir mit, dass mein langersehnter Wunsch, dem Kriege in Paraguay beiwohnen zu können, in Erfüllung gegangen ist. Gern wäre ich, wie unsere Offiziere nach Mexico und Marocco als commandirter Offizier hingegangen. Die dazu nöthigen Verhandlungen mit den betheiligten Regierungen würden aber so viele Monate Zeit erfordern, dass ich, um alle Weitläufigkeiten zu vermeiden, mit Vorbehalt der Wiederanstellung in meinem alten Platz heute den Abschied erlangt habe. Ich will nicht am Kriege participiren, sondern nur den Zuschauer spielen, bin auch noch nicht sicher,

auf welcher Seite mir dies gelingen wird. Bei der Uebermacht der Brasilianer und ihrer Verbündeten müssen die Verhältnisse auf Seiten des kleinen Paraguay's viel interessanter liegen, das nach den letzten Nachrichten im vergangenen Herbst wieder sehr blutige Kämpfe bestanden hat, aber noch immer nicht unterlegen ist.

Nach einem vor dem Kriege (1866) in der militairischen Gesellschaft zu Potsdam gehörten Vortrage des Geh. Raths Schneider muss Paraguay von seinem fast erblichen Präsidenten Lopez monarchischer regiert sein, wie Brasilien, und da sich dies letztere mit zwei vielleicht noch wilderen Republiken Argentinien und Uruguay in Alliance befindet, so sehe ich keinen Grund ein, warum ich nicht suchen soll, auf die mir interessanter scheinende Seite zu gehen. Freilich kann mir Niemand zuverlässig angeben, wie ich dorthin gelange. Es ist daher auch möglich, dass es mir nicht gelingt, und ich sodann auf Seiten der Alliirten verbleiben muss. Allen Erkundigungen zufolge führt kein Weg*) von der Westküste Süd-Amerikas nach Paraguay, das von allen Seiten von weiten, undurchdringlichen Indianergebieten umschlossen ist, und nur auf dem Parana Fluss mit der civilisirten Welt in Verbindung steht.

Ich werde mich deshalb vorläufig gar nicht binden, sondern zuvörderst irgend welche Regierungsbriefe unserm Gesandten bei den La Plata Republiken Herrn von Gülich nach Montevideo bringen und mich dann erst entscheiden je nach Lage der Verhältnisse auf dem entfernten Kriegsschauplatz, der bis zu meiner Ankunft lange verändert sein kann. Da unsere Regierung in Paraguay weder Gesandten noch Consul hat, so habe ich mir vom hiesigen Paraguayschen Gesandten du Graty einen Empfehlungsbrief an den Präsidenten Lopez ausfertigen lassen; ausserdem habe ich einen Pass auf meinen Namen und einen allgemeinen Empfehlungsbrief meines Chefs, des Generals von Moltke.

Es lässt sich gegen diese Expedition ja Vieles sagen, zumal es mir hier zu Lande so wohl ergeht, doch denke ich nach

*) Ein Weg nach unsern Begriffen führte auch später nicht, wohl aber ein nur von Caravanen zu passirender Pfad; — siehe Capitel 11 —.

ungefähr einem Jahre wieder zurück zu sein. Widerwärtig ist nur, dass das Postschiff nach Montevideo 4 Wochen gebraucht, doch hoffe ich die Seekrankheit, die mich bisher stets verfolgt hat, mit der Zeit zu überwinden, und dann noch vor der Landung die nöthigsten Kenntnisse in der spanischen Sprache mir anzueignen, was durchaus nöthig sein soll. pp. pp." — Wenn man auch heute über Paraguay besser orientirt ist, so war es 1867 doch eine völlige terra incognita. Mein Forschen in den verschiedenen Bibliotheken war von geringem Erfolge, und die seit dem Beginn des Krieges aus dem brasilianischen Lager gesandten Nachrichten gaben auch keinen ausführlicheren Aufschluss.

Bei der voraussichtlich langen Dauer meiner Reise war Eile nöthig, daher trat ich, um keine Zeit zu verlieren, wenig oder gar nicht vorbereitet, ohne Kenntniss des Spanischen, die Reise an.

2. Von Berlin bis Rio de Janeiro.

Am 18. Februar 1867 fuhr ich von Berlin nach Paris, konnte hier auch nichts Näheres über einen Weg nach Paraguay erfahren und begab mich am 24. nach Bordeaux, von wo alle Monate ein Dampfer der Messageries impériales nach Brasilien und dem La Plata abging. Auf dem Estremadura belegte ich eine kleine Kajüte zu zwei Personen, und bestieg am 25. früh den kleinen Dampfer „prince imperial", welcher nur Passagiere ohne Gepäck nebst deren Freunden und Verwandten beförderte und nach dreistündiger Fahrt die Garonne hinunter bei Bajac das Post- oder Packetschiff erreichte. Nach einer halben Stunde schied die Familie unseres Capitains nebst allen Personen, die das letzte Geleit gegeben hatten, von Bord. Viele Thränen flossen, viele Taschentücher blieben in Bewegung, als die Anker gelichtet waren. Bald entfernten sich die Ufer der Garonne immer mehr, auf deren Abhängen der schöne Rebensaft wächst, von dem ich mir ein Jahr später so sehnlichst eine kleine Probe gewünscht hätte.

Ein eigenthümliches Gefühl war es, zum ersten Male unter lauter fremden Menschen, die sich in verschiedenen anderen Sprachen verständigten, unbekannt in die weite Welt hinaus zu fahren, glücklicher Weise nicht ahnend, was für Erlebnisse mir beschieden waren; der Reiz wurde durch das Nebelhafte des Ziels erhöht. Niemand in Süd-Amerika kannte mich, Niemanden ich. Wohlthuend war mir das Bewusstsein, sich nicht in Europa unmöglich gemacht zu haben, sondern nach Jahr und Tag

wieder heimkehren zu können. Viel Zeit war nicht, mich philosophischen Betrachtungen hinzugeben.

Die Ufer der Garonne waren schon über 1 deutsche Meile von einander entfernt, und die Wellen des atlantischen Oceans begannen das Schiff in eine sanft schwankende Bewegung zu versetzen. Es läutete gerade zu Tisch. Um die nunmehr gesonderten Passagiere der 1. Klasse zu sehen, wagte ich noch, mich in den Speisesalon zu begeben, doch beim zweiten Löffel Suppe eilte ich bereits, das Local zu verlassen. Die Seekrankheit bemächtigte sich meiner von Minute zu Minute mehr. Mit vieler Mühe stolperte ich in meine Kajüte und blieb dort in einer Art Delirium liegen.

Viele mögen diese entsetzliche Krankheit überwinden, ich gehöre nicht zu den glücklichen Naturen; denn trotzdem ich innerhalb der nächsten 3 Jahre im Ganzen 13 Wochen und 2 Tage auf verschiedenen Meeren schwamm, bin ich doch noch in den letzten Tagen so seekrank gewesen, wie in den ersten.

Ich habe lungen- und herzkranke Frauen gesehen, die gar kein Uebelfinden bei stürmischer See zeigten und stets Leidensgefährten unter den Herren gehabt, wenn die See nicht ganz glatt war, wie mitunter im Pacifique Ocean.

Ein sicheres Mittel dagegen giebt es nicht. Stillliegen gewährt die meiste Linderung. Um der schwankenden Bewegung zu entgehen, stiess ich im Trab-Tempo mit dem Kopf an eine Bettwand, doch bald wurde ich müde und wund, so dass ich diese Anstrengung und damit jeden Widerstand aufgeben musste. Bis zum folgenden Morgen nahm Niemand Notiz von mir. Erst als der Kellner die Kajüte reinigen wollte, fand er mich noch immer angekleidet in beständigem Würgen. Auf Mittag erhielt ich Besuch vom Doctor, der über le mal du mer lachte, und mir einen Deutschen zur Gesellschaft sandte.

Herr Gerber, Kaufmann aus Rio de Janeiro, kehrte von Karlsbad mit Familie nach Hause. Er hatte schon öfters diese Seereise gemacht und Erfahrung durch seine stets seekranke Frau gesammelt.

Mit einigen Tropfen Pommeranzenessenz schaffte er mitunter Linderung und hielt darauf, dass ich täglich wiederholt

etwas zu mir nahm, wenn es auch immer wieder an die Fische ins Meer ging; auch besorgte er mir einen sogenannten Seekrankheitsstuhl aus festem Rohrgeflecht, den man am besten möglichst nahe der Mitte des Schiffes placirt, wo die Bewegungen am geringsten sind. Nie ist mein moralischer Muth so erschüttert gewesen, wie in diesen Zuständen, man kommt sich zu miserabel vor. Wäre ich nicht zu beschämt gewesen, so hätte ich in Lissabon, wo wir nach drei Tagen anlangten, die Weiterreise aufgegeben. Am 28. Februar um 10 Uhr Vormittags fuhren wir um das Fort St. Julien herum, nahmen die Hafenpolizei an Bord und warfen bald darauf Anker, um Kohlen und die letzten europäischen Passagiere einzunehmen. Der Blick vom Meere auf Lissabon ist das Schönste bei dieser Stadt, die sich auf denselben Abhängen der am rechten Tajo Ufer befindlichen Höhen wieder aufgebaut hat, wo sie schon einmal vor 100 Jahren durch ein Erdbeben in Schutt verwandelt war. Da die Weiterfahrt erst um 4 Uhr Nachmittags angesagt war, so schiffte ich mich auf einem Boot ein, machte eine Spazierfahrt am Ufer entlang und nach dem Schloss. Bei einer Promenade durch die meist engen Gassen wankte der Fussboden noch immer unter mir, und habe ich auch später immer 24 Stunden nach der Landung dies schwindliche Gefühl beibehalten; doch nahm wenigstens der Magen eine Mahlzeit auf, wozu das Grand-Hôtel am schönen Hafenquai mit seinem wirklich nach Tinte schmeckenden vino tinto keine grosse Auswahl von Genüssen bot. In Berlin hatte ich 10 Tage vorher 3° Kälte, in Bordeaux 12° Wärme, hier 18° Wärme und nach ferneren 8 Tagen litt man schon an der afrikanischen Küste unter 28° Hitze. Mit einem grösseren Vorrath frischer Apfelsinen langte ich 1 Stunde vor Abfahrt wieder auf dem Estremadura an. Das Kohlenladen hatte das ganze Schiff in den meisten Räumen mit einem Ueberzug von Kohlenstaub verunreinigt. Circa alle 8 Tage müssen diese Postschiffe Kohlen einnehmen. Ich hätte gewünscht, noch öfters, da ich mich dann jedesmal soweit restauriren konnte, dass der Magen eine Mahlzeit behielt. Kaum waren die Anker gelichtet und die beiden Schaufelräder in Bewegung, als man aus den vielen umkreisenden Booten einen gellenden Pfiff und

Rufen hörte. Es war ein Passagier, der zu spät kam, er musste sich aufs nächste Schiff gedulden, das in 4 Wochen ging, wenn er nicht den englischen Steamer benutzten wollte, der von Southampton alle Monate einmal abgehend, in 14 Tagen Lissabon berührte. Bald versetzten mich die langen atlantischen Wellen in mein altes Leiden, und nur mitunter konnte ich einen Blick nach Europa werfen, das nach und nach im Dunstkreise verschwand.

Am 3. März passirten wir Teneriffa und gingen zwischen dieser Insel und der grossen Canarien Insel hindurch, Ferro rechts lassend, durch das die Deutschen statt durch die Sternwarte von Berlin ihren ersten Meridian legen. Südlich davon wurde das Meer sehr unruhig und stürmisch; Das grosse Schiff wurde wie ein Kahn vom Meere missachtet.

Von der Spitze einer berghohen Welle schiesst es mit einer Geschwindigkeit in die Tiefe, dass einem die Luft wie beim Schaukeln vergeht, und um den bereits Schwindlichen vollends elend zu machen, nimmt es gleichzeitig noch eine Seitenbewegung an, bei der es sich ganz auf die Seite legt. Man stemmt sich in dem schmalen Bett nach allen Seiten fest, um nicht hinauszufallen und glaubt, wenn es sich um ein Geringes weiter neigt, so überschlägt es, aber es neigt sich doch noch weiter, um dann schnell auf der anderen Seite das Experiment zu wiederholen. Viel Geschirr und andere Gegenstände hört man fallen und rollen. Auch Kindergeschrei und Geklage von Frauen war in den benachbarten Kajüten zu vernehmen. Nur wenige Personen waren in der kommenden Nacht von der Seekrankheit verschont geblieben. Ich berechnete das Ende der Reise oder des Leidens nach Tagen und Stunden, hatte einen Schiffskellner in Lissabon zur besonderen Wartung engagirt, und wie jedes begrenzte Leiden leichter zu ertragen ist, so tröstete mich auch die nur noch dreiwöchentliche Dauer.

Die Schiffe der Messageries impériales nehmen eigentlich an der afrikanischen Küste ihre Kohlen ein. Da dort aber gelbes Fieber herrschte, so gingen wir bei der englischen Kohlenstation der Insel St. Vincent, die zur Gruppe der Cap Verdschen gehört, am 6. März vor Anker.

Vor dem kleinen tiefen Hafen liegt eine kleinere Insel. In

diesem quasi Bassin genossen wir gerade bei unserer Ankunft den seltenen Anblick einer Wallfischjagd. Ein ziemlich grosser Wallfisch tummelte sich friedlich in der Bay herum und war durch seine eigenthümliche Art zu schwimmen alle 20—40 Schritt mit einem Theil seines monströsen Körpers über dem Wasser sichtbar. In der Bay lag zufällig ein Wallfischfänger, sieben alte Matrosen, die sich einen kleinen Zweimaster erstanden, mit dem sie nach einigen guten Fängen nach Europa zurückkehren, und oft durch eine Reise hinreichend für ihren ferneren Lebensunterhalt gewinnen. Kaum war von ihrem Wachtposten das Signal gegeben, als sie sich beeilten, in drei graziös gebauten Balinieren den Fisch einzustellen.

Nach $^1/_4$ Stunde gelangte ein Boot in seine Nähe, und der Harpunenwerfer verankerte glücklich eine Harpune in dem Moment, wo der Fisch gerade zu sehen war. Nun ging die Reise los. An der Harpune war eine Kette befestigt, an der ein Matrose stets festhielt und dadurch die Baliniere mitziehen liess. Der Fisch eilte dem offenen Meere zu, immer mit dem riesigen Schwanze hintenausschlagend, dem die Baliniere geschickt ausweichen muss, denn ein Schlag zertrümmert das kleine Boot. Die andern Boote eilten nach, um dem ermüdenden Fisch bei einer Wendung noch mehrere Harpunen zu Theil werden zu lassen. Als wir am Nachmittage die Reise fortsetzten, war noch Nichts von ihnen zu sehen. Der Fisch zieht in dieser Weise die Baliniere oft 1 bis 2 Tage hinter sich, ehe er verendet. St. Vincent ist eine öde Insel fast ohne jede Vegetation. Auf den graugelb gefärbten Höhen, war weder Baum noch Strauch zu entdecken. Die Bevölkerung besteht nur aus Negern die meist vom Fischfang leben. Kaum hatte das Schiff Anker geworfen, als die schwarzen Herren in vielen Booten an's Schiff kamen, um zu betteln; die meisten waren in ihrem Staate mit abgetragenen Cylinderhüten ohne Krämpe oder ohne Boden, hatten sich auch mit einem oder dem anderen Kleidungsstück geschmückt, machten aber durchgängig einen widerlichen Eindruck. Gross war ihre Geschicklichkeit im Schwimmen und Tauchen nach Geldstücken, die sie in dem klaren Wasser auffingen, bevor sie den Meeresgrund erreichten.

Die aus elenden Häusern oder mehr Hütten bestehende Negerstadt mit dem eben so unsaubern Gasthof bot kein Interesse. Das einzige reinliche Etablissement mit einer Idee von Garten war das des englischen Consuls, auf einer Anhöhe gelegen mit einem übersichtlichen Blick auf die Inselgruppe. Der Consul selbst kam uns noch vor Ankerwerfen entgegen, um seine Zeitungen und Lebensbedürfnisse entgegen zu nehmen, welches Vergnügen er gleichsam wie ein Einsiedler alle 14 Tage einmal geniesst. Ich kehrte nach einem kurzen Ausfluge bald an Bord zurück, und benutzte die Zeit, um die Einrichtung unseres Dampfers näher in Augenschein zu nehmen.

Da ich für meine Freunde schreibe, die bis auf wenige Ausnahmen dergleichen Packetschiffe noch nicht besucht haben, so schalte ich hier eine kurze Beschreibung des Comforts ein, den man jetzt bei allen weiteren Seereisen auf dergleichen Schiffen findet. Die 1. Klasse befindet sich immer auf dem Hinterdeck und hat als Versammlungslocal einen grossen Salon, in dem die Mahlzeiten servirt werden. Die Kajüten liegen entweder in 1 oder 2 Etagen darunter und daneben. Man hat bis 11 Uhr Abends eine Laterne in seiner Kajüte, die alsdann von unsichtbarer Hand aus einem für den Passagier unzugänglichen Behältniss herausgenommen wird.

Die Verpflegung ist stets im Fahrbillet einbegriffen, bis auf liquide Genüsse und meist vortrefflich. Verschiedene Mahlzeiten in vielen Gängen geben dem Gesunden, der sich auf Deck auch die nöthige Promenade gewähren kann, hinreichende Tafelfreuden. Eine ganze Menagerie von Hausthieren wird dazu mitgeführt, Ochsen, Hammel, Hühner, Enten etc. auch Kühe, um täglich frische Sahne und Butter zu haben. Täglich wird geschlachtet und bei allen Stationen werden frische Delicatessen und Landesproducte eingenommen. Ein Maître d'hôtel mit einer Anzahl Kellner und Kammerfrauen für die Damen sorgt für Bedienung und Pünktlichkeit, die selbst beim stärksten Sturm in derselben Art beobachtet wird, als ob man sich in einem Hôtel befände.

Mit den Passagieren machte ich absichtlich nicht nähere Bekanntschaft, um die unausbleiblichen Fragen möglichst zu vermeiden, wobei mir meine Seekrankheit sehr zu Statten kam.

Auf solcher langen Seefahrt kennt man bald Stellung, Beschäftigung, Absichten und Ziele jedes Passagiers. Ich reisste als Doctor von Versen, der eine Reise nach den Cordilleren Süd-Amerikas macht, und da sich viele Abenteurer auf dem Schiffe befanden, die ihr Glück jenseits des Oceans begründen wollten, so fiel ich nicht weiter auf, sondern wurde meist nur bemitleidet und von den verschiedenen Koterien, die sich auf solchen langen Seereisen immer bilden, zuvorkommend behandelt, so auch von einem Herrn Guillaume de la Roquette, der als französischer Geschäftsträger nach Rio de Janeiro ging und nicht ahnte, dass sein erstes diplomatisches Auftreten in Rio meine Person betreffen würde. Auch der französische Professor der Astronomie Linés, den das rentablere Geschäft einer Flussregulirung nach Brasilien zog, befand sich unter den Passagieren. Er erklärte die Sternbilder des südlichen Himmels, die aber entschieden nicht so zahlreich und schön sind, wie die unseres nordischen. Das berühmte südliche Kreuz hat nur Sterne zweiter und dritter Klasse und machte gar keinen besonderen Eindruck auf uns. Die Magelhaenschen Wolken, welche dieselbe Zusammensetzung wie die Milchstrasse zeigen, sind die eigenthümlichsten Erscheinungen.

Am 11. März passirten wir den Aequator und kurz zuvor den sogenannten pot au noire, eine Stelle, wo es fast immer regnet und stürmisch ist. Man hat dergleichen Beobachtungen an vielen Stellen auf den Meeren gemacht und danach Karten verfertigt, so dass geübte Segelschiffer mit ziemlicher Sicherheit in halber Zeit segeln als unkundige, die diese Windzonen nicht zu treffen wissen. Es wurde jetzt noch heisser, da auf der südlichen Hemisphäre Sommer war. Die Erfrischungen bestanden nur in Citronen und anderen Säuren, da Eis wegen des gelben Fiebers und der in den südamerikanischen Häfen herrschenden Cholera nicht mitgenommen war. Nach Untergang der Sonne fällt bald ein so nasser Niederschlag, dass Alles auf Deck feucht wird. Bei schlafenden Menschen ruft er Erkältungen und Lähmungen hervor, in Verbindung mit Mondenschein macht er sogar ganz contract. Also des Abends hinunter in die enge schwüle Kabine! Da lag ich denn und würgte, doch

um die Laune noch mehr zu reizen, befand sich gerade über mir das ganz verstimmte Pianino des Gesellschaftsalons, auf dem sich mehrere Dilettanten nicht nehmen lassen konnten, jeden Abend den Walzer der Artôt, den Carneval von Venedig und andere abgeleierte Piecen vorzutragen. Wenn des Morgens das Deck gescheuert wurde, liess ich mich hinaufführen und sass dann mit mehreren Damen und 2 Herren, die gleich mir während der ganzen Reise krank waren, nicht im trauten, wohl aber fremden Kreise beisammen; man hat eben keine Lust noch Bedürfniss nach Unterhaltung. Ausser einigen Seeschwalben und Schwärmen fliegender Fische, die mit ihren an Stelle der Flügel sitzenden Flossen wohl Hundert Schritt weit fliegen, sieht man auch nichts weiter als das Meer. Auf einem Segelschiff soll man an verfolgenden Haien und anderen Seethieren mehr Abwechslung finden.

In der Nacht zum 16. März langten wir in Süd-Amerika beim Hafen von Bahia an.

Vorläufig durfte kein Passagier ans Land. Ein Kranker an Bord, dessen Leiden erst durch eine Sanitäts-Commission festgestellt wurde, ob ansteckend oder nicht, war die Ursache. Wir genossen mehrere Stunden den Anblick auf eine ansehnliche Stadt auf steil zum Ufer abfallenden Bergen, ähnlich wie Lissabon gelegen, mit anscheinend hübschen Häusern, von denen das alte, wenn auch nicht schöne erzbischöfliche Palais, in dem der Metropolit und Primas von Brasilien residirt, am meisten in die Augen springt. Im Hafen war ein buntes Getreibe, unser Schiff wurde umschwärmt von vielen Negerboten, deren Bedienungsmannschaft hier aber nicht freie Herren, sondern Sclaven waren. Ein englischer Zahnarzt, der mit mir die ganze Zeit über seekrank gewesen und fliessend portugiesisch sprach, machte hier wie später in Rio meinen Begleiter am Lande. Ein Mulatte schiffte uns ein. Am Quai entlang war gerade Markt, auf dem Cocusnüsse, Bananen, Tamarinden, die köstlichsten Ananasse und viele mir unbekannte Früchte feilgeboten wurden; auch Papageien, kolibriartige kleine Vögel und kleine komische, sogenannte Taschenaffen, die den Transport nach Europa nicht vertragen. Pferde und Rindvieh waren ohne Aus-

nahme jämmerlich verkümmert. Die Geschäfte wurden fast ausschliesslich von Negern und Negerinnen jeden Alters für ihre Sclavenhalter verrichtet. Nur mit einem Hemde oder zerrissenen Lumpen bekleidet, wie kein Trödler sie bei uns aufzuweisen hat, mit Hüten ohne Krämpen oder sonstigen abgelegten Civilisationsartikeln mitunter geschmückt sind sie dabei unsauber, und wirklich verwahrlost. Man gewahrt selten ein trauriges Gesicht unter ihnen, im Gegentheil viele heiter und ausgelassen. Zum ersten Male sah ich hier ohne Messer etc. essen, und glaubte den widerlichen Eindruck, den diese unglückliche Masse auf mich machte, nicht vergessen zu können, nicht ahnend, dass ich später viel schlimmere Zustände antreffen und selbst mitmachen sollte. Auch einigen freien Negern begegnete man, die sich durch etwas bessere Kleidung unterschieden.

Um bei der Hitze von 30° in die auf den Höhen gelegenen Stadtheile zu gelangen, von denen man eine hübsche Aussicht auf die Bay geniesst, wurden Neger-Portechaisen gemiethet, die uns beim ersten Hôtel daselbst absetzten. Ich hoffte auf ein Glass Bier auf Eis oder wenigstens auf ein Glas kalten Brunnenwassers, da das seit Bordeaux mitgeführte Wasser auf unserm Dampfer nichts weniger als eine Erfrischung gewährte, doch nur ein lauwarmes Getränk von schlechtem Selterwasser mit Tamarindensaft war der einzige zu erlangende Genuss. War Lissabon schon Nichts weniger als reinlich, so war Bahia entschieden unreinlich. Es scheint, als ob mit der Verdunkelung der Gesichtsfarbe oder mit der Hitze auch die Malpropretät auf der Erde zunimmt.

Nachdem ich noch vergeblich nach Schnupftaback geforscht hatte, obwohl der Bahia bei uns solchen Ruf geniesst, kehrte ich gerade noch rechtzeitig zum Schiff zurück. Ein schlechtes Omen waren mir die über die bereits gedeckte Tafel vom Maître d'hôtel wie Violinsaiten gespannten Schnüre, an welchen bei bösem Wetter Gläser und Teller einen Halt gewinnen. Kaum hatten wir auch die Bay verlassen, so begann das Unwetter. Ich unterlasse meine Reflexionen über die Seekrankheit, übergehe den Hafen von Pernambuco, der dem von Bahia sehr

ähnelt, auch wie dieser an dem Gestade hin und wieder Cocus und Palmen-Waldungen zeigt und erwähne nur noch den 18., wo der Kapitain bei sehr üblem Wetter und stets bedecktem Himmel in der Nähe einer Sandbankgruppe nicht feststellen konnte, wo wir uns befanden. Mehrfach wurde still gehalten und die Meerestiefe gemessen, obgleich wir gar keine Küste gewahrten. Es stellte sich heraus, dass wir im besten Gange waren, auf eine Sandbank zu laufen. Der Cours wurde geändert und bald ein Leuchtfeuer passirt, das hier auf einer Klippe mitten im Meer errichtet ist, — ein angenehmer Aufenthalt für den Wächter! —

Am 19. näherten wir uns dem Continent, fuhren stundenlang an der meist mit tropischen Hölzern bestandenen Küste entlang, bis wir zu Mittag an ein Felsengebirge anlangten, an dessen Fusse einige niedrige mit Palmen bedeckte Inseln die Einfahrt zum Hafen von Rio de Janeiro verschleierten.

---

3. Rio de Janeiro. — Erste Verhaftung.

Anfangs des 16. Jahrhunderts entdeckten die Portugiesen diese Einfahrt, hielten sie aber für die Mündung eines Flusses, daher der Name Rio (Fluss), und da es gerade am 1. Januar geschah, de Janeiro (Januar). Nach Passiren der Insel ging unsere Fahrt noch eine Viertelmeile fort zwischen hohen Bergen mit eigenthümlich gezackten Felsen, unter denen sich einer in Gestalt eines grossen Zuckerhutes besonders hervor that. Gemauerte Batterien zu beiden Seiten halten diese kaum einen Kilometer breite Passage unter Feuer. Sobald man das letzte der ebenso malerisch als militairisch richtig gelegenen Forts passirt hat, thut sich ein neuer Vorhang auf. Vor den Augen breitet sich eine grosse Bay aus, deren jenseitiges Ufer unter dem Horizont liegt. Statt dessen erblickt man im entfernten Hintergrunde eine hohe Sierra. Zur Linken liegt hart am Ufer zum Theil auf Hügeln die Hauptstadt Brasiliens mit ihren über 400,000 Einwohnern am Fusse hoher Berge, von denen der Corcovade am imposantesten emporsteigt. Grössere und kleinere Inseln, zum Theil mit Bergen und üppiger Vegetation bedeckt liegen in der Bay zerstreut, an deren Ufern verschiedene Städte und Ortschaften sichtbar sind. Eine rege Communication auf grossen und kleinen Dampfern giebt dem Bilde Leben und nahe der Stadt zeigt ein Wald von Masten, dass der Hafen vortrefflich sein muss. Er ist so vorzüglich, dass überhaupt keine Lootsen existiren. Der Genuss dieses Anblicks ist auch der schönste, den Rio bietet, denn alle übrigen in der Stadt selbst sind nach unseren Begriffen höchst mittelmässige.

Folgenden Auszug entnehme ich einem Briefe an meinen Vater:

Rio, den 22. März 1867.

pp. pp. Unsere Pässe wurden an Bord zur Visitation abgenommen und begab ich mich sodann mit meinem Hauptleidensgefährten in der Seekrankheit, dem angeblichen englischen, sieben Sprachen geläufig redenden Doctor ans Land. Ach, wie war es wohlthuend, feste Erde wieder unter seinen Füssen zu fühlen und Landluft zu athmen, trotzdem die Strassen Rios durchweg sehr eng sind, die Stadt nur wenige Plätze besitzt und die Luft daher sehr schwül ist. Nach der langen Seekrankheit matt wie ein Reconvalescent fühlte ich noch einen ganzen Tag die Schaukelbewegung unter meinen Füssen und wachte sogar in der Nacht mit diesem Gefühl auf, war aber froh, als ich mich in einem breiten Himmelbett und geräumiger Stube des Hôtel de France entdeckte. Man schläft bei offenen Fenstern, hat statt Bettdecken nur ein Laken von gröberem Gewebe, die geschlossenen Bettvorhänge schützen gegen Moskitos, so dass man ungestört der Ruhe pflegen kann. Gegenüber dem Hotel gewahrte ich beim Aufstehen ein längliches, niedriges, in seinen Etagen gedrücktes Gebäude ohne jede architektonische Verschönerung. Es war der Palast des Kaisers, der vor einigen Jahren den Bau eines würdigen Schlosses, das ihm die Landes-Vertretung bauen wollte, mit dem Bescheide ausschlug, das Land wäre zu arm dazu. Der Kaiser wohnt gewöhnlich, wenn er sich nicht in dem mehrere Meilen entfernten auf dem Abhange der Sierra gelegenen Petropolis, seinem Potsdam, aufhält, in einem Landhause nahe der Stadt. Ausser einem dürftigen Museum besitzt die Stadt als Sehenswerthes nur noch die broncene Reiterstatue des Kaisers Dom Petro I. von der Grösse unseres Friedrich des Grossen, doch das Pferd für den Kenner möglichst ungünstig aufgefasst; total hinter den Zügeln setzt es die Nase auf die Brust und wirft einen Vorderfuss vorn weit hinaus. Wir fuhren durch die Hauptverkehrstrassen und sodann durch eine reinlich und nett gebaute Vorstadt bei reizend gelegenen Landhäusern vorbei nach dem bo-

tanischen Garten. Die vielen Gewächse waren mir natürlich unbekannt, doch erinnern viele an unsere edlen Gartensträucher, nur dass sie hier baumartig entwickelt und veredelter auftraten. Mit Hülfe verschiedener Kaskaden bemühte man sich, Rasen zu schaffen, doch artet er in diesem Klima so aus, dass er nie dem unsrigen an Schönheit gleichkommt. Am Wasser entlang rankten sich an den Bäumen und auf den Felsen die mannigfaltigsten Schlinggewächse, doch das schönste ist eine längere, wie ich hörte, weltberühmte Palmenallee, die einzig in der Dimension ihrer Stämme sein soll. Wie eine Kerze in die Höhe geschossen, können sie bei 100′ Höhe nur 2 Menschen am Fusse umarmen. Auch verschiedene bunte Kolibris sehe ich hier zum ersten Male, die in Volièren leider immer eingehen: aber auch der Einfluss der Schlangen machte sich geltend, indem alle Gartenarbeiter gegen den Stich durch hohe Wasserstiefel geschützt waren. Unsere Maulthierequipage mit einem schwarzen Kutscher fuhr uns durch die Chinesen-Vorstadt Bota Fó, wo eingewanderte Chinesen sich der Gartenarbeit befleissigen und sogar schon schlechten Thee kultivirt haben sollen, nach der Stadt zurück. In Südamerika kann man keine Kunstschätze wohl aber die Natur und ihre Producte bewundern. Nicht Museen sind in den grossen Städten sehenswerth, sondern die Märkte. Alle möglichen Früchte wurden dort verkauft von verschiedenster Grösse und Geschmack, die Kartoffeln waren ausgeartet, aber die Zwiebeln in colossalen Dimensionen. Aepfel galten als Seltenheit, da sie aus dem kälteren Süden kommen; Kirschen, Erdbeeren, Himbeeren giebt es in dieser Zone nicht, selbst der Weintraube ist das Klima zu heiss. Unsere Gemüse fehlen gänzlich, Lübeck und Bremen stehen im Rufe, die besten conservirten als Ersatz zu schicken. Ausser den vielen bunten Vögeln werden auch Kanarienvögel feil geboten, die aus dem heimathlichen Harz bezogen werden. Man sieht in Rio, dessen Einwohner wie in allen Küstenplätzen zum grossen Theil aus Fremden aller Nationen bestehen, nicht so viele Neger wie in Bahia, auch sind sie besser gekleidet, manche sogar sehr fein. Komisch sehen die Negerinnen mit Sonnenschirmen aus, als ob sie ihren Teint conserviren wollten,

aber auch die meisten Herren tragen weisse Schirme gegen die intensiven Sonnenstrahlen. Als beste Erfrischung in der Hitze gilt hier Kaffee. Die Kaffeehäuser sind stets gedrängt voll, und schlürft man dort, um die wohlthuende Abkühlung nach verstärkter innerer Hitze zu erhalten, den heissesten, nicht etwa Mocca, sondern Brasilien-Kaffee, den schlechtesten Kaffee, den ich kenne. Brasilien zeichnet sich in seinen Producten dadurch aus, dass es ausser Kautschuck nur die zweite Qualität auf den Weltmarkt zu bringen vermag. In den Theatern wurde nur französich gespielt; Offenbachs Seufzerbrücke konnte mich bei der Hitze nicht fesseln, trotzdem ein Springbrunnen im Parquet möglichste Kühlung verbreitete. Um den Durst zu löschen, suchten wir nach einer Restauration, machten aber die unwillkommene Erfahrung, dass um 10 Uhr alle Locale geschlossen sind. Seit dieser sanitätlichen Verordnung ist Rio vom gelben Fieber und andern Epidemien verschont geblieben.

Noch einen Abend war ich mit meinem Doctor, der als Chevalier de plusieurs ordres in dieser Kaiserstadt alle Tage ein anderes Ordensband im Knopfloch trägt, im Theater Eldorado, wo Indianer-Komödien dargestellt wurden, aber in so ordinairer Weise, dass es mir bald überdrüssig wurde.

Auf dem Wege nach Hause hatten wir bei einem Laden das widrige Schauspiel, einen Sclaven von einem jungen Laden-Commis mit der Peitsche derartig maltraitirt zu sehen, dass sie auf seinen festen Muskeln laut knallte. Nachher musste dass unglückliche Opfer dem jungen Laffen noch dafür danken.

Was ich hier vom Militair gesehen, macht keinen günstigen Eindruck. Neger, Mulatten und heruntergekommene Weisse sind in Uniformen ähnlich der preussischen Infanterie gesteckt. Trotz der Hitze haben sie den etwas längeren tuchenen Waffenrock bis an den Kragen eng zugeknöpft und gehakt, dazu ein schwarzes Käppi und weisse Hosen, die Pferde ebenfalls sehr verkümmert.

Da fast alle Truppen auf dem Kriegsschauplatz sind, so scheinen die hier sichtbaren sehr haltungslosen Soldaten nur zum Ersatz bestimmt zu sein. Uebrigens spricht man von energischer Wiederaufnahme der Operationen, die seit einem

halben Jahre zum Stillstande gekommen sind, und täglich gehen Dampfer mit Ersatzmannschaften nach Paraguay ab.

Am 23. März wollte ich die Fahrt nach Montevideo fortsetzen. Unser Gepäck war dazu bereits vom Estremadura auf den „Carmel“ geschafft, einen kleinen Dampfer von der Grösse eines Rheindampfers, der beständig die Verbindung der Messageries impériales zwischen Rio und Buenos Ayres vermittelte.

Es war 8 Uhr Morgens, Alles zur Abfahrt fertig, als kurz vor dem Ankerlichten ein Polizeiboot sich dem Dampfer näherte und 2 brasilianische Beamte embarkirte.

Ich wurde in meine Kajüte gebeten und dort von den Beamten aufgefordert, meine Sachen zusammen zu packen und ans Land zu folgen. Da ich weder etwas Feindseliges gegen Brasilien begangen, noch für irgend welche darauf hinzielende Absichten Beweise bei mir führte, vielmehr einen Brief des Ministeriums an den preussischen Gesandten in Montevideo, dessen Ueberbringung ich der Einfachheit wegen übernommen hatte, bei mir führte und derselbe doch in meinen Sachen gefunden wäre, so zeigte ich ihn gleich vor und protestirte gegen irgend welchen Aufenthalt, da das Schiff gleich abginge und das nächste französische erst in 4 Wochen. Die Leute stutzten, als sie auf der Adresse lasen: von Versen etc. en service du gouvernement de Prusse, beharrten aber dennoch bei ihrem Verlangen. Ich wies sie kurz ab und wandte mich an den anwesenden Commandanten des Carmel: „Ich glaube auf französischem Schiffe unter französischem Schutze zu sein und werde diesen Brasilianern nicht folgen sondern nur, wenn Sie es verlangen!“ Er ersuchte mich jedoch, Folge zu leisten, und als ich mir dies schriftlich ausbat, wich er mit der Entschuldigung aus, er könne keine Zeit verlieren sondern müsse die Anker lichten. Den inzwischen versammelten Passagieren wiederholte ich nochmals meinen Protest und folgte sodann ins Polizeiboot. Am Lande erwartete uns eine Equipage, ein höherer Beamter stieg mit mir hinein, wir langten bei einem kasernenartigen Gebäude an. Der Polizei-Präsident von Rio empfing mich in der oberen Etage und kündigte mir in mangelhaftem Französisch an, dass er einen Dolmetscher erwarte, um mich sogleich zu verhören.

Inzwischen war mir gestattet, an unsern Geschäftsträger, der in Petropolis verweilte, zu depeschiren, dass ich mit Regierungsdepeschen angelangt und von der Polizei arretirt sei, er deshalb mich gleich aufsuchen möchte.

Diese Depesche wurde von der Polizei insofern gefälscht, als sie wegliess, dass ich Regierungs-Depeschen bei mir hätte, weshalb der Geschäftsträger, der von mir weiter nichts wusste, eine Arretirung vermuthete, die keine eiligen Schritte seinerseits erforderte. Ferner wurde die Depesche dem Geschäftsträger erst einen Tag später, am 24. eingehändigt. Ich hatte hinreichende Zeit, meine Lage zu prüfen um correct zu handeln. Ich nahm an, dass mit dem Estremadura gleichzeitig eine Denunciation aus Berlin angelangt sein müsse. Um von Berlin möglichst unbemerkt zu verschwinden, hatte ich weder Verwandten noch Freunden Adieu gesagt und war mit dem nächsten Postschiff von Europa abgereist. Aber Berlin, woselbst mein plötzlicher Abschied aus dem Heere Aufsehen erregt hatte, ist ja erfinderisch in falschen Gerüchten. Ein Beweis, dass eine Denunciation aus Berlin kam, war wir später, dass die Polizei in meinem Gepäck nach Orden suchte. Ich erfuhr zufällig später, dass ich denuncirt war, als paraguayscher General engagirt zu sein.

Meine weitere Erzählung wird darthun, ob dies möglich war. In meiner jetzigen Lage erkannte ich, dass ich dem Kriege nur auf brasilianischer Seite würde beiwohnen können, und da ich mich nicht im Geringsten enfilirt noch compromittirt hatte, so hoffte ich, dass mir nicht schwer fallen würde, dies zu erreichen.

Demgemäss sagte ich aus, dass ich zuvörderst die Regierungs-Depesche nach Montevideo bringen und dann eine Reise durch Amerika machen wolle. Ich würde auch gern dem Kriege in Paraguay eine Zeitlang beiwohnen und habe den Wunsch, mich zum brasilianischen General en chef, Marschall Caxias zu begeben, um womöglich auf Seiten der Aliirten dem Kriege als Spectateur beizuwohnen. Nachher wolle ich nach Chile und an der Westküste hinauf nach Nord-Amerika gehen, wobei mir meine Empfehlungsbriefe nach Nord-Amerika, die einzigen, die die Polizei bei mir fand, zu Statten kamen. Der Polzei-Chef that sehr viele Fragen, die ich glatt beantwortete, da ich

wie gesagt, in keiner Weise compromittirt war, mich vielmehr faktisch entschlossen hatte, auf brasilianischer Seite als Zuschauer zu verbleiben.

Er liess das Protocoll in portugiesischer Sprache abfassen. Vor Unterschrift entdeckte ich an mehreren Stellen, dass er ganz etwas Anderes hatte niederschreiben lassen, als ich ausgesagt, und da er die Remedur verweigerte, so unterschrieb ich das Protocoll zu seinem grossen Verdruss nicht. — Es begann nun die Visitation meines Gepäcks und Zählung meines Geldes, das ich zum grössten Theil in englischen Pfunden bei mir führte. Meinen Empfehlungsbrief an Lopez, den ich mir vom Gesandten du Graty brieflich requirirt hatte, und der Nichts weiter enthielt, als die Beschreibung meiner Person und Stellung hatte ich mit einem Packet englischer Banknoten in eine Weste einnähen lassen. Wenn er auch kein Beweisstück gegen mich war, erhöhte er vielleicht den Argwohn, da die Brasilianer sich nicht vorstellen konnten, dass ich bei meiner Abreise von Berlin und dem Mangel an Nachrichten nicht sicher war, ob bei meiner Landung in Montevideo das paraguaysche oder alliirte Heer näher stehen würde. Auch schienen sie den europäischen Gebrauch nicht zu kennen, dass man sich einem Heere während eines Krieges anschliessen kann, ohne activ am Kriege Theil zu nehmen. Meine Aufregung war daher nicht gering, als 4—5 Officianten alle Kleidungsstücke, Taschen, Wäsche etc. durchsuchten. Endlich kam die besagte Weste an die Reihe. Ich hatte bis dahin mit dem Zeigen meines Geldes gewartet und schüttete nun aus einer Geldkatze und 2 Ledertaschen das ganze Gold auf den Tisch. Dies nahm die Neugierde der Officianten so in Anspruch, dass die Weste glücklich durch kam und bei Seite gelegt wurde. Mir wurde dadurch eine gewisse Erleichterung zu Theil. Ausser meinen Revolvern hatte man alle Schriftstücke, bestehend in Gasthofs-Rechnungen und den Empfehlungsbriefen für Nord-Amerika, confiscirt. Man kündigte mir an, ich bliebe verhaftet. Ein Offizier brachte mich wieder in einer verdeckten Equipage mit meinem übrigen Gepäck ins Gebäude der Militair-Polizei, woselbst mir ein Zimmer neben der Wachtstube angewiesen wurde.

Wieder wurden meine Sachen durchsucht und alle Messer, sogar Rasir- und Taschenmesser confiscirt. Ein unsaubres Local mit einem Stuhl, Tisch und Pritsche diente mir zum Aufenthalt. Zur Nacht wurde ein ekelhaftes Bett hineingesetzt, dem ich jedoch bei grosser Müdigkeit nach Mitternacht nicht mehr wiederstehen konnte, und nur mit einer übergelegten Decke und einer obligaten Portion Insekten-Pulver mich zu schützen suchte. Die Verpflegung konnte ich mir kaufen, erhielt auch bald die Mehrzahl der Wache als uneingeladene Gäste. Sie bestanden meist aus Negern und Mulatten, die einer Miliztruppe angehörten. Sie begehrten meine Effecten zu sehen, die sie wie die Indianer mit staunenden Augen betasteten und kritisirten.

Nachdem ich endlich, wie es schien, auf Veranlassung eines Ronde-Officiers allein gelassen war, wurde mir ein Posten in die Thür gestellt, der mich immer ansehen sollte.

Da ich Erlaubniss hatte, zu correspondiren, so schrieb ich nochmals an den preussischen Geschäftsträger und bat ihn zu kommen sowie an den preussischen Consul in Rio, er möge mich gleich besuchen, da der Geschäftsträger von Petropolis aus wohl erst am folgenden Tage zu erwarten sei.

Nach einer schlaflosen durch beständige Visitationen gestörten Nacht, händigte mir am folgenden Vormittage ein Officiant, Däne von Geburt, ein Schriftstück ein, das mir vom Kommandeur der Wache, der ein wenig französisch, und dem Dänen, der ein wenig deutsch radebrechte, verdolmetscht wurde. Es enthielt meine Anklage auf Grund der §§ 2 und 71 der combinado des Codiga criminal und die Erlaubniss, einen Rechtsbeistand zu wählen. Die Paragraphen lauteten:

§. 2. Wer im Begriff ist, ein Verbrechen zu begehen, begeht es schon, auch wenn er an der Ausübung verhindert ist.

§. 71. Wer einer dem Kaiserreich feindseligen Nation hilft, Krieg zu führen, oder behülflich ist im Anschaffen von Mannschaft, Waffen, Geld, Munition und Schiffen wird mit lebenslänglicher Arbeit unter den erschwerensten Verhältnissen (also ungefähr gleich Zuchthaus) und mit Ketten gestraft, bei

mildernden Umständen 15 Jahr, aber nie unter 8 Jahre derselben Strafe.

Kam mir bis dahin die ganze Procedur auch etwas humoristisch vor, so wurde sie jetzt doch ungemüthlich. Trotzdem man mir die offene Correspondenz gestattet hatte, so wusste ich doch nicht, ob sie an ihre Adresse gelangte.

Wenn ich auch später vielleicht Mittel und Wege fand, von mir Nachricht zu geben, so konnte ich doch von den sehr zugänglichen und leicht zu beeinflussenden Gerichten ohne jedes Beweisstück verurtheilt werden und die Strafe antreten, bevor meine Reclamation eingeleitet war.

Vor Allem erschien es mir nöthig, den Empfehlungsbrief des du Graty zu vernichten. Ich zog mir besagte Weste an, trennte alsdann eine Naht auf und holte in einem Buche lesend ein Stück nach dem anderen hervor, um es aufzuessen. Noch nicht ein Drittel war vertilgt, als mir der Appetit darauf völlig versagte. Verbrennen des Restes war die einzige Möglichkeit, ich führte leider nur französische Knallzündlichte bei mir. Doch schien mir die stupide Negerphysiognomie des in der Thüre stehenden Postens den Verbrennungsprozess zu erlauben, zumal sich seine Aufmerksamkeit mehr dem Kartenspiel in der Wachtstube als mir zuwandte. Nachdem ich den guten Schwarzen durch Verknallen von einigen Dutzend Zündkerzchen ermüdet, wurde der Brief vorgeholt, an allen Ecken angebrannt, und bald war es um ihn geschehen, doch der Geruch und Dampf zog bei dem Mangel an Zugluft bald den Commandeur der Wache herbei. Er fragte den Posten in der mir unverständlichen Sprache, und da er, wie es schien, ungenügende Antwort erhielt, so fuhr er den Schwarzen an, fixirte mich längere Zeit, ohne dass ich mich in der Lectüre geniren liess und zog dann wieder ab. Ich erhielt jedoch seinen Besuch von nun ab alle halbe Stunde. Während dieser Tag in sterblicher Langeweile verfloss, war eine unerwartete Protection für mich thätig. Nachmittags um $^1/_2$5 Uhr holte mich wieder ein Offizier ab und brachte mich nebst Gepäck in einer Equipage an den Strand.

Ein Boot fuhr uns durch die vielen Schiffe hindurch, ich wusste nicht wohin, da mein Begleiter stumm zu sein schien.

Er setzte mich schliesslich beim französischen Kriegsschiff Curieux aus, von dessen Commandanten Mr. Galiber, ich aufs freundschaftlichste empfangen wurde. Er erzählte mir, dass die französische Flagge durch meine Arretirung auf einem französischen Packetschiff verletzt worden sei, und dass er den Kommandanten des Carmel nach dem Vorfall sofort arretirt haben würde, wenn er nicht den Hafen schon verlassen gehabt hätte.

Am folgenden Morgen machte mir der französische Geschäftsträger seinen Besuch, und erzählte, dass, sobald er durch den französischen Konsul von meiner Arretirung auf französischem Schiff in Kenntniss gesetzt sei, er meine Auslieferung verlangt und deswegen den ganzen Nachmittag des 23. und die folgende Nacht mit dem brasilianischen auswärtigen Minister verhandelt habe; erst als er mit Abbruch der diplomatischen Verhandlungen und sofortiger Abreise auf dem Curieux nach Frankreich gedroht, und man bei mir kein corpus delicti gefunden habe, wäre ich ausgeliefert. Herr Guillaume de la Roquette war bis dahin in Weimar gewesen, kannte mehrere mir befreundete Familien und war mit mir erheitert über das spasshafte Zusammentreffen auf einem französischen Kriegsschiff, nachdem wir eine so lange Seefahrt zurückgelegt hatten, ohne in nähere Bekanntschaft zu treten.

Nach viertägigem Aufenthalt an Bord kam am 28. endlich der preussische Consul, dem die brasilianische Polizei meinen Brief vom 23. nicht übermittelt hatte, mit der Nachricht, dass der preussische Geschäftsträger krank sei.

Ich musste daher durch eine lange Correspondenz meine Wünsche darlegen. Es kam mir natürlich vor Allem darauf an, die französische Gastfreundschaft so kurze Zeit als möglich zu benutzen, wollte sie aber selbstredend nicht aufgeben als mit der Garantie, nicht gleich wieder arretirt zu sein; ausserdem kam mir darauf an, dem Marschall Caxias attachirt zu werden, doch der Bescheid war, dass ich verhaftet werden würde, sobald ich mich am Lande blicken liesse. Meine Absicht war nun, mit dem nach 14 Tagen am 6. April abgehenden englischen Steamer nach Montevideo abzureisen, unterliess es aber, als ich französischer Seits erfuhr, dass die Brasilianer Veranstaltungen

getroffen hätten, mich in dem Moment wieder zu verhaften, wo ich vom französischen Boot auf den englischen Steamer stiege — ob sie dies Recht innerhalb des Hafens hätten, wäre wenigstens zweifelhaft, dagegen garantire man mir französischer Seits, dass ich auf französischem Dampfer ungehindert nach Montevideo käme, wohin ich mein Billet gelöst hatte. Unter diesen Verhältnissen musste ich von der französischen Gastfreundschaft noch weitere 14 Tage Gebrauch machen. Man hatte mir eine besondere Cajüte eingeräumt, deren Bewohner, ein Offizier, vor einigen Monaten gestorben war. Die ebenso liebenswürdigen als gebildeten Offiziere, welche zusammen die ganze Welt gesehen und die verschiedensten Anschauungen hatten, suchten mir die lange Zeit soviel als möglich zu kürzen. Täglich wurden, trotz der Hitze, von den Mannschaften Uebungen in irgend einer Branche des Seedienstes ausgeführt, der in der That viel Anziehendes besitzt, da solch Kriegsschiff sich eigentlich immer auf dem Kriegsfuss befindet, und der Commandant in vielen Fällen unverweilt von seiner Gewalt nach Aussen Gebrauch machen muss. Der Curieux war nur ein kleiner Dampfer mit 4 Geschützen (ich glaube Aviso Dampfer) und 2 Jahre an der Küste Gabon von Afrika gewesen, wo die Offiziere mit derselben Post den Beginn und den Schluss unseres Feldzuges von 1866 erfahren hatten. Sie hatten dort auch nähere Bekanntschaft mit den Gorilla-Affen „ohne Schwanz“ gemacht, indem ein Schiffskapitain dort ein kleines Gorilla-Weibchen an Bord hatte, das völlig menschliche Manieren gehabt haben soll, bis es aus Heimweh eingegangen. Die Gorrillas sollen dort 5 bis 6 Fuss Höhe erreichen, paarweise in Verstecken leben, und sobald sie von Menschen gestört werden, denselben — das Männchen voran — mit lautem Geheul aufrecht entgegengehen, um sie wie ein Bär durch eine Umarmung zu erdrücken. Die Eingeborenen sind daher sehr vorsichtig und vermeiden solche Rencontres.

Unter der Besatzung des Curieux befanden sich auch 3 freie schwarze französische Unterthanen aus Gabon, die sich sogar die Propretät der übrigen stets auffallend reinlichen Matrosen angeeignet hatten. Der Commandant hielt solche Propretät aufrecht, dass man weder an der Maschine noch sonst einer

Schiffsritze einen weissen Handschuh schmutzig machen konnte. Offiziere und Mannschaften sehnten sich nach zweijähriger Abwesenheit nach Frankreich zurück, welches Loos ihnen bald nach meiner Abreise auch zu Theil wurde, so dass sie noch zur grossen Weltausstellung rechtzeitig anlangten.

Trotzdem ich selbst jetzt bei windigem Wetter auf dem kleinen schaukelnden Schiff seekrank war, konnte ich mich doch ein wenig mit Lectüre über die Länder beschäftigen, die ich noch zu betreten hoffte, und da viele meiner Leser wohl auch manche ehemaligen Kenntnisse vergessen haben mögen, wie ich damals, so werde ich nach und nach einige Späne über die Länder geben, soweit sie zum Erkennen der zum Theil abnormen Verhältnisse nöthig sind, berichtigt durch eigene Anschauung, und was Brasilien anbetrifft, vornehmlich durch Umgang mit verschiedenen gefangenen Brasilianern der gebildeten Klasse. —

4. Einiges über Brasilien.

Im Jahre 1822 fielen die portugiesischen Colonien, das heutige Brasilien, vom Mutterlande ab und wären in ähnlicher Weise wie die spanischen in eine Anzahl Republiken zerfallen, wenn nicht die Anwesenheit des Kronprinzen Dom Pedro aus dem Hause Braganza das Zusammenhalten der vielen Provinzen begünstigt und zur nationalen Gestaltung Brasiliens beigetragen hätte, aus der das neue Kaiserreich hervorging. Sein Auftreten war aber ganz dazu angethan, die Monarchie auch für Brasilien unmöglich zu machen. Er dankte 1830 ab. Die Regentschaft für seinen 5jährigen Sohn war eine ebenso unglückliche als unwürdige.

In der daraus erfolgenden Krisis wurde Dom Petro II., der jetzige Kaiser, 1840 mit 15 Jahren mündig erklärt. Der junge Fürst bewies ein grosses Talent, bei seiner beschränkten Macht das Staatsschiff aus den Klippen in ein ruhiges Fahrwasser zu führen. Er regierte mit einem Senat und einer Deputirtenkammer, beide aus allgemeinem Stimmrecht hervorgegangen. Die Krone besitzt eigentlich keine andere Macht als die der Executive der Reichstagsbeschlüsse. So frei die Selbst-Verwaltung der Provinzen, so souverain die Reichstagsbeschlüsse sind, so beschnitten sind die Gerechtsame des Kaisers. Er darf z. B. das Land nicht verlassen ohne Erlaubniss des Reichstags.

Nach dem Kriegsschauplatz konnte er sich deshalb nur einmal begeben, als ein Theil der paraguayschen Armee auf kurze Zeit in die brasilianische Provinz Riogrande einfiel, und

Europa hat er erst 1871 nach 30jähriger persönlicher Regierung zum ersten Male im Leben betreten. Trotzdem ist er ein sehr unterrichteter und intelligenter Eürst, der durch persönlichen Einfluss seine Rechte zu ersetzen gesucht, und für das Interesse des ganzen Landes ungemein gewirkt hat. Er sucht das Volk auf die Höhe anderer civilisirter Nationen zu bringen, was ihm bei jener Bevölkerung sehr schwer wird, da Staats-Interessen nur von wenigen verfolgt werden. Alles jagt Special- und Local-Interessen nach. Die Schritte, welche er seit Jahren zur Abschaffung der Sclaverei gethan, welche jedoch bei der Pflanzer- und Advocaten-Aristokratie auf grössten Widerstand stiessen, sind endlich in diesem Jahre vom Erfolge gekrönt, so dass nun auch auf dem südamerikanischen Kontinent diese Institution in nicht zu ferner Zeit verschwunden sein wird. — Die grosse Masse des brasilianischen Volkes ist in fast allen Schichten sehr demoralisirt und noch enervirter, als die sich blutreiner erhaltene spanische Raçe in den Republiken; den roheren Verbrechen ist sie vielleicht nicht so verfallen, wie jene spanische Raçe im Allgemeinen. Man kann sich mit unsern gesellschaftlichen Begriffen kaum vorstellen, wie in jenen Ländern ganz öffentlich über Unterschleife hoher Beamte, Bestechlichkeit des Richterstandes, und sogar von Deputirten verhandelt wird. Wenn man die grossen Hafenstädte betritt, zu deren Existenz nothwendiger Weise schon eine gewisse Ordnung sich gebildet haben muss, auf deren Förderung auch die vielen Fremden mit ihrem Handel von grossem Einfluss sind, so ergeht man sich leicht in Täuschungen. Im Innern der Länder lernt man die Nation erst kennen, und was Brasilien anbelangt, so hatte ich Gelegenheit, später in seiner Armee, die aus den Milizen des ganzen Landes zusammengesetzt war, hinreichende Studien zu machen. Die kaukasische Raçe ist für die Tropen nicht geschaffen, in der grossen Hitze verliert sie alle Energie. Dazu hat die Vermischung mit Neger und Mulattenblut auch nicht zur Veredelung des brasilianischen Volkes beigetragen. Nur in der südlichsten Provinz Rio Grande do Sul ist ein kräftiger gesunder Menschenschlag, aus dem auch die ganze Cavallerie des Heeres rekrutirte.

Brasilien ist mit seinen c. 152,000 geographischen Quadratmeilen c. 24 mal grösser, als das jetzige Preussen und zählt ausser den c. 1 Million Indianern und $1^1/_2$ Million Negern c. 11 Millionen Einwohner, welche jedoch meist nur Theile der Küstenprovinzen kultivirt haben. Die an Brasiliens Hauptverkehrsstrom, dem Rio San Francisco gelegenen Provinzen Bahia, Pernambuco und Minas sind ausser der kleinen aber civilisirtesten Provinz Rio de Janeiro die bevölkertsten und kultivirtesten. Diese 4 Provinzen besitzen zusammen bedeutend mehr Einwohner als die übrigen 16, repräsentiren daher das eigentliche tonangebende Brasilien im engeren Sinne. Der weite Norden und Westen mit dem ganzen Gebiet des Amazonen-Stroms ist von der Einwanderung und Cultur fast gar nicht berührt, letzteres wird sich auch bei der Lage am Aequator niemals dazu eignen.

Deutsche Einwanderer, d. h. Colonen sind sehr geschätzt, aber nicht angemessen begünstigt, um starken Zufluss anzubahnen.

Nur einige deutsche Colonien existiren in den südlichen Provinzen, namentlich bei St. Catarina und Portoalegre, sie sollen jedoch nicht besonders prosperiren und wurden in diesem Kriege ebenfalls zum Heerdienst herangezogen.

Das Heer bestand 1864 aus 14000 Mann regulärer Truppen, die über das grosse Reich in vielen Garnisonen zerstreut lagen und meist Polizeidienst versahen. Es war kein Bedürfniss für ein grösseres Heer und daher kein Interesse für dasselbe vorhanden. Nur der Kaiser sorgte durch Errichtung einer Militair-Academie zu Rio de Janeiro, dass wenigstens ein, wenn auch nur geringer Theil der Offiziere, namentlich der Artillerie in Militair-Wissenschaften ausgebildet wurde. Nebenbei bestand auf dem Papier eine National-Garde von 200,000 Mann, deren System aber wie überall völlig versagte. Nach der Constitution durften keine Nationalgarden ausserhalb des Landes verwendet werden. Der Krieg nahm nun solche Dimensionen an, dass man ihrer bedurfte; Paragraphen der Constitution können aber nur durch übereinstimmende Beschlüsse in mehreren auf einander folgenden Legislaturperioden verändert werden. Man half sich damit, dass man die National-Gardisten Voluntarios

da patria (Freiwillige des Vaterlands) nannte und sie einfach conscribirte.

Die Dampfflotte bestand aus 23 Dampfern und 8 Kanonendampfbooten. Im Laufe des Krieges wurden Panzerschiffe in den vereinigten Staaten sowie England gekauft, und danach später in Rio selbst verfertigt, so dass Brasilien 1870 eine Panzerflotte von c. 19 Schiffen zählte sämmtlich klein, von 4 bis 10 schweren Geschützen, so dass sie auf Befahren des Rio Paraguay berechnet sind.

5. Vom Curieux bis Buenos Ayres.

Bon jour Messieurs! good morning, Sir! hörte ich, eines Tages während der Mittagshitze auf meinem Lager ausgestreckt, und näher kommende Stimmen bewiesen, dass die anstossende Offizier Mess Besuch erhielt. Die Offiziere eines englischen Kriegsschiffes statteten ihren französischen Collegen eine Visite ab, doch kein englischer Officier verstand französisch, kein französischer englisch. Es war mir dies ebenso bezeichnend für die Prätensionen jener beiden Nationen in Betreff der Verkehrssprache auf dem Meere, wie es für die deutsche Anspruchslosigkeit bezeichnend ist, dass sich jeder preusische Seeofficier in jenen beiden Sprachen zu verständigen wissen muss. Der gegen die Hitze beliebte Cognac mit Wasser kreiste bald und ersetzte nach mehreren vergeblichen pantominenreichen gewaltsamen Versuchen die Conversation. Endlich fand sich in beiden Nationen je einer, der eine entfernte Idee vom Spanischen besass. Natürlich wandte sich das Thema sofort gegen den unleidlichsten gemeinsamen Feind, ein Insect von c. 1—2 Zoll Länge, das sich schnell in Schaaren vermehrt, trotz der Grösse überall verkriecht und schnell läuft, dabei nach Art der Schwaben alles Zeug, Papier und Leder verzehrt, so dass die Garderoben darunter stark leiden. Ein Lexikon wurde herbeigeschafft, und als endlich der französische Name Kankerlan festgestellt war, brachen sämmtliche nach vielen Missverständnissen in ein schallendes Gelächter aus, das dann bis zu dem sehr formvollen Aufbruch durchgehalten wurde.

Die meiste Unterhaltung gewährte mir der rege Wasser-

verkehr, den Rio auf der Bay selbst und mit den übrigen Häfen unterhält, da der Landverkehr sich eigentlich nur bis zu der einige Meilen von der Küste und mit ihr parallel laufenden Sierra erstreckt, über welche nur einige Maulthierpfade ins Innere führen, doch wie die schönste Gegend bei Mangel oder Einseitigkeit der Gesellschaft einförmig wird, so sehnte ich mich auch nach dem Moment des Abschieds von dieser grossartigen Naturpracht.

Meinen Regierungsbrief hatte ich der Zeitversäumniss halber anderweitig expedirt und war nun so ungebunden, wie jeder andere Reisende. Noch einmal drang der brasilianische auswärtige Minister in den französischen Geschäftsträger, meine Weiterreise nach dem Süden zu verhindern und erklärte, als Herr Guillaume de la Roquette darauf verharrte, mich in meinen Dispositionen nicht beschränken zu wollen, dass sich die Regierung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dem entgegensetzen und mein Verbleiben in den La Plata Ländern nicht dulden würde. Mit dieser Nachricht ging mir gleichzeitig der Rath des preussischen Geschäftsträgers in den La Plata Staaten zu, über St. Thomas, um die Nordküste Süd-Amerikas herum nach Panama und von dort nach den Staaten der Westküste zu reisen, von denen aus man neuerdings auf einer gewissen Route nach Paraguay gelangen sollte. Dies wäre eine neue Seereise von 5 bis 6 Wochen gewesen, die mir nach 7 wöchentlichem Schwimmen auf dem Meere durchaus zuwider war, dabei ohne Anhalt, wo dieser Weg lag, der, wie ich später erfuhr, gar kein Weg, kaum ein Pfad war und nur von wenigen grösseren Expeditionen überhaupt betreten ist.*) Von allen Seiten wurde mir gerathen, diese Route zu nehmen, oder nach Europa zurückzukehren, da die Verhältnisse in Montevideo und Buenos Ayres ganz ungeordnet wären, und jene ziemlich wilden Republiken vollständig unter brasilianischem Einfluss ständen, so dass mein Schicksal dort ein noch viel schlimmeres wie in Rio sein würde. Die Schilderung der dortigen Zustände war allerdings keine erbauliche, doch mein Entschluss stand fest, die einmal projectirte

---

*) Näheres über diesen Weg siehe Capitel 11.

Reise auf Grund meines preussischen Passes fortzusetzen, zumal ich in keiner Weise compromittirt war.

Am 21. April Morgens begab ich mich, begleitet von 2 französischen Officieren per Baliniere an Bord des eben eingetroffenen Aunis, der von nun ab, statt des Carmel die Verbindung zwischen Rio und Buenos Ayres unterhalten sollte und vom Carmel das ganze Schiffspersonal übernahm. Die Anklage gegen den Kapitain wegen der Verhaftung auf seinem Schiff war bereits dem Marineministerium in Paris übersandt, er stand in Gefahr, cassirt oder suspendirt zu werden. Da er mich um Entschuldigung bat und eine gutmüthige nur schwache Seele zu sein schien, so verwandte ich mich zu seinen Gunsten. In der mir allein eingeräumten besten Kajüte zu 5 Personen empfing ich schon einige Stunden nach meiner Ankunft den Commandanten des Curieux, der mit grösster Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit mir erst hier Adieu sagte. Ihm und seinen Officieren bleibe ich wie Herrn Guillaume de la Roquette zu grossem Dank verpflichtet.

Am 22. April Nachmittags 4 Uhr lichtete der Aunis die Anker. Der preussische Geschäftsträger, der mich nach seiner Wiederherstellung einige Tage vorher besucht hatte, empfahl sich mir hier, ebenso Herr Guillaume de la Roquette, welcher vom Ankerplatz bis zu dem mir lieb gewordenen Curieux das Geleit gab, auf dessen Deck alle Officiere und Mannschaften standen und mit mir die letzten Grüsse auswechselten.

Beim Verlassen des Hafens war ich im Gespräch mit dem Professor Lies aus Strassburg, der nach den viehreichen La Plata Ländern ging, um von seiner Erfindung Gebrauch zu machen, frisches Fleisch in grossen Stücken, wie z. B. einen halben Hammel mit wenigen Kosten ohne hermetischen Verschluss so zu präpariren, dass es sich selbst unter den Tropen drei Jahre conservirt. Er war, wie auch noch einige andere Passagiere des Aunis mit mir von Europa auf dem Estremadura gekommen und ging nun nach Montevideo, nachdem er vor vier Wochen seine Reise direct nach Buenos Ayres fortgesetzt, dort aber statt Anerkennung Missgunst erfahren. Er hatte dann nach Montevideo gehen wollen, um in den dortigen Sala-

deros, den Schlächtereien en gros, seine Erfindung zu verwerthen, hatte indessen, um dorthin zu gelangen, den ganzen Rückweg nach Rio machen müssen, da Montevideo gegen Buenos Ayres der Cholera wegen hermetisch abgeschlossen war. Hier erwähne ich noch, dass der Curieux Versuche mit zwei Sorten conservirten Fleisches machte, beide haben sich während der zwei Jahre unter den Tropen gut bewährt, doch geben die Mannschaften nicht dem Lies'schen den Vorzug, trotzdem man daraus noch Bouillon kochen kann, sondern einem anderen in Rumänien präparirten, das gekocht conservirt wird und schmackhafter ist. Auf eine dritte Sorte getrockneter „Charke“ komme ich später. Auch hatte der Curieux noch vorzüglich conservirte grüne Schneidebohnen an Bord, die in harten Tafeln mit dem nöthigen Fettgehalt zusammengepresst sind, so dass ein Kubikzoll mehr als eine ausreichende Portion enthält. Sie werden in Nantes präparirt und könnten als Abwechselung zur Erbswurst dienen.

Professor Lies erzählte mir gerade, wer alles von den Passagieren des Estremadura schon an der Cholera inzwischen gestorben sei, und dass alle Passagiere mit mir bei jener Arretirung auf dem Carmel grosse Sympathie gehabt hätten, als ich zufällig ein fremdes Gesicht seitwärts auf unsere Worte lauschen sah. Ich brach ab und fixirte die Persönlichkeit, eine unheimliche Affenphysiognomie, die meinem Blicke auswich und zu einem anderen Gaunergesicht retirirte, das ich mich erinnerte, im Polizeigebäude gesehen zu haben. Bald war der letzte Blick auf Rio entschwunden, und hinaus ging es wieder in den atlantischen Ocean, der nun aber je mehr nach Süden, desto mehr von Stürmen heimgesucht wird. Kaum lag ich im gewöhnlichen Delirium in meiner Kajüte, als ich von zwei anderen Passagieren die Nachricht erhielt, dass zwei brasilianische Polizei-Agenten an Bord wären, die nur meinetwegen dort sein könnten, sie wären berüchtigte Subjecte. Ich verstand jetzt Herrn de Roquette, der mir beim Abschied wiederholt sagte: „Seien Sie vorsichtig,“ — „sehr vorsichtig“ — „Die Brasilianer bleiben Ihnen auf der Fährte.“ Er fügte aber auch hinzu: Unter französischer Flagge sind Sie sicher, verlassen Sie diesen Schutz nicht, wenn Sie

nicht andere Sicherheit haben.“ Es war nicht Herrn von Roquettes Schuld, dass sein College in Buenos Ayres später andere Ansichten entwickelte. Bis Rio hatten wir täglich 240 bis 250 Seemeilen gemacht, einen Tag sogar unter Benutzung aller Segel bei günstigem Winde 280, jetzt ging es bei contrairem Winde langsamer. Ebenso fiel das Thermometer erheblich. Noch vor wenigen Tagen hatten wir in Rio trotz des Herbstes 29° Hitze gehabt und sassen bei Tisch stets ohne Rock und Weste, da jede Flüssigkeit, die man zu sich nahm, bald durch die Poren wieder entströmte, jetzt vertrug ich bei 15° Wärme den Winterpaletot sehr gut. Sei es, dass ich mir eine Magenerkältung zugezogen oder durch den Genuss zu hitziger Tropenfrüchte Schaden gethan, kurz, ich bekam einen gründlichen Cholera-Anfall. Der südliche Wendekreis des Krebses war passirt, und nach bedeutendem Fall des Barometers am 25. begann am 26. früh ein gewaltiger Sturm von Süd-West, in dortigen Gewässern Pampero genannt. Durch mein kopfgrosses mit dickem Glas geschlossenes Kajütenfenster sah ich das aufgeregte Meer, wenn das Schiff auf der Spitze einer Welle schwebte. Wunderbar schön thürmten sich die schäumenden Wassermassen wie ein Gebirge mit gezackten Spitzen in einem wilden Chaos durcheinander auf, und wie ein Kanonenschlag erklang es, wenn eine Sturzwelle gerade gegen die Schiffswand schlug. Das Schiff knackte und knarrte in allen seinen Fugen, und das Heulen des Sturmes wurde höchst unmelodisch von dem Geschrei kleiner Kinder und Frauen aus den Nebenkajüten begleitet. Die Maschine wurde beschädigt und blieb lange ausser Thätigkeit; vom Deck wurden verschiedene Stücke durch die darüber wegfegenden Wellen fortgerissen; kein Passagier durfte es betreten. Mein zweifaches Leiden kam mir selbst tragikomisch vor, und da die Bedienung wegen eigener Seekrankheit völlig versagte, so wurde der mich mit Opium tractirende Arzt ein wirklicher Helfer in der Noth. Noch den ganzen 27. hindurch währte der Sturm. Wir verspäteten uns dadurch um beinahe zwei Tage und sahen, als wir am 28. in den Hafen von Montevideo einliefen, die meisten Schiffe mit gekappten Masten und anderen Havarien.

Der Cholera wegen wurden alle aussteigenden Passagiere in eine Quarantaine Anstalt geschafft, wo sie 3 Tage zu verbleiben hatten. Landete ich also, so war ich sicher, dass die brasilianischen Agenten meine Arretirung herbeiführten.

Ein an den dortigen preussischen Geschäftsträger für die La Plata Staaten gesandtes Billet veranlasste diesen mit einem Boote mich aufzusuchen. Er konnte aber nicht an Bord, wenn er nicht nachher ebenfalls der Quarantaine einen dreitägigen Besuch abstatten wollte. Ich konnte mich also nur mit ihm vom hohen Deck herab unterhalten; auf beiden Seiten die brasilianischen Lauscher neben mir. Da Herr von G. seit 15 Jahren in den La Plata Ländern verweilte, und mir die beste Auskunft und den besten Rath ertheilen konnte, so war mir die Oeffentlichkeit dieser Unterhaltung ein neuer Querstrich. Ueberdies kannte er mich nicht und hatte hinreichende Erfahrungen mit ankommenden mittellosen Gentlemen gemacht. Natürlich war eine seiner ersten Fragen, ob ich denn hinreichende Reisemittel besässe.

Uebrigens bot er bereitwilligst die möglichste Unterstützung an, und war der Ansicht, dass, wenn ich nicht compromittirt sei, es ihm gelingen würde, mich vor ungerechtfertigten Verfolgungen zu schützen. Ich hatte auf einem Zettel meine Lage in wenigen Sätzen declarirt und warf ihm denselben beschwert mit einem Stein in sein Boot. Da er ihn aber in conspectu omnium nicht lesen konnte, so vermochte er mir auch keinen Rath zu geben. Ich musste mich also entschliessen. Ich wusste, dass der Präsident Flores von Uruguay durch Brasilien eingesetzt war, dass er wie ein Dictator herrschte, und dass bei der Willkürherrschaft in jenen Ländern ein Gesandter ohne Kriegsschiff wenig gilt. England, Frankreich und Italien unterhalten daselbst deshalb Flottenstationen, ein preussisches Kriegsschiff war aber in jenen Gewässern nicht vorhanden, ich entschloss mich daher, meine Reise nach Buenos Ayres fortzusetzen, das unter geringerem brasilianischen Einfluss stand und keine Quarantaine handhaben sollte. Herr v. G. recommandirte mir eine zuverlässige Persönlichkeit, der ich mich anvertrauen könnte.

Nach kurzem Aufenthalt setzte l'Aunis die Reise fort, bald

entschwand die ebenso baumlose wie uncultivirte Küste unsern Augen, und das gelbe Fahrwasser zeigte, dass wir uns im Bette des La Plata Stroms befanden, der an seiner Mündung c. 30 deutsche Meilen breit ist. Trotzdem La Plata das Silber heisst, ist von Silbergewinn längs seiner Ufer keine Rede, sein lehmfarbenes gebliches Wasser gilt in den La Plata Ländern als bestes Trinkwasser und wird von allen dort passirenden Schiffen für lange Reisen mitgeführt. Am 29. Morgens langten wir vor Buenos Ayres auf deutsch „gute Lüfte" an. Ein Hafen existirt nur im Project. Der sehr bedeutende Handel muss sich mit einer Rhede behelfen, obgleich die enormen Zölle die Haupteinnahme des Staates bilden.

Ueber eine deutsche Meile vom Ufer entfernt, musste Anker geworfen werden. Dort liegen wegen der flachen Ufer alle Kauffahrer. Eine halbe Meile näher dem Ufer zu ist eine zweite Rhede für die sogenannten Lichterfahrzeuge, die die Waaren von den Kauffahrern bis zum Lande vermitteln, d. h. bis c. 1000 Schritt vom Strande, bis wohin die Lastwagen zum Laden ins Wasser fahren müssen.

Ausser einer, einige hundert Schritt langen, hölzernen Mole, der Hauptpromenade an Sommerabenden hat die Kunst für den Strand nichts gethan. Hunderte von Frauen sieht man beständig nahe bei im Wasser die Wäsche waschen und selbst der parallel dem Ufer führende Strassen-Damm ist nur im Schritt zu passiren, wenn man nicht Räder und Axen riskiren will.

Kaum war den Passagieren nach Durchsicht der Schiffspapiere Seitens der Hafenpolizei gestattet, das Schiff zu verlassen, als der eine brasilianische Agent ohne seine Bagage abzuwarten, in einem Boote dem Lande zueilte, während der andere ruhig zurückblieb, wahrscheinlich, um mich nicht aus dem Auge zu verlieren. Bei vollständiger Unkenntniss von Land und Leuten beschloss ich, erst die mir empfohlene Vertrauensperson, Herrn N. abzuwarten, der bereits durch Herrn von G. telegraphisch aufgefordert war, mich an Bord aufzusuchen, und deshalb schon kam, bevor er meine gleichlautende Bitte erhalten.

Der Commandant des l'Aunis veranlasste inzwischen den letzten, noch immer sich an Bord ohne Grund aufhaltenden

Passagier, das Schiff endlich zu verlassen. Es war der brasilianische mouchard, dem mein Kajütenkellner eine „glückliche Reise au diable“ mit auf den Weg gab. Ich hatte dem Commandanten meine Absicht mitgetheilt, das Schiff hier im Laufe der nächsten Tage zu verlassen und ihn für diese Zeit um seinen Schutz gebeten. Er hatte erwiedert, dass dies selbstredend der Fall sei, da ich ja nach acht Tagen mit ihm die Rückreise wieder antreten könne. Demzufolge verabredete ich mit Herrn N. meine Einschiffung in der zweiten Nacht, denn bei der grossen Distanz vom Lande war es Herrn N. nicht mehr möglich, die nöthigen Vorbereitungen bereits für die nächste Nacht zu treffen. Der Aunis wurde nämlich am Abend auf 300 Schritt Distanz von einigen Regierungsbooten umkreist. Wer diese Blokade veranlasst, war klar. Ebenso auffällig war, dass beim Diner drei fremde Herren in den Speisesaal traten und mich fixirten. Sie waren angeblich vom Lande gekommen, um sich das Schiff anzusehen und wurden nun vom Commandanten hinausgewiesen. Herr N. war mit mir der Ansicht, dass ich am Lande durch brasilianischen Einfluss arretirt werden würde. Er wusste, dass ein preussischer Officier, Herr von Borcke kürzlich versucht habe, nach Paraguay zu gehen, auch bis ins Lager der Alliirten gekommen sei, es aber für unmöglich gehalten habe, von den argentinischen Staaten aus hin zu gelangen. Herr N. meinte, man sei hier überzeugt, dass Paraguay von den Republiken der Westküste Unterstützung erhalte und diese Staaten wahrscheinlich mittelst Karavanen durch die wilden Indianergebiete mit Paraguay in Verbindung ständen. Da auch Herr von G. eine gleiche Andeutung gemacht hatte, so entschloss ich mich nun, nach der Westküste auf dem Landwege zu reisen. Eine regelmässige Dampfschifffahrt wie heute ging damals noch nicht ums Cap Horn nach Chile. Ausserdem war mir jede Seereise so widerwärtig, dass ich mit N. eine heimliche Einschiffung verabredete, die sich bei der schlechten Polizei sehr gut hätte ausführen lassen. Ein sogenanntes Lichterfahrzeug sollte am folgenden Nachmittag auf c. 1000 Schritt vom Aunis in der Mitte anderer Schiffe vor Anker gehen; um 8 Uhr Abends sollte dann ein Matrose mit einer kleinen Jolle, worin gerade Platz

für 2 Personen, mich abholen. Bei dem beständigen Wellenschlage bemerkt man nicht solch Fahrzeug, das sich wie eine Nussschale zu den grösseren Schiffen ausnimmt, und einmal die Blokade der Regierungsboote durchbrochen, konnte ich darauf rechnen, den Nachstellungen zu entgehen. Der Ort war verabredet, wohin mich das Lichterfahrzeug bringen sollte.

Ich wollte dann sogleich meine Reise durchs Innere nach Chile fortsetzen, um den besprochenen Verkehrsweg mit Paraguay, von dem jedoch Niemand etwas Bestimmtes wusste, aufzusuchen. Kaum war Herr N. fort, als ein Officier der Hafenpolizei mit der Anfrage an Bord kam, ob ich mich noch auf dem Aunis befände; der Commandant erwiederte, man möge sich an den französischen Consul wenden. Da ich merkte, dass der Commandant wieder Angst bekam, so theilte ich ihm mit, dass ich innerhalb 36 Stunden sein Schiff verlassen würde, er mir daher noch zwei Tage Schutz gewähren könne, um so mehr, als die Herren v. Roquette und Galiber mir besonders empfohlen, den französischen Pavillon nicht zu verlassen, bevor ich nicht andere Sicherheit hätte. Im schlimmsten Fall könne aber auch der Doctor, mit dem ich bereits Rücksprache genommen, attestiren, dass ich krank und verhindert sei, dass Schiff vor Ablauf einiger Tage zu verlassen.

Am folgenden Morgen den 30. April fuhr der Commandant nach Buenos Ayres, um mit dem französischen Consul und dem französischen Geschäftsträger Mr. Noël zu conferiren. Herrn N. hatte ich inzwischen noch schriftlich gebeten, alle Vorbereitungen zu meiner Ausschiffung für die kommende Nacht zu treffen.

6. Zweite Arretirung. Aufenthalt in Buenos Ayres.

Am Mittag bin ich auf Deck und recognoscire mit einem Fernglas die wüste Küste, als der Commandant in einem Seegelboot mit zwei Matrosen, wie solche von Italienern in dortigen Häfen in grosser Anzahl gefahren werden, sichtbar wurde und sich schnell dem Aunis näherte. Schon von weitem ruft er mir zu: „Ich kann sie nicht mehr schützen, man will Sie arretiren, ich habe Ihnen ein Boot mitgebracht, retten Sie sich!“

Ich antwortete: „Sie werden mich doch noch auf einen Tag schützen können?“

Er sagt: „Nein! machen Sie schnell, die Polizei ist auch schon auf dem Wege, retten Sie sich.“ Ich sah, dass er mich nöthigen würde, dass Schiff zu verlassen, falls ich mich sträubte, und fragte:

„Ist es denn überhaupt noch möglich?“ Er erwiederte: „Gewiss, aber eilen Sie!“ Ich dachte, arretirt wirst du auf dem Aunis doch, Schutz hast du hier wahrscheinlich noch weniger wie in Rio, und eingedenk der Beschreibung Vieler von den Gefängnissen sowie dem abgekürzten Rechtsverfahren, entschloss ich mich, wenn es überhaupt noch eine Möglichkeit gab, den Halsabschneidern zu entgehen, diese zu benutzen.

Ich hole daher schnell meinen Revolver und Dolch und springe ins Boot, dessen einer Matrose zum Glück ein wenig Französisch verstand. Ich liess die Richtung nach dem Meere zu einschlagen und versprach 100 Pesos, wenn sie mich in der Nacht an einem beliebigen Punkt der Küste absetzten.

Wir waren vielleicht zehn Minuten gesegelt, als meine Italiener plötzlich den spanischen Fluch Carajo! ausstiessen. Aus dem bunten Getreibe der vielen Segelboote sah ich ein Schnellruderboot mit der argentinischen Flagge auf uns Direction nehmen. Wir erkannten bald eine Polizei-Lancha. Die Jagd begann und nach einer halben Stunde war uns der Verfolger so nahe, dass der am Steuer sitzende Polizei-Officier meinem Boote „Halt“ gebot. Ich hatte meinen Revolver gespannt, doch bei der Uebermacht von 15 Mann und der wahrscheinlichen Erfolglosigkeit des Widerstandes gab ich den Bitten meiner beiden Schiffer nach und steckte ihn weg. Ich musste Platz neben dem Polizei-Offizier nehmen, der nichts wie Spanisch sprach. Wir konnten uns also gar nicht verständigen. Mit den jetzigen Erfahrungen und einer anständigen Summe Geld wäre ich noch immer in keiner schlimmen Lage gewesen, doch mit meinen europäischen Begriffen fühlte ich mich arretirt und war es daher auch — nun zum zweiten Male in diesen Ländern!

Ich wusste, dass es in Buenos Ayres nur ein Gefängniss gab, in welchem man mit allen möglichen Verbrechern zusammenkommt; wer der häufig wechselnden Regierung unbequem wird, den lässt sie verschwinden. Auf spätere Reclamationen werden einige Beamte entlassen, denen die Schuld zugeschrieben wird. Noch Herr von G. hatte mir gesagt: Vergiften wird man Sie gerade nicht, das „Aber“ mit dem Nachsatz war mir verständlich, trotzdem er es des Publicums halber verschlucken musste.

Als ich daher nach 1½ stündiger Fahrt nebst obligater Seekrankheit an's Land stieg, glaubte ich eines kurzen Prozesses ziemlich sicher zu sein, zumal ich diesmal keinen Schutz von irgend einer Seite erwarten konnte. Man geleitete mich mit Eskorte durch einen Haufen Neugieriger ins Gebäude der Hafenpolizei. Weder wurde ich verhört, noch konnte ich mich mit irgend Jemand verständigen. Man machte mir nur deutlich, dass ich um 4 Uhr Nachmittags, also in einer Stunde nach dem Gefängniss abgeführt werden solle. Da sitze ich nun ½ Stunde am Fenster, erwartungsvoll, was die nächste Nacht

bescheeren werde, als plötzlich Herr N. den Strassendamm passirt. Ich will ihm zurufen: „Ich bin arretirt.“ Er kommt mir aber zuvor mit dem Rufe: „Sie sind frei.“

Die Ueberraschung war so gross, dass sie mir unglaublich schien; noch erstaunter war ich, als ich ihn raisonniren und schelten sah. Bei uns sieht man wohl mitunter die Polizei in dieser Art mit Leuten umgehen, aber nicht umgekehrt.

Er schickte einige Officianten mit Aufträgen weg und meinte dann, er müsse nochmals zum Kriegs-Minister oder vielleicht auch noch zum Präsidenten gehen, da der Befehl zu meiner Freilassung noch nicht hier sei und ich sonst um 4 Uhr ins Gefängniss abgeführt werden würde, was unter allen Umständen verhindert werden müsse. Bald kehrte er zurück und wurde zu meinem ebenso grossen Erstaunen von dem mich bewachenden Officier um ein Douceur angegangen.

Erst bei einem Glase kalten Sects im Hôtel de la paix erfuhr ich die näheren Umstände. Der französische Gesandte hatte der Ansicht nachgegeben, dass jeder Passagier das Packetschiff zu verlassen habe, sobald dasselbe seinen Bestimmungsort erreicht. Der Commandant des Aunis hatte mich deshalb zum Verlassen seines Schiffes aufzufordern. Der französische Consul benachrichtigte hiervon jedoch sogleich den preussischen, der auf Grund meines Passes vom Präsidenten Mitre meine Freilassung bewirkte und Herrn N. hiervon benachrichtigte. Da Präsident Mitre aber wünschte, seine verbündeten Brasilianer zu beruhigen, so verlangte er, dass ich nicht von Buenos Ayres direct nach Paraguay ginge, sondern meine Reise zuvörderst nach einer der Republiken der Westküste lenkte.

Dass Jemand einem Kriege des Krieges wegen ohne egoistische Interessen beizuwohnen wünschen kann, war dort ebenso unbegreiflich, wie, dass ich einmal in Chile oder einer anderen Republik der Westküste bei der grossen Distance noch auf den Gedanken kommen könnte, nach Paraguay zurückzugehen.

Der Consul sagte dies zu und erreichte, dass der Präsident dieselbe Ordre zurücknahm, die er erst wenige Stunden zuvor gegeben. Viel trug dazu bei, das Ansehen, das der Krieg von 1866 Preussen im Auslande gegeben. Wie fast in der ganzen

Welt war auch hier die volle Sympathie mit Oesterreich gewesen, die sich nachher in grossen Respect gegen Preussen verwandelte.

Trotzdem mir nie ein mündliches oder schriftliches Versprechen abgefordert war, hielt ich mich doch zur Erfüllung der Zusage des Consuls verpflichtet.

Fünf Tage blieb ich in Buenos Ayres, um mir die landesübliche Tracht zur Reise durchs Innere nach Chile anzuschaffen, sowie Erkundigungen über die Tour einzuziehen. Die meisten Ausländer in den Küstenhäfen haben keine Idee, wie es im Innern der Länder aussieht. Hier machte ich die Erfahrung, dass sie die Gefahren meist übertrieben. Von Buenos Ayres kann man wegen des Indianergebiets nicht direct nach Chile, sondern muss erst bis Rosario am Parana aufwärts reisen.

Da ich wider Erwarten nach zwei Jahren noch einmal einen Aufenthalt von vier Wochen in Buenos Ayres nehmen musste, so lernte ich diese Stadt von ca. 180,000 Einwohnern ziemlich gut kennen.

Wie in allen dortigen Städten theilen die sich rechtwinklich schneidenden Strassen die Stadt in regelmässige Häuserquadrate. Die meist nur ein- bis zweistöckigen Häuser sind nach spanisch-maurischem Styl gebaut, die wenigen Fenster nach der Strasse mit starken aber geschmackvollen eisernen Gittern versehen. Man sieht durch einen soignirten Flur in den ersten Hof, der häufig mit italienischem Mosaik und Marmor gepflastert und mit Zierpflanzen geschmückt, von den Wohnräumen umschlossen ist. Dahinter liegen dann gewöhnlich noch ein bis zwei Höfe, und zwar je weiter nach hinten, desto grösser die Unsauberkeit.

In den Handelsstrassen findet man unter den europäischen und asiatischen Waaren die ausgesuchtesten Luxus-Artikel aller Länder. Jede neue Mode oder Erfindung ist sofort hier importirt, weil Nachfrage nach dem Neuesten und Besten stets vorhanden. Man muss die Sachen allerdings drei und fünfmal so hoch wie bei uns bezahlen, da keine einheimische Industrie existirt, die Zölle sehr hoch sind, und die Gross- wie Kleinhändler schnell viel verdienen wollen.

Der Haupthandel und die meisten Erwerbszweige sind in den Händen von Ausländern. Deshalb treffen auch Repressalien, die etwa eine beleidigte auswärtige Macht solcher Stadt auferlegt, nicht die schuldigen Inländer, sondern nur die Ausländer. Ueberhaupt ist es schwer, von südamerikanischen Staaten Genugthuung zu erhalten. Ein Einschiffungscorps würde, abgesehen von den enormen Kosten mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, da die Einheimischen in die weiten uncultivirten Länderstrecken ausweichen und alles Vieh mitnehmen. In den reichen Küstenhäfen ist der grösste Besitz in den Händen von Ausländern, und die Städte des Innern können nichts leisten. Nach meiner Ansicht ist die einzige wirksame Maassregel, sich in den Besitz der Zölle eines Hafens zu setzen, da diese die Hauptrevenuen der ganzen Länder bilden, z. B. in der argentinischen Republik ca. 9 Millionen Thaler von ca. 12 Millionen der gesammten Einkünfte.

Der Markt bietet nicht das Schauspiel wie in Rio, da die Vegetation keine Mannigfaltigkeit besitzt, und die Cultur sehr wenig producirt. Wildes Gras ist der Reichthum des Landes, daher Fleisch, Talg, Leder und Wolle die Erzeugnisse. Dies ist auch das einzige Billige. Nicht einmal Holz ist genügend vorhanden. Früher kam es auf dem Parana von Paraguay, jetzt meist aus Nord-Amerika.

Wagen sieht man ausser Lastwagen in den Strassen nur selten, dagegen ist es ganz eigenthümlich, dass fast alle Herren ihre Commissionen zu Pferde abmachen und beim Aufenthalt in einem Hause die Thiere auf dem Strassendamm mit einem Scheerriemen an beiden Vorderfesseln gefesselt stehen lassen.

Stuten werden in den spanischen Republiken nicht geritten, es sei denn, dass Jemand nicht scheut, sich dem Hohn des ganzen Publicums auszusetzen. Da jagt nun eine Masse von Reitern im schnellsten Trabe auf englischen Sätteln und mit den verschiedenartigsten Zäumungen durch die Strassen, deren Pflaster so schlecht und voll tiefer Löcher ist, dass ich jeden Augenblick erwartete, die Pferde müssten bei den dazu meist schlackernden Zügeln der Reiter stürzen, doch die mit Todes-

verachtung oder vielmehr sorglos dahin jagenden Herren belehrten mich eines Besseren.

Mit Herrn N. machte ich eine Excursion zu Pferde nach Palermo, einem vom Präsidenten Rosas gebauten Sommerpalais. Da nach dessen Vertreibung selbst alles Gute und Schöne, was er gestiftet hatte, aufgehoben oder zerstört wurde, so liess man auch dies geschmackvolle Etablissement verfallen und den mit vielen Kosten angelegten Garten eingehen. Die Einheimischen scheinen kein Interesse für Gärten zu haben. Um frische Luft zu schöpfen, sitzen sie auf ihren Höfen oder machen allenfalls gegen Abend eine Promenade auf der Plaza, wo mitunter Musik die meist graziösen und hübschen Señoritas erfreut. Nur die Fremden haben verschiedene hübsche Landhäuser mit Gärten angelegt, in denen allerdings jeder Baum und Strauch sorgsamer Pflege bedarf. Die Grundstücke sind häufig umgeben von Hecken colossaler Aloës, aber keine schattige Allee, kein öffentlicher Garten, geschweige ein Park, ist vorhanden. Das Publicum kennt sie nicht und entbehrt sie daher nicht. Die salzigen Bestandtheile des Bodens verhindern den Wuchs der Bäume, weshalb sie meist nur in verkrüppelter Gestalt gedeihen. Erst auf den Höhen von Cordova traf ich einige Waldungen wilder Pfirsich- und Myrthenbäume an. Professor Burmeister, der 25 Jahre in Halle gelesen und sich hier nach dem La Plata zurückgezogen, ist der Ansicht, dass bis zu den Höhen von Cordova die ganzen Pampas in einer früheren Periode vom Meere überfluthet gewesen sein müssen. Er hat in Buenos Ayres ein Museum gegründet, in welchem er neben verschiedenen Curiositäten die Gerippe mehrerer urweltlicher Thiere, unter anderen Prachtexemplaren auch eines Riesen-Gürtelthiers zusammengestellt hat. Auf meine Frage, ob er sich hier nicht sehr einsam fühle als ziemlich einziger Naturforscher und Kunstverständiger, antwortete der echt deutsche Professor: „Ich lebe nur noch für fossile Knochen,“ woran das La Plata Becken nach seiner Erfahrung sehr reich ist. Uebrigens wirkt Herr Burmeister als Pfleger und Förderer der Wissenschaft, sowie vieler gemeinnütziger Unternehmungen in einer einen deutschen Philosophen höchst ehrenden Weise.

Ich kehre zu meinem Gasthause zurück, in das mir auch meine brasilianischen Trabanten gefolgt waren, von denen mir abwechselnd immer einer zu Gesicht kam, ich mochte sein, wo ich wollte. So angenehm es war, nicht mehr das beständige und endlich ermüdende Schimpfen der Franzosen auf ihren Kaiser zu hören, ebenso widerwärtig war es, überall diesen Galgengesichtern zu begegnen. So lange ich mich in französischer Gesellschaft bewegt hatte, hörte ich dem Kaiser immer dieselben Vorwürfe machen, vor Allem seinem Cäsarismus, sowie dass er Italiens Vereinigung, den Krieg zwischen Oesterreich und Preussen zugegeben, endlich die kostspieligen Züge nach Mexico und Cochinchina veranlasst habe. Den vollen Unwillen zog ihm aber das neue sehr vernünftige Militär-Gesetz zu, mit welchem er gerade damals hervortrat. Aus dem kaiserlichen Prinzen machte sich Niemand etwas, am beliebtesten besonders in der Marine schien der Graf von Paris zu sein.

Um meine unheimlichen brasilianischen Schattengestalten los zu werden, fuhr ich am 5. Mai-Morgens zu Wagen nach der zweiten Eisenbahnstation der nach dem Flüsschen Tigre führenden Eisenbahn, um sodann meine Reiseroute vom Tigre per Dampfer nach Rosario zu nehmen und von hier aus erst die Landtour nach Chile anzutreten, da dies von Buenos Ayres wegen des dazwischenliegenden grossen Indianergebiets direct nicht möglich ist. Am selben Tage liess Herr N. die Zeitungen in Buenos Ayres berichten, dass ich ums Cap Horn per Schiff nach Chile abgereist sei. Nicht gering war mein Erstaunen, als ich an besagter Eisenbahnstation auf den redseligen Commandanten des Aunis stosse, von dem natürlich bald die Kunde hiervon weitere Verbreitung finden musste. Die von Nord-Amerika mit allen Zubehörstücken hierher importirte Eisenbahn führt nur 10 Meilen weit stets parallel dem La Plata Ufer nach dem Tigre, einem Nebenflüsschen des Parana. Auf dem Dampfer Ybicui liess ich mich als Don Juan Hansen einschreiben, unter welchem Namen ich mich bis zum Betreten Paraguay's hinfort bewegte, da mein Name sowohl in der brasilia-

nischen als auch argentinischen Presse sehr bekannt geworden war.

Da ich jetzt das Innere Süd-Amerikas betrete, wird es passend sein, Einiges über die Verhältnisse der dortigen Staaten hier einzuschalten.

---

7. Einiges über die La Plata Staaten und Lopez.

In den Jahren 1810—26 fielen die von ihrem Mutterlande sehr ausgenutzten, schlecht verwalteten südamerikanischen Colonien von Spanien ab und zerfielen in Republiken, von denen die meisten immerhin noch einige Male grösser als Deutschland sind, aber eine unverhältnissmässig schwache Bevölkerung haben. Die wenigen grossen Städte wurden Hauptstädte von Staaten, welche theils nach Gebirgs- und Flussläufen, oft aber auch ganz willkürlich ihre Grenzen prätendirten oder vielmehr blos auf die Karte malten, da Landstriche ohne civilisirte Bewohner werthlos sind. Mitunter haben sich deshalb die Staaten um gewisse Längen und Breiten Grade geeinigt, doch oft auch nicht so dass sie, was z. B. Paraguay betrifft, stets völlig zweifelhaft geblieben waren. Man täuscht sich, wenn man die Grenzen auf den Karten Süd-Amerikas colorirt, abgezirkelt und orographisch wie hydrographisch ausgefüllt sieht, wo weite Territorien existiren, welche ebenso wie in Afrika noch von keinem Europäer berührt sind. Das Interesse für jene Länder liegt uns so fern, dass wir mindestens einen kurzen Blick auf die Entstehung und Verhältnisse der La Plata Staaten werfen müssen, um die Ursachen des paraguayschen Krieges zu erkennen und seine lange Dauer zu erklären.

Die argentinische Republik, die orientalische Republik und Paraguay bildeten zusammen unter spanischer Herrschaft das Vice-Königreich Buenos-Ayres. Als 1810 zu Buenos-Ayres die Unabhängigkeitserklärung erfolgte, wiesen Paraguay und die Banda oriental die Aufforderung zum Anschluss ab, um sich

der von Buenos Ayres ausgeübten Oberleitung zu entziehen. Nur 14 Staaten traten somit in der argentinischen Conföderation zusammen, und nahmen eine den vereinigten Staaten Nord-Amerikas nachgebildete Verfassung an. Die herrlichsten Gesetze sind im Congress berathen und emanirt, werden aber eben nicht ausgeführt. Beim Vergleich von Ländern finden wir in der Regel mit Abnahme der Bevölkerung eine Abnahme der Ordnung verknüpft. Diese Republik ist c. 4 mal so gross, wie Preussen mit nur c. $1^1/_2$ Millionen Einwohner. Die Bevölkerung der Städte ist ausser den vielen Ausländern meist spanischer Abkunft, während die Bevölkerung des platten Landes, Gauchos genannt, eine Mischung der alten indianischen Einwohner mit der untersten spanischen Volksschicht ist. Von ganz wilden Indianern werden nur zwei grosse Districte eingenommen, einmal c. 6600 Quadratmeilen des Gran Chaco am rechten Ufer des Parana und des Rio Paraguay von St. Fé aufwärts und zweitens c. 9000 Qradratmeilen zwischen Rio quinto und Rio negro.

Die Republik ist wie fast alle spanischen Staaten durch beständige Bürgerkriege erschüttert worden. Es giebt grosse, mittlere und kleine Revolutionen, je nachdem sie gegen den Präsidenten, den Gouverneur einer Provinz oder gegen die städtischen Behörden gerichtet sind. Schon dem letzten Präsidenten Mitre, den ich dort vorfand, ist es gelungen, die grossen Revolutionen zu unterdrücken. Wenn der jetzige uneigennützige und einsichtsvolle Präsident Sarmiento ein Gleiches, wie es scheint, erreicht, so wird diese reiche Republik wohl in der Cultur ebenso fortschreiten, wie dies Chile an der Westküste thut. Der erste Stand ist der Kaufmannsstand. Er besitzt nebenbei gewöhnlich grossen Grundbesitz und besetzt gemeinsam mit dem ihm verbrüderten Advokatenstande die Regierungs-Aemter. Die Söhne studiren auf Collegien, einem compositum von Gymnasium und Universität, erlangen eine Halbbildung und glauben nach Bestehen des Doctorexamens grosse Staatsmänner zu sein, daher die beständige Unzufriedenheit derer, die keinen Regierungsposten inne haben, welcher meist als Pfründe zur Selbstbereicherung angesehen wird.

Die Gauchos haben dagegen bis auf wenige Ausnahmen nicht nur keinen Unterricht, sondern werden durch einen auf sehr niedriger Stufe stehenden katholischen Klerus in einem Aberglauben erhalten, in welchem sie für ihr Vagabonden und Banditenleben stets genügende Satisfaction finden.

Zwei politische Partheien bekämpfen sich stets, die Unitarier und Föderalisten, ohne dass man verschiedene politische Principien bei ihnen entdecken könnte. In den meisten der wenigen Städte hat sich eine ziemlich exclusive herrschende Aristokratie herausgebildet, die sich in besagte Partheien spaltet. Im Allgemeinen könnte man sagen, dass der grössere Theil der sogenannten Gebildeten auf Seite der Unitarier steht. Sie sind überzeugte Republikaner, während die Gauchos im Verein mit den grösseren Grundbesitzern nebst ihrem Anhange zu den Föderalisten gehören und einer monarchischen Regierungsform nicht so abhold sein würden. Der General Urquiza war bei meiner dortigen Anwesenheit Führer der Föderalisten, und zu Anfang des Krieges laut, später still sympathisirend mit Lopez von Paraguay. Beide waren sogenannte Caudillos, d. h. Männer, die sich in den halb wilden südamerikanischen Verhältnissen, trotz herrlichster Föderal- und Provinzial-Constitutionen zu abnormer Macht, Reichthum und Ansehen emporschwingen, wie dies bei uns zur Zeit des Faustrechts im Mittelalter möglich war. Ein ähnlicher Caudillo war der langjährige Präsident Rosas zu Buenos-Ayres, der ebenso abnorm wie Lopez herrschte und in den letzten Jahren seiner Regierung so extravagant wurde, dass er zum Beispiel befahl, alle Thüren roth anzustreichen. Jeder Mann musste eine rothe Weste, jede Frau wie Mädchen rothe Schleifen im Haar tragen, ebenso war weder Rock noch Frack, sondern nur Jacke den Männern gestattet u. dgl. m. Zuwiderhandelnde wurden ohne Weiteres hingerichtet.

General Urquiza bildete mit seinem Besitze und Anhange einen Staat im Staate. Als alter und schlauer Revolutionär hatte er sich das bedeutendste Vermögen in Süd-Amerika erworben, das auf 25 Millionen Thaler allein im Grundbesitz geschätzt wurde. Vom Congress war er früher einmal zu einer ausserordentlichen Würde, General-Capitain zu Lande und zu

Wasser ernannt. Ihm gehörte der halbe Staat Entre Rios (d. h. zwischen den Flüssen Parana und Uruguay) wo er, wie ein Feudalherr herrschte. Wenn er befahl, standen in wenigen Tagen 15000 Gauchos zu Pferde an dem von ihm bezeichneten Orte, die Regimenter nach den Farben der übergeworfenen Ponchos geordnet, jeder Gaucho mit zwei Pferden. Die zweiten Pferde werden stets in Heerden den Regimentern nachgetrieben. Die Verpflegung ist einfach ohne Intendantur, denn die Pferde bekommen Sommer wie Winter nur das Gras, was auf der Erde überall wächst, und die Menschen nähren sich dann von blossem Rindfleisch und Yerba Thee. Das Fleisch hat unnennbar wenig Werth, da die Viehheerden den Reichthum des Landes bilden (man rechnet allein in Entre Rios 2 Millionen Stück Rindvieh und 1 Million Pferde). Die Yerba kommt von Paraguay und den Missionen am oberen Parana. Hätte der Krieg für Lopez eine günstige Wendung genommen, so ist es nicht undenkbar, dass sich Urquiza zum Regenten der Staaten Corrientes und Entre Rios und vielleicht noch eines grösseren Theils der argentinischen Conföderation gemacht hätte. Trotzdem er sich eine Leibwache hielt, wurde er von einem Schwiegersohn auf seinem Schlosse im vergangenen Jahre überfallen und ermordet.

Der Sitz des Präsidenten der argentinischen Republik ist nur provisorisch in Buenos Ayres, da die Wahl eines Platzes zur Hauptstadt noch immer nicht geschehen ist. Jede grössere Stadt sträubt sich dagegen, weil der Landesregierung auf einem gewissen Umkreise um den Regierungssitz dieselben Gerechtsame zufallen wie der Regierung der vereinigten Staaten zu Washington im District Columbia. Staat nebst Stadt Buenos Ayres war längere Zeit getrennt von der übrigen Republik. Er besitzt allein c. $^1/_3$ der Bevölkerung der ganzen Republik und ist daher am einflussreichsten. Die Einwanderung besteht meist aus Spaniern, Italienern, Franzosen und Engländern; man zählt nur c. 5—6000 Deutsche. Die Stärke der argentinischen Armee hat je nach dem Bedürfniss gegen Indianer und Revolutionen gewechselt, sie betrug c. 6—8000 Mann. Die Beschaffenheit der einzelnen Heere wird später beleuchtet werden. Auch besass die Republik 1864 drei armirte Dampfschiffe.

Die orientalische Republik heisst eigentlich Republik de la banda oriental del rio Uruguay d. h. des östlichen Ufers des Uruguay. Niemand kennt am La Plata die Republik Uruguay, wie sie in Zeitungen öfters genannt wird, da mit diesem Namen eine Stadt und Distrikt in der argentinischen Provinz Entre Rios bezeichnet wird.

Sie ist die kleinste der südamerikanischen Republiken, d. h. noch immer beinahe drei mal so gross wie Bayern mit nur c. 250000 Einwohnern, hat denselben Character wie die Schwester-Republik der argentinischen Conföderation. Die beiden sich hier streitenden politischen Partheien heissen Blankos (Weisse) mit denen Urquiza und die Föderalisten sowie Lopez sympathisirten und Colorados (Rothe) sympathisch den Unitariern.

Brasilien bemächtigte sich dieser Republik 1821 zur Abrundung seiner Grenzen. Der daraus entsponnene Krieg mit der argentinischen Conföderation und die beständigen Aufstände wurden 1830 durch Vermittelung Englands mit der Constituirung der orientalischen Republik als freier Staat beendet. Die Bürgerkriege sind hier noch häufiger als in der argentinischen Conföderation. Unter Anderem belagerten die Blankos unter Oribe 9 Jahre lang ohne Unterbrechung die Hauptstadt Montevideo.

In der Zeit der brasilianischen Herrschaft haben sich im Norden des Staats viele grosse Grundbesitzer aus der benachbarten brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul niedergelassen, welche ihre Dienstleute zum Betrieb der dort florirenden Viehzucht mitbrachten und so auf c. 30,000 Köpfe wuchsen. Sie blieben eng verschwistert mit den Stamm-Verwandten in Rio Grande und waren die Veranlassung zur Einmischung Brasiliens in die Verhältnisse der Banda oriental.

Gehen wir nun etwas näher auf

Paraguay

ein, jenes kleine Land, welches mit einer Seelenzahl von c. 900,000 5 Jahre lang gegen eine Alliance von 12 bis 13 Millionen also im Verhältniss von 1: 15 sich geschlagen hat und dabei durch seine isolirte Lage im Innern von Süd-Amerika von der Aussenwelt völlig abgeschlossen war. Es hat einmal wirklich die ganze

Bevölkerung fast bis auf den letzten Mann, ja bis auf den letzen Jungen von 10 Jahren gefochten, nicht gerechnet die Frauen, die zu den Waffen griffen. Um eine Idee von den Leistungen dieses Landes zu geben, schicke ich voraus, dass dieser Krieg den Alliirten circa eine halbe Milliarde Thaler und 190000 Menschen kostet, wovon Brasilien c. $^5/_6$ trägt, das früher unbedeutende Schulden hatte und jetzt ca 700 Millionen Thaler.

Paraguay kostet er ausser ca. 110000 Frauen und Mädchen ebensoviel Männer, kein Geld, aber das Land ist völlig ruinirt. Einige 100,000 Frauen, Mädchen und Kinder mit wenigen tausend, meist von Wunden genesenen oder aus Gefangenschaft zurückgekehrten Männern bilden die Bevölkerung dieses einst so blühenden Landes, das de facto keine Republik war, denn republikanische Institutionen haben in Paraguay nie geherrscht, vielmehr concentrirte sich die Herrschaft in einer Familie, die eine so absolute Autokratie einrichtete, wie sie kaum im Oriente oder der römischen Kaiserzeit je aufgetreten ist.

1864 bestand die Bevölkerung einmal aus wenigen Familien altspanischer Abkunft, die sich ziemlich unvermischt erhielten, und gleichsam die Aristokratie des Landes bildeten und ferner aus dem einheimischen, ziemlich unvermischten Indianerstamm der Guaranis, einer starken stattlichen Raçe, intelligenter als die übrigen Indianer, ihre Farbe nicht so kupferroth, sondern mehr in's Gelbliche spielend. Dieser grosse Stamm breitet sich aus bis auf's rechte Parana-Ufer, in die sogenannten Missionen hinein, welche da zu finden sind, wo die Grenzen Brasiliens, Argentiniens und Paraguays zusammenstossen. Die Sprache dieses Stammes ist Guarani, nur die Gebildeten verstehen Spanisch. Ausserdem giebt es noch mehrere andere, weniger zahlreiche Indianerstämme in Paraguay.

Die sogenannten weissen Familien, d. h. nach unsern Begriffen, sind sie alle mehr oder weniger braun, wohnten meist in der Hauptstadt Assuncion, die übrige Bevölkerung im Westen und Süden des Landes zerstreut in einzelnen Gehöften. Ausser Assuncion existiren nur wenige Flecken, keine Städte. Von den circa 10,000 Quadratmeilen, die der Staat besass, sind nur c. 2500 Quadratmeilen bewohnt.

Das ganze Land war und ist fast noch ein grosser Wald. Der Süden und Westen ist flach, der ganze Osten dagegen gebirgig und von wilden Indianerstämmen bewohnt, welche mit den auf der brasilianischen Seite des Parana befindlichen Stämmen Paraguay von dieser Seite unzugänglich machen.

Im Norden war die Grenze zweifelhaft, Brasilien beanspruchte sie bis zum Fluss Apa, Paraguay bis zum Rioblanco. Das dazwischen liegende Terrain ist uncultivirt und ebenfalls von wilden Indianerstämmen bewohnt. Im Westen trennte der Rio Paraguay das Land vom Gran Chaco, dem bereits erwähnten wilden Indianer-Gebiet, auf das die argentinische Republik, Bolivien und Paraguay gemeinsamen Anspruch machen. Es ist ebenso wie Paraguay ein immenser Wald.

Die einzige Verkehrsstrasse des Landes mit der Aussenwelt ist der Rio Parana. Auf diesem Fluss und dem Rio Paraguay unterhielt Brasilien den Verkehr mit seiner grössten, von der Natur so reich ausgestatteten, aber wenig bevölkerten Provinz Matto Grosso, im Norden von Paraguay, da der Landverkehr von der Hauptstadt Cuyaba nach der benachbarten brasilianischen Provinz Goyaz über Gebirge und Flüsse Monate Zeit erfordert.

Paraguay wurde im 16. Jahrhundert bald nach der Entdeckung des La Plata-Stroms Seitens der Spanier in Besitz genommen und in Assuncion eine Colonie errichtet.

Die blutigen Kämpfe mit den Indianern wurden durch die Jesuiten beendigt, welche 160 Jahre die Bevölkerung in sehr verständiger Weise beherrschten, indem sie die Bewohner zur Arbeit anhielten und die Indianer-Eigenschaften zum Guten ausnutzten, so dass die Guaranis die gehorsamsten Diener der Kirche wurden und eine gute Anleitung für ihre dereinstige Bestimmung, den Keim für eine gute Disciplin eingeimpft erhielten.

Die spanische Krone sah dort einen geistlichen Staat heranwachsen, sie wies deshalb 1768 die Jesuiten aus und verleibte Paraguay als Provinz in's Vice-Königreich Buenos Ayres ein. Wir sahen schon, dass sich Paraguay 1810 der revolutionairen Bewegung von Buenos Ayres nicht anschloss. Sein Gouverneur

Velazco wollte dem Könige von Spanien treu bleiben, schlug auch noch ein Truppencorps aus dem Lande, das Buenos Ayres zur Unterwerfung Paraguays abgesandt, musste aber bald einer provisorischen Regierung nebst Congress Platz machen, welcher Paraguay 1811 als unabhängige Republik proclamirte. Es ist das einzige Land, das Spanien nie anerkannt hat. Ein Dr. Francia wusste sich in höchst gewandter Weise allmälig zum Präsidenten, Alleinherrscher und Dictator empor zu schwingen. Er führte ein eigenthümliches, absolutes Regierungs-System ein, verfolgte die weissen Familien der Hauptstadt, gegen die ihn ein natürliches Misstrauen erfüllte, regierte die Guaranis streng aber gerecht, schloss das Land völlig von der Aussenwelt ab, indem kein Paraguay in's Ausland durfte, und Fremden mitunter wohl der Eintritt, aber nicht wieder der Austritt gestattet war. Er gab drakonische Gesetze, hielt die Bevölkerung zu Arbeit und Gehorsam an, liess sie weder Luxus noch andere Civilisationsbedürfnisse kennen, als die das Land bot. Anfangs gestattete er noch Handel mit dem Auslande, den er aber allein vermittelte, später stellte er selbst diesen ein. Er legte durch Formation einiger tausend Mann Truppen den Grund zu einem disciplinirten Heere und häufte Kriegsmaterial an. Längs des Rio Paraguay und an der Südgrenze des Parana entlang errichtete er von 500 zu 500 Schritt Grenzposten, welche die strengste Controlle übten und gleichzeitig gegen Indianer-Einfälle vom Gran Chaco her schützten. Gesandte und Consuln verbat er sich und beantwortete keine diplomatische Correspondenz. Mit der Zeit wurde er immer grausamer und blutdürstiger. Er starb 1840.

Der zusammen tretende Congress wählte 2 Consuln, von denen Antonio Lopez, der Vater meines Gönners, sich wieder zum lebenslänglichen Präsidenten bald emporschwang. Als echter Paraguay behielt er die absolute Herrschaft bei, duldete auch keinen Widerspruch und liess Manchen wohl voreilig in's Jenseits befördern, war aber nicht so grausam, sondern verbannte lieber, wer ihm unbequem wurde. Er gab die Flussschifffahrt auf dem Paraguay frei, wofür ihm Brasilien dankbar war, und erlaubte den Export aller Landesproducte, beschränkte

aber den Import durch ein Geldausfuhrverbot und gestattete die Bezahlung nur in Landes-Erzeugnissen, also nur einen Tauschhandel. Er pflegte ebenfalls das Militairwesen. Brasilianische Ingenieure tracirten ihm die Festung Humaita, und zu Assuncion liess er ein Arsenal bauen. Zum Kriegsminister machte er seinen ältesten Sohn, den späteren Präsidenten Don Francisco Solano Lopez. Dieser wurde als passionirter Soldat von seinem Vater auf zwei Jahre nach Europa gesandt. Die französische Armee zog ihn besonders an, ihr Einzug in Paris nach der Krimm-Campagne soll auf ihn einen grossen Eindruck ausgeübt haben und hat vielleicht den Wunsch rege gemacht, eine Cäsar-Rolle in Süd-Amerika zu spielen.

Der Vater Lopez gab dem Lande eine sogenannte Constitution, wonach er per Testament einen Nachfolger bis zum Zusammentritt eines Congresses ernannte. Natürlich war dies, als er 1862 starb, sein Sohn, der Kriegsminister, den der wohldisciplinirte Congress demnächst auch zum Präsidenten wählte.

Don Francisco Solano Lopez übernahm eine schöne Erbschaft, ein reiches Land ohne Schulden mit einer willigen gehorsamen Bevölkerung. Die Sicherheit der Person, wie des Eigenthums und die friedliche Ruhe standen im schärfsten Contrast zu dem wild revolutionairen Treiben in den übrigen spanischen Republiken. Gerade unter dieser absoluten Herrschaft wurde die grosse Masse des Volkes in einem besonnenen Fortschritt vorwärts geführt und gleichzeitig dem übrigen Amerika bewiesen, dass die Indianer-Race der Civilisation zugänglich ist. Der Zeitpunkt war abzusehen, wo Paraguay in gemässigtem Fortschritt an der Spitze der Civilisation in Süd-Amerika marschirt haben würde, wenn nicht der Krieg einen so tragischen Ausgang genommen.

Lopez regierte die 92 Partidos, in die das Land eingetheilt war, in militairischer Weise. An der Spitze jedes Partidos stand ein Chef, ein Richter, der nach einem für die einfachen Verhältnisse einfachen Gesetzbuche alle gewöhnlichen Händel erledigte und ein major domus zum Einkassiren der Steuern. Alle Streitigkeiten von Belang entschied Lopez selbst, ebenso alle Staatsverbrechen, wozu das blosse Kritisiren einer Regierungs-

massregel gehörte. Diese Verbrechen wurden besonders streng bestraft, entweder Todesstrafe oder Gefängniss auf unbestimmte Zeit mit eisernen Fussfesseln.

Mitwissenschaft eines Verbrechens machte den Betreffenden in gleichem Maasse mitschuldig, und Jeder wusste, dass durch das Spionir- und Denunciations-System, welches über das ganze Land künstlich ausgebreitet war, Alles zu Ohren des Supremo, wie Lopez im Volke hiess, gelangte. Der Sohn verrieth deshalb den Vater, der Vater den Sohn. Die einzige nur wöchentlich erscheinende Zeitung liess er selbst schreiben und erzog sich dadurch das Volk ganz nach seinem Wunsche.

Die Kirche musste sich ihm ebenso unterordnen, und in der Erziehung des Volkes nach seiner Richtschnur helfen. Er führte allgemeines Schulwesen ein, wozu der Partido-Chef den Schulmeister commandirte. Jeder Paraguay lernte Lesen, Schreiben Rechnen, was dem Heere sehr zu Gute kam, da im Rapport und Listenwesen die grösste Ordnung herrschte. Geographie wurde nicht gelehrt, der Paraguay kannte blos sein Vaterland, und wusste nur, dass, wo der Parana das Land verlässt, noch andere Länder liegen müssen, weil immer nur von dort die Fremden nach der Hauptstadt kamen.

Das Land eröffnete er in der Art der Welt, dass alle Monate zwei paraguay'sche Dampfer von Buenos Ayres nach Assuncion den Passagier-Verkehr vermittelten. Die Fremden die ihm nicht zusagten, durften gar nicht das Land betreten, sondern mussten mit dem nächsten Schiff zurück, die wenigen die dort blieben, machten viel Geld durch einen eigenthümlichen Tauschhandel, schwiegen aber im Uebrigen still, so dass von Paraguay mit seinen interessanten Institutionen in der Welt nicht gesprochen wurde, auch nur wenige wussten, wie es dort aussah.

Alle Diplomaten wurden mit grösster Auszeichnung aufgenommen. Lopez war bis zuletzt von seinen auswärtigen Agenten stets von Allem unterrichtet und liess durch sie bis zuletzt für sein Interesse auf die Presse in allen grossen Staaten mit Erfolg wirken, namentlich auf die New-Yorker

und Londoner Presse, so dass dieselbe sogar alle Grausamkeiten dementirte, als deren Zeuge ich mich nennen kann.

Wenn Dr. Francia auch noch der ganzen Welt bei der eigenthümlichen geographischen Lage Paraguay's ohne Küste Trotz bieten konnte, so musste nach Einführung der Dampfflotten Lopez doch wenigstens etwas Courtoisie beobachten. Was seine Person betrifft, so war er von spanischem Blut, Mittelgrösse, korpulent, hatte kurzen Hals, schwarzes Haar, stechende Augen, und war bei Beginn des Krieges Ende der Dreissiger alt, geistig befähigt, umsichtig, rastlos thätig, energisch, dabei aber tyrannisch und misstrauisch. Der Ausdruck seines Gesichts zeugte von Intelligenz, doch mit Wildheit und grosse Sinnlichkeit verrathenden Zügen gekreuzt. Grausam soll er erst im Laufe des Krieges geworden sein. Dies nahm in den letzten Jahren progressiv zu, so dass Theodor von Abessinien ihm darin kaum den Rang abläuft. Dabei fehlte ihm wie allen neronischen Characteren jeder persönliche Muth. Die Truppen führte er nie selbst im Gefecht sondern beauftragte damit stets einen hohen Offizier, und wenn Kugeln seinen Aufenthaltsort gefährdeten, so retirirte er schleunigst aus ihrem Bereich. Bereits im Frieden war er stets von seiner Leibwache bewacht, mochte er sich bewegen zu Wagen, zu Pferde oder zu Fuss. Diese Bewachung verschärfte er, je mehr seine tyrannischen Eigenschaften ihn beherrschten. Niemand durfte bewaffnet sein Haus betreten, nur wenige sah er überhaupt, und trotzdem büsste Mancher aus blossem Misstrauen sein Leben ein.

Bis zum Kriege hatte er den Wohlstand des Landes bedeutend gehoben, wenn auch seiner Privatschatulle, die mit dem Staatsseckel zu identificiren war, der Löwenantheil zufiel. Er legte sogar eine Eisenbahn von Assuncion nach dem reichsten Partido von Villa Rica auf seine Kosten an, die aber nur zur Hälfte fertig wurde. Die dabei angestellten Ingenieure liess er bei Ausbruch des Krieges nicht fort, sondern sie mussten ihm theils Specialkarten aufnehmen, theils die Verschanzungen anlegen. Sie, sowie die vier bereits im Frieden engagirten englischen Doctoren waren die einzigen Ausländer

beim Heere. Ein ehemaliger österreichischer Offizier, Oberst Wiesner, stammte noch aus der Zeit des Vaters Lopez und war in nicht militärischen Zweigen beschäftigt, zuletzt aber auch maltraitirt.

Lopez' Stolz bestand darin, selbst Alles mit seinen Paraguay's allein zu machen, gegenüber den Alliirten, wo Fremde aus aller Herren Länder mitwirkten. Die engagirten Engländer, deren er in verschiedenen anderen Branchen noch bedurfte, behandelte er im Frieden höchst human und liess ihnen jede Freiheit. Sie waren ihm aber unbequem, weshalb er sie mit der Zeit durch Paraguays zu ersetzen dachte und dazu 30—40 junge Leute in Paris und London auf seine Kosten erziehen liess.

Das stehende Heer brachte er auf 15,000 Mann und schuf durch Entlassung eine Reserve von 40,000 Mann, also ein Heer, wie es in ganz Süd-Amerika nicht existirte, dabei wohl disciplinirt. Er behielt wohl die spanischen Reglements bei, führte aber die französischen Instructionen ein.

Er liess die Festung Humaïta beendigen, kaufte mehrere hundert Geschütze und grosse Munitions-Vorräthe in England, engagirte über 30 englische Arbeiter für sein Arsenal, so dass er im Stande war, sowohl Munition zu fabriciren, als auch Geschütze zu giessen und zu ziehen. Vor Ausbruch des Krieges bemühte er sich um preussische Zündnadelgewehre, deren Werth er früher erkannte, als die übrigen Staaten der Welt. Als er dieselben nicht erlangen konnte, schloss er einen Lieferungs-Contract auf Minié-Gewehre ab. Er musste den Krieg aber früher beginnen, als er vorausgesehen. Die Gewehre kamen nicht mehr an, und so musste er mit Feuerschloss-Gewehren, den ausrangirten Preussischen mit den Stempeln Potsdam, Suhl, Danzig und alten englischen ins Feld rücken. Nur drei Bataillone waren mit gezogenen Wittons-Gewehren ähnlich den Minié bewaffnet und einige Bataillone mit glatten Percussionsgewehren. Die sogenannte Flotte bestand aus 17 kleinen Passagier-Dampfern. Aus seinem ganzen Wirken ging hervor, dass er sich für einen Krieg vorbereitete. Sein Augenmerk war, wie es schien, auf die grosse und durch die Natur so reiche brasilianische Provinz Matto Grosso gerichtet. Sie ist

18,700 geographische Quadratmeilen gross mit nur ca. 15,000 civilisirten Einwohnern und ca. 80,000 Indianern. Durch ihre geographische Lage am oberen Rio Paraguay ist sie ebenso von aller Aussenwelt abgeschlossen wie Paraguay und zur Vergrösserung des letzteren besonders geeignet. Lopez wollte gewiss keine Vergrösserung durch Erwerbung von Theilen eines an Revolutionen gewöhnten Landes, auch keine Küste, da durch den Kontakt mit andern Nationen deren Einfluss auf seine so bequem eingerichtete Regierungsform nicht ausgeblieben wäre. Es schien ihm keine Gelegenheit passender zu sein, als die sich darbietende in der Banda oriental, doch kam sie ihm zu früh. Als er sie dennoch benutzte, hätte er mit voller Energie die Situation ausbeuten müssen.

Da zeigte sich aber bei ihm ein Mangel an Einsicht, eine gewisse Halbheit, ein Verfehlen des Objectes. In der Offensive war er schwach. Erst als die Gegner den Boden Paraguay's betraten, führte er die Landes-Vertheidigung auf das Intensivste durch.

8. Reise vom Tigre auf dem Parana nach Rosario. — Schaafzucht. — Reise nach Cordova. — Gauchos.

Nur eine halbe Stunde fuhren wir auf dem sehr schmalen nur ca. 20 Schritt breiten, an den Ufern mit schönen hohen Pflanzen und Bäumen bedeckten Tigre, bis wir in den Parana gelangten, der ca. eine Meile unterhalb an der Mündung des Rio Uruguay den Namen La Plata annimmt. Dieser Strom ist 48 deutsche Meilen aufwärts bei Rosario noch ca. 8 deutsche Meilen breit und ca. 150 Meilen aufwärts bei Corrientes, wohin noch ansehnliche Seeschiffe gehen, eine Meile breit. Bei verhältnissmässig geringer Tiefe hat er solch reissendes Gefälle, dass sich sein Bett beständig verändert. Ganze Inseln mit Baumstämmen werden weggerissen, während neue sich bilden. Trotzdem die Schiffe Lootsen an Bord nehmen und dieselben wiederholt wechseln, sitzen sie häufig fest. Wegen der vielen Inseln übersieht man nirgends die ganze Breite des Flusses. Auf den Inseln nahe Buenos Ayres sind viele Pfirsichwaldungen, sonst erlauben die meist mit einer Weidenart und Schlingpflanzen bedeckten Ufer keine weitere Einsicht. Der Jaguar, in Amerika Tiger genannt, bewohnt diese Inseln, um von hier aus in die benachbarten Landstriche seine Raubzüge auszuführen. Ein halbes Jahr vor meiner Ankunft war in Rosario solch Jaguar auf einem Hofe entdeckt, als er sich mit dem Verspeisen des Federviehes beschäftigte. Die alarmirten Bewohner stellten ihn mit Gewehren und Lanzen bewaffnet ein und machten ihn nach einem Gefecht und Verlust mehrerer Verwundeter nieder.

Bald nach der Abfahrt stellte mich ein Holländer mit der Frage, ob ich der Major von Versen sei; er schloss dies aus dem Umstande, dass er mich mit Herrn N. zusammen gesehen hatte. Ich wies ihn ebenso ab, wie man bei uns zu Lande zudringliche Leute abzuweisen pflegt, doch trug dieser Zufall dazu bei, dass ich mich in den Städten hinfort sehr ungemüthlich fühlte, weil ich nie wusste, ob ich erkannt war.

Der vornehmste Mann auf diesem Schiffe war ein deutscher Photograph, dem der Kapitain die meiste Aufmerksamkeit zollte, übrigens eine interessante Persönlichkeit, die in allen möglichen Ländern, sogar auf den Sandwichs-Inseln und in verschiedensten Branchen sich versucht, endlich in Rosario sich niedergelassen hatte. Man trifft auf solchen transatlantischen Dampfern häufig Persönlichkeiten, die alles Mögliche in den verschiedenen Ländern angefangen haben, es aber eben, weil sie unstät sind, nirgends lange aushalten. Die Fahrt dauerte ca. 36 Stunden, die Malpropretät, die mir späterhin die meisten Entsagungskämpfe kostete, bevor ich darin ganz resignirt war, wurde mir auf dem Ibicui, wenn auch nur in geringem Maasse zum ersten Male sichtbar. Gegessen wurde von unsauberem Geschirr. In der Nacht schlief Alles auf Bettgestellen an den Wänden entlang.

Einige unvermeidliche italienische Musikvirtuosen, die sich ins alliirte Lager begaben, verscheuchten mit ihren Klängen die Schwärme von Wasservögeln aller Art, welche, an den Ufern in verschiedenster Grösse und buntestem Gefieder sitzend, hier stets unbehelligt von sportlustigen Jägern, doch den Instinct haben, dass der Mensch ihnen feindlich ist. Bis auf diese Abwechselung ist die Fahrt durch die kanalartigen Arme des Parana ziemlich monoton. Wo man die flachen Ufer zu sehen bekommt, erblickt das Auge unabsehbare baumlose Steppen. Nur bei der einzigen Haltestation St. Nicolas war die Gegend auf eine kurze Strecke freundlicher. Einige Hügel, cultivirte Pflanzungen und hübsche Häuser zierten das Ufer.

Gegen Abend kam Rosario in Sicht, eine aufblühende Hafen- und Handelsstadt, damals von ca. 18,000 Einwohnern; sie ist der Endpunkt der damals nach dem Innern im Bau

begriffenen Eisenbahn, welche bis Cordova geführt werden sollte, gewiss aber in nicht zu ferner Zeit sowohl westlich nach Mendoza als auch nördlich nach Tucuman weiter geführt werden und mehr zur Civilisation beitragen wird als alle andern Versuche.

Mit dem Photographen fuhr ich in dem einzigen an der Landungsstelle befindlichen Wagen nach der Stadt, wo ich an Herrn T. einen Empfehlungsbrief hatte, der mir sowohl jetzt wie auch späterhin wesentliche Dienste leistete.

Er zog für mich Erkundigungen über die Reise nach Chile ein, die darauf hinausliefen, dass es bei dem auf dieser Hemisphäre bereits vorgeschrittenen Winter wegen der Schneestürme unmöglich sei, die Cordilleren von Mendoza — siehe Uebersichtskarte I — aus noch zu passiren. Ausserdem waren die Communicationen dahin gänzlich unterbrochen, da eine grosse Revolution sich der Staaten Mendoza und San Louis bemächtigt hatte. Der foederalistische Führer, General Saa, welcher mit Lopez sympathisirte, war wohl geschlagen, doch ein neuer Bürgerkrieg von den Staaten St. Juan und Rioja her zu gewärtigen. Ausserdem machten die häufigen Indianereinfälle von Süden her, sowie die nach jeder Revolution umherschwärmenden sogenannten Montoneros (Räuber) die ganze Strecke unsicher. Die letzte Post war aufgehoben worden und der Verkehr seitdem ganz unterbrochen. Dagegen erfuhr ich hier, dass auf der Route Cordova-Tucuman-Salta-Jujuy Verbindung mit Bolivien sei. Ich musste also auf dieser Tour die Verbindung Paraguay's mit der Westküste kreuzen, von der man hier allerdings Nichts wusste. Ich entschied mich für diesen Weg und gedachte über Potosi in Bolivia nach Sucre, der damaligen momentanen Hauptstadt jenes Landes, zu gehen, um die Vorbereitungen zur langen Tour durch den Gran Chaco nach Paraguay zu treffen. Von Buenos Ayres nach Jujuy rechnet man ca. 478 Leguas (ca. 5 Leguas = 4 deutsche Meilen), die ganze Tour betrug ca. 700 Leguas und hätte ungefähr $^1/_4$ Jahr in Anspruch genommen, da verschiedene Aufenthalte in Anschlag zu bringen waren. Wir zogen einen Herrn P. zu Rathe, der in Bolivien gewesen und auf der

Estancia Delicias bei Rosario lebte, einen ganz charmanten Mann, bei dem Glück und Unglück im Leben mehrfach gewechselt hatte. Unter Anderem hatte er einmal bankrott gemacht und sich das Leben nehmen wollen. Fünf Revolverschüsse in die Brust liessen ihn nicht verenden, trotzdem zwei durch und durch gegangen waren. Sein in den Pampas von fern leuchtendes einsames Wohnhaus bestand aus drei Stuben über einander. In die oberen konnte man nur auf Leitern gelangen, die in der Nacht nach oben hinauf gezogen wurden. Oben begrenzte dann noch eine Zinne das Dach, so dass er sich bei Revolutionen und Nachts gegen die Gauchos sehr gut vertheidigen konnte. Mit seinem holländischen Hofmeister, einem ehemaligen Schiffscapitain hauste er hier allein und trieb Schaafzucht. Die Schaafe besitzen in diesen Ländern, ebenso wenig wie Pferde und Rindvieh, Ställe und nähren sich wie diese blos vom wilden Pampasgrase. Die Aufmerksamkeit der Besitzer ist nur darauf gerichtet, dass ihre ca. 1000 Stück zählenden Heerden nicht in einander laufen, und dass gerade die Schaafheerden bei Wind nicht echappiren, weil sie immer mit dem Winde laufen, soweit der Himmel blau ist. Schäfer giebt es nicht. Ein Mann zu Pferde besorgt die Aufsicht. Man rechnet ca. 40 Millionen Schaafe in den La Plata Ländern, doch konkurrirt die Wolle in Güte nicht mit der europäischen. Neuerdings werden viele edle Böcke eingeführt, doch da wegen Mangels an Holz die grossen Heerden nicht eingestallt werden können, wird die Wolle von der Witterung stets leiden.

Bereichert durch vielen guten Rath über den Umgang mit den Gauchos und über das Reisen im Innern kehrten wir nach Rosario zurück, wo man mich für den Reisenden einer Bibelgesellschaft, ich weiss nicht warum, hielt. Wir gingen am Abend in ein Kaffee, wo der argentinische Kriegsminister Billard spielte, der von Rosario aus die Verpflegung der in Paraguay und im Bürgerkriege engagirten Heere, jedes von ca. 4000 Mann besorgte. Dabei wehrt sich das Land soviel wie gar nicht gegen seinen schlimmsten Feind, die Indianer des Südens, die in den letzten Jahren weite Landstriche ohne Widerstand verwüstet haben, ohne dass ihnen die geringste Strafe zu Theil

geworden. Ein Bürger von Rosario war kurz zuvor mit seiner Familie vor der Cholera auf's Land geflüchtet; die Indianer gelangten diesmal bis auf 18 Meilen an Buenos Ayres heran und nahmen ausser seiner ganzen Habe auch die Töchter mit.

Nach zweitägigem Aufenthalt fuhr ich am 9. Mai per Eisenbahn in fünf Stunden nach deren damaligem Endpunkte Fraile muerto. Nachdem Rosario dem Auge entschwunden, das ich nie im Leben wieder zu sehen glaubte, boten die baumlosen Pampas keine andere Abwechselung als hin und wieder zahlreiche Viehheerden oder aufgescheuchte Strausse. Keine Ortschaften, kein Haus war weithin zu erblicken. Mit mir fuhren im Zuge nur noch drei Passagiere mit ostentativ über den Rock geschnallten Revolvern, denn wer sich in's Innere dieser Republik begiebt, geht nie anders, hat auch hinreichende Ursache, dem eingebornen Gaucho gegenüber beständig auf seiner Hut zu sein. Da sich die Provinz Cordova gegen die Provinz St. Fé der Cholera wegen abgeschlossen hatte, so wurden wir im Grenzorte Fraile muerto einer viertägigen Quarantaine unterworfen. Bereits sechs Personen trafen wir in dem einzigen, aus zwei Bretterbuden bestehenden Hotel vor und mussten uns nun zu zehn mit der Familie des Wirths wenigstens Nachts das kleine Obdach theilen. Die Eigenthümlichkeiten des Landes und Volkes traten mir plötzlich drastisch entgegen. So lange man sich an den Küsten bewegt, findet man überall europäischen Comfort und mit jeder Sprache kann man sich behelfen. Hier im Innern hört Beides auf. Die den heissen Ländern eigenthümliche Malpropretät, die nur durch die Passion für grelle Farben häufig ein äusseres Lustre erhält, zeigte sich plötzlich in entsetzlicher Weise bei jeder Gelegenheit, und das Erlernen der spanischen Landessprache erwies sich als unumgänglich nothwendig.

Fraile muerto besteht aus 30 bis 40 Häusern, da sich die über die weiten Pampas sehr zersprengt lebenden Gauchos hier wegen der beständigen Indianer-Einfälle zusammengethan haben. Die Hütten sind aus Adobes, getrockneten Lehmsteinen gebaut, andere blos aus Rindshäuten. Die Männer kennen ausschliesslich nur die Arbeit zu Pferde, machen ihren Rodeo (Rundritt), um

die Heerden zu controlliren und sind bei ihrer Verachtung aller moralischen wie socialen Gesetze das Werkzeug ehrgeiziger Politiker, die sich mit ihrer Hülfe auf den Gouverneur-Posten der Provinz oder den Präsidentenstuhl schwingen. Mit halber Wildheit und vieler Rohheit verbinden sie etwas Chevalereskes in ihrem Auftreten, das von ihrem freien Leben auf dem Pferde herrühren mag. Aus den markirten Zügen dieser kräftigen Gestalten spricht Selbstvertrauen; man sieht ihnen den Herrn an, aber nicht den Knecht. Wenn man sie als Peone für Reisen miethet, so sorgen sie in gewisser Beziehung sehr gut für ihren Herrn, aber ebenso unbrauchbar wären sie zum Bedienten oder gar Kellner. Uebrigens sind sie je nach den Gegenden civilisirter, der grössere Theil bewahrt Ausländern gegenüber die grosse Neigung oder mehr Passion, den Hals abzuschneiden.

Die Frauen besitzen eine gewisse Grazie, leben nur für Aeusserlichkeiten und lieben sich wie die Männer mit Kleidern und Ponchos in den grellsten Farben zu putzen. Die von allen Männern getragenen Ponchos sind einfache Tücher, in deren Mitte sich ein Schlitz zum Durchstecken des Kopfes befindet. Eines ähnlichen Tuches bedient sich der Gaucho als Oberhose, Chiripa, deren aufgenommene Ecken durch einen häufig mit spanischen Thalern besetzten ledernen Gürtel festgehalten werden, in welchen er auf dem Rücken ein langes stets haarscharfes Messer mit Schneide steckt, das ihm zum Essen, Schlachten und gleichzeitig als Waffe dient. Ist bei festlichen Gelegenheiten zu diesem Anzuge das europäische Hemde und die in langen Franzen endigende weisse Unterhose rein gewaschen, so sehen die Kerle mit ihrem gewöhnlich sehr feinen Filz auf dem Kopf und den colossalen, oft zwei Pfund schweren, theatralisch mittelalterlichen Sporen an den Stiefeln ebenso schön wie martialisch aus. Ihren Lebensunterhalt gewinnen sie nur durch Viehzucht, essen fast nur Rindfleisch und trinken dazu Yerba-Thee, eine in Paraguay und den auf dem rechten Parana-Ufer befindlichen Missionen gewonnene bittere Theesorte. Weder Brod noch andere Vegetabilien gehören zur täglichen Mahlzeit, da die Leute meist zu faul sind, den

ertragsfähigen Boden zu cultiviren. Trotzdem ein Maiskorn mit dem Finger in die Erde gesteckt hundert, ja tausendfaches Korn giebt, wird nicht einmal der Bedarf des Landes gedeckt, sondern von andern Ländern muss Mehl importirt werden. Die zu Markte gebrachte Rindshaut liefert das Geld für Salz und Yerba, und wenn von dem meist vertrunkenen Gelde noch etwas übrig bleibt, so kommen mitunter auch einmal Brod oder andere Genüsse in die Gaucho-Hütte. Bisweilen trifft man dort sogar ganz merkwürdige Civilisationsartikel, wie englische Vasen, eiserne Bettstellen und selbst Crinolinen an. Würfelspiel, Hahnenkämpfe und Pferde-Rennen sind ihre Passionen. An einem Vormittag arrangirte mir ein des Spanischen kundiger Franzose einige Pferde-Rennen. Die ausgesetzten Preise gaben leider Veranlassung zum Streit, trotzdem nach unseren Renngesetzen dies nicht möglich war. Die Gauchos haben aber ein anderes Reglement. Die übrigens bereits darauf dressirten Pferde liefen die Distance von 1000 bis 2000 Schritt in schnellster Pace.

Am folgenden Tage waren wir auch beritten gemacht, und inspicirten die Fertigkeit der Männer im Lasso-Werfen, einer ca. 20 Fuss langen Schlinge, die sie nach dem Wurf am Sattel befestigen. Nachdem dies Experiment mit verschiedenen Pferden und einigen dort sehr wilden Kühen gemacht war, wurde der Tag mit einer Straussjagd würdig beendigt. Die Thiere laufen so schnell, dass man in der Karriere daneben reiten muss. Das Lassiren zweier Strausse gab mir eine Idee, wie einem lassirten Menschen zu Muthe sein muss. Der Gaucho reitet nach dem Wurf in entgegengesetzter Richtung fort, wobei die Schlinge das Opfer wie einen Krammetsvogel würgt.

Bei Frailo muerto haben sich einige Engländer, zum Theil aus jüngeren Söhnen der englischen Aristokratie bestehend, niedergelassen, die mit importirten landwirthschaftlichen Maschinen den Ackerbau neben der Viehzucht betreiben. Da das Land dort spottbillig ist, so müssen sie mit zunehmender Kultur und Bevölkerung reiche Leute werden.

In der Diligence setzte ich mit anderen Passagieren die Reise nach Cordova zwei und einen halben Tag lang fort.

Man kann nur bei Tage reisen, da keine Wege nach unsern Begriffen existiren; die Vegetation lässt Alles schnell zuwachsen, auch ist der Verkehr zu unbedeutend. 7 bis 9 Pferde, auf jedem ein Gaucho, ziehen an dem auf einer Sattel-Seite befestigten Lasso die Postchaise, dahinter der Gepäckwagen mit fünf Reitern. Alle drei Meilen ist eine Posthalterei, d. h. eine elende Gaucho-Hütte mit einer Pferdeheerde zum Wechseln. Das Bild der Abfahrt ist zum Malen. Mit fliegenden Ponchos, Schwingen der Peitschen und Geschrei geht die Fahrt die erste halbe Strecke im langen Galopp, dann im Trabe, endlich schleppen die keuchenden Pferde mühsam die Wagen bis zur nächsten Station, wo jeder Gaucho schnell sein Pferd absattelt, das sich dann zum Schutz gegen Erkältung sofort im Sande wälzt.

Ist eine Pferdeheerde im Koral, d. h. einem eingehegten kleinen Cirkel, so fängt sich jeder Gaucho mit dem Lasso ein Pferd und sattelt es. Muss aber erst eine Pferdeheerde herbeigeholt werden, so hat man oft über eine Stunde Aufenthalt. Gegen Abend bestimmt der Conducteur die Nachtstation. Alle Passagiere werden in einer entsetzlich schmutzigen Lehmkammer zusammengepfercht. Um sich nicht auf der feuchten Erde Rheumatismus zu holen, führen die meisten ein Krimmbett mit sich. Der Conducteur sorgt für eine gemeinsame Mahlzeit von drei Schüsseln, die immer nur aus Bestandtheilen des Rindes ohne Zuthaten besteht, da weder Brod noch sonst etwas zu haben ist. Nicht Suppe, Fleisch, Braten, sondern umgekehrt: Braten, Fleisch, Suppe ist die dortige Reihenfolge. Als Küche dient ein Rancho, d. h. eine kleine Hütte von Kuhhäuten, in der auf ebener Erde gekocht wird. Zum Braten, Asado, wurden gewöhnlich Rindsrippen auf einen hölzernen Stock gesteckt und dieser erst an's Feuer, später über die Asche gehalten. Ein malpropres Gaucho-Fräulein reisst dann mit ihren Händen die Rippen auseinander und legt sie auf eine ungewaschene Zinnschüssel. Alsdann giebt es Putchero, d. h. Rindfleisch gekocht in einem Dreifusstopf, der grundsätzlich nie gewaschen wird, weil er fast beständig im Gebrauch ist. Gewisse Formen der Civilisation werden aber doch beobachtet.

Das Local wird durch ein selbstgezogenes Talglicht er leuchtet und der Tisch gedeckt, d. h. ein dunkles Tuch über den Tisch gebreitet, das vielleicht einmal weiss gewesen sein mag, seit seiner Fabrikation aber nicht gewaschen ist. Kaum waren die Schüsseln auf den Tisch gestellt, so fuhren die Passagiere mit ihren Händen hinein, um sich die besten Stücke auszusuchen. Als ich mein Feldbesteck herausholte, amüsirte man sich darüber und bedeutete mir, dass man damit nicht weit käme, da es zu zeitraubend sei. Der Anblick war am ersten Abend auch so appetitverderbend, dass ich es bald bei Seite legte. Der Hunger überwand mit der Zeit alle diese Eindrücke. Das meist in Cisternen aufgefangene Wasser war auch so schlecht, dass es kaum mit Cognac vermischt zu trinken war. Auf den späteren Reisen sah ich mich besser vor und versorgte mich stets wie für eine Reise durch die Wüste.

Bis zu den Höhen von Cordova passirten wir nur unbedeckte Ebenen. Der Horizont war unsicher, er verschwamm in farbigen Wolken und leichten Dünsten mit Himmel und Erde, man weiss nicht, wo die letztere aufhört und der erstere beginnt. Fast jeden Morgen hatten wir das Schauspiel einer Fata morgana. Die Flächen sind bedeckt mit verschiedenen Gräsern, deren vortreffliche Weide zahlreiche Heerden von Pferden, Rindvieh und Schaafen ernährt, die hier Winter und Sommer weiden und keinen Stall kennen. Ueber den wenigen sumpfigen Stellen flattern Schwärme von Wildgänsen und kleinen Bekassinen, die von Raubvögeln gejagt werden, auch Ketten von Flamingos. Wo ein Baum sichtbar, ist er bedeckt mit Nestern, während in den zahlreichen Baumhöhlen die Papageien nisten, welche hier die Stellen unserer Krähen einzunehmen scheinen und recht geeignet für die wasserarmen Pampas sind, da sie kein Wasser zur Ernährung bedürfen.

Ausser verschiedenen Gauchos, die zum Theil in Cavalcaden mit Familien ritten, theils auch die Frauen hinter sich auf dem Pferde hatten, begegneten wir nur einigen Caravanen, hier Tropas genannt. Zwei davon gingen nach dem über 100 Meilen entfernten Tucuman und bestanden aus ca. 20 bis 30 Karreten.

Dies sind eigenthümliche Karren mit nur zwei 10 bis 12 Fuss hohen Rädern zum Durchfahren der flachen Flüsse. Sechs Ochsen vor jeden gespannt, die ein Ochsenknecht vom Wagen aus mit einem schwebenden angelförmigen langen Stachel treibt. Mehrere Reiter und eine Heerde Reserve-Ochsen begleiten solchen langen knarrenden Zug. Die andere Sorte Tropa besteht aus einer Heerde Maulthiere, von denen jedes zwei bis drei Centner trägt, an der Tete marschirt eine Pferdestute mit einer Klingel um den Hals gleichsam als Leithammel. Die Waaren sind in jenen Ländern stets in Säcke von Kuhhaut genäht. Am letzten Tage wurde unser übrigens comfortabler ganz preussischer gelber Postwagen von zwanzig Ochsen durch den flachen sehr sandigen Rio segundo gezogen, der ebenso wie der Rio dulce, primero und quinto die eigenthümliche Erscheinung bietet, dass er keine Mündung besitzt, sondern bei starkem Gefälle allmälig im Sande verläuft, ohne wieder zu Tage zu treten. Es dürfte wahrscheinlich sein, dass dies Wasser unter der Erdoberfläche dem La Plata zuströmt.

Nach siebentägigem Aufenthalt in den eintönigen Pampas machte der Anblick von Cordova einen erfrischenden Eindruck. Noch ein kleines Gehölz wurde passirt und vor uns lag es in einem Kessel mit seinen hübschen Kirchthürmen im maurischen und romanischen Styl, die Sierra im Hintergrunde, der Rio primero sich in der Ebene entlang schlängelnd.

Cordova ist in der argentinischen Confoederation der Hauptsitz des zahlreichen und mächtigen Klerus. Als Mittelpunkt des Staates ist es für eine grosse Industrieausstellung auserwählt, die dort im Jahre 1872 stattfinden soll.

Städte sind in dieser Republik nur spärlich vorhanden, sie liegen Hunderte von Meilen auseinander, und die Communication ist so unsicher, dass der grössere Theil der Bevölkerung Nichts weiter von der Welt kennen lernt, wie seine Vaterstadt, weshalb sich häufig für uns unverständliche Verhältnisse herausbilden.

10. Reise von Cordova nach Mendoza. Indianer des Südens. Zweimalige Uebersteigung der Cordilleren. Rückreise nach dem Parana.

Gleich nach meiner Ankunft begab ich mich zu Herrn V. Er hatte als Apotheker-Lehrling die Altmark verlassen, in Buenos Ayres sein Examen gemacht und war nach vielen Wechselfällen im Leben hier eine der angesehensten Persönlichkeiten geworden. Vor längeren Jahren mit einigen Mittelchen und einem falschen Glasauge hierher gekommen, das er dem auf einem Auge blinden Bedienten des Gouverneurs einsetzte, gewann er bald solchen Ruf, dass seine Apotheke ihn nach einigen Jahren zum reichen Manne machte. Er war stolz darauf, viele aus den Händen anderer Quacksalber gerettet und nur unschädliche Mittel verabreicht zu haben. Jetzt gehörten ihm über dreissig Quadratmeilen Landes, und die meisten angesehenen Einheimischen waren seine Schuldner.

Er gab mir vielen guten Aufschluss über diese Länder, und interessirte sich sehr für meinen Plan, nach Paraguay zu gelangen. Gerade damals waren diplomatische Unterhandlungen zur Beilegung des Kampfes im Gange, und kam es mir daher sehr darauf an, baldmöglichst hin zu gelangen.

Er ermittelte, dass Sta. Cruz der östlichste Ort Bolivia's sei, der bewohnt wäre, alle übrigen auf meinen mitgeführten Karten verzeichneten Orte und Strassen aber reine Phantasie wären, da von Sta. Cruz bis zum Rio Paraguay nur Indianer hausen, deren Ortschaften wie bei Nomaden mitunter wechseln. Diese Nachrichten wurden mir auch später in Paraguay bestä-

tigt. Ein in Cordova anwesender Schiffscapitain, der im Lager der Alliirten am Parana gewesen, erzählte, dass die Paraguays in beständiger Verbindung mit dem Süden stehen müssten, da sie in letzterer Zeit zum allgemeinen Erstaunen stets brasilianische Bomben geworfen, die sie bei den allgemein bekannten Unterschleifen der brasilianischen Intendanz käuflich acquirirt haben müssten. Ebenso gut wie diese Bomben dachte ich meinen Weg auch dorthin zu finden und gab auf Zureden des V. den ganz unklaren Weg über Bolivien, auf dem ich dann vielleicht erst nach Beendigung des Krieges ankommen konnte, auf. Zuvörderst musste ich aber noch die Bedingung erfüllen, die in Buenos Ayres vom Präsidenten gestellt war, und nach Chile gehen, was dort, wo Versprechungen eigentlich nie gehalten werden, sehr baroque erschien. Sobald ich Chile betreten, dachte ich umzukehren und um Rosario sowie Cordova zu vermeiden, nach Sta. Fé am Parana zu gehen, um sodann auf dem Parana nach Corrientes und durch das verbündete Heer hindurch nach Paraguay zu gelangen. Die Reise von Buenos Ayres-Cordova nach Chile und zurück nach Sta. Fé betrug 420 deutsche Meilen.

Nach einem belohnenden Ausfluge in die mit Bäumen bestandene Sierra von Cordova, wo einige Oefen den dortigen Marmor zu Kalk brennen, ritt ich mit 2 gemietheten Gauchos, in 3 Tagen die dreissig Meilen nach dem südlich gelegenen Flecken Rio quarto (vierter Fluss). Man reitet auf einer Art Bocksattel, Recado, dessen Blätter aus zusammengepresstem starken einheimischen Stroh mit Leder bezogen, bestehen. Es ist so elastisch, dass es sich dem Pferde-Rücken anpasst, doch auch nicht zu elastisch. Mit den darunter gelegten Decken oder Hammelfellen wird selbst in der Sommerhitze wenig gedrückt. Recht zahlreich waren an diesem Pfade die kleinen Holzkreuzchen, welche in diesen Ländern dort gesetzt werden, wo Jemand ums Leben gekommen ist. Man fühlt mit dem umgeschnallten Revolver doch eine angenehme Sicherheit, wenn man den forschenden Blicken der Gauchos begegnet, die mit Lasso und Bolas (einer Art Schleuder) sowie dem langen Messer bewaffnet, scheinbar aus Zufall den Weg häufig kreuzen. Je

mehr nach Süden, desto grösser die Furcht vor den Indianern; in dem letzten Nachtquartier vor Rio quarto war sie so gross, dass die Bewohner stets Pferde gesattelt und einen Beobachtungsposten gegen den Rio quarto vorgeschickt haben, der sofort alarmirt, sobald die Indianer erscheinen. Sogar eine alte Grossmutter schwingt sich dann auf's Pferd oder wird vielmehr hinauf gehoben. Die Ungemüthlichkeit war in dieser Familie, die nur der schönen Weide wegen hier aushält, so gross, dass selbst die sonst unvermeidliche Guitarre nicht gerührt wurde. Die Gaucho-Musik hat etwas Sentimentales; nur Solo wird gesungen mit Guitarren-Begleitung; man hört nie heitern Gesang, sondern nur Klagetöne.

In Rio quarto hatte ich durch die Empfehlung des Herrn V. zu Cordova das Glück, in der Person eines ehemaligen preussischen Bergamts-Referendar, Herrn W. einen Reisebegleiter engagiren zu können, nachdem die Unkenntniss der Sprache mich bereits zu grossen Verlegenheiten geführt hatte. Herr W. hatte auf einer nahen Estancia durch die letzten Indianer-Einfälle viel verloren und besass grosses Interesse, die Cordilleren kennen zu lernen.

Wie ich bereits erwähnte, war die ehemalige, von Militair-Piquets besetzte, südliche Indianergrenze in Folge des Krieges mit Paraguay von Militair entblösst und nur in den grösseren Orten auf der Linie Fraile-muerto-Mendoza alle 15 bis 30 Meilen Piquets stationirt, die eben nur diese Orte schützen konnten. Die Grenze mit den Indianern bildet sich durch einen ca 80 Meilen breiten ganz unbewohnten Landstrich. Sie machten damals ungefähr alle 8 Tage nach Norden Einfälle, worauf hin sie ihre schnellen Pferde trainiren. Sie erscheinen dann in grossen Horden von 300 bis 1500 Mann, sind mit langen Bambusrohrlanzen und Messern bewaffnet, tödten alle Männer und nehmen alle Frauen wie Kinder, ebenso alles Vieh mit sich. Wir hatten das Glück, ihre Bekanntschaft nicht zu machen. Auf dem Hinwege hatten sie am Rio quinto kurz vor unserer Ankunft unsere Route gekreuzt, auf unserer Rückreise waren sie zwei Tage vor uns ausserhalb des Ortes Rio quarto erschienen und hatten dort in gewohnter Art gemordet und geplündert. Sie schicken

stets einige Tage zuvor ihre Kundschafter, Bomberos, voraus, die sich orientiren, und richten dann die Ueberfälle so ein, dass sie mit der Morgendämmerung die bewohnten Orte überraschen, gegen Abend aber schon wieder mit der Beute verschwunden sind. Während die Tour nach Mendoza früher schon mal ganz sicher war, lag jetzt eine Tausende von Quadratmeilen grosse Landesstrecke südlich davon völlig wüst, die ehemals bereits von einigen Estancias und zahlreichen Viehheerden bevölkert war. In Paraguay lernte ich später einen argentinischen Oberst Costa kennen, der als politischer Flüchtling drei Jahre unter diesen Indianern gelebt hat. Nach seinen Erzählungen giebt es südlich bis zum Rio negro vier Hauptreiche, die mitunter gegenseitig im Kriege sind. Sie leben in Ortschaften, sind militairisch in Kapitanieen getheilt, an deren Spitze ein Oberkazike steht. Sie kultiviren Mais, Wassermelonen und verschiedene Sorten Kürbisse, und zwar mehr als die Argentiner. Sie machen sich daraus sowie aus anderen Früchten das berauschende Chicha-Getränk, eine Art Cider, und scheinen auch in Wollen-Geweben etwas Industrie zu treiben. Fast jeder dieser Indianer ist Silberschmidt und liebt seine Pferde-Montur mit Silberbeschlägen auszuschmücken. Handeltreibende Stammgenossen reisen schachernd bei ihnen herum. Sie ziehen Pferdefleisch allem andern vor, nächstdem das der Maulthiere, Rinder nur zur Noth. Um aber die geraubten Rindvieh- und Schaafheerden wieder zu veräussern, stehen sie mit Chile auf dem Friedensfuss. Früher, als sie mit Chile auf dem Kriegsfuss standen, hatten sie mit der argentinischen Republik Frieden und setzten dann hier ihre chilenische Beute ab. Sie treiben Vielweiberei, sind Anbeter der Sonne und gewiss zur Civilisation geeignet. Schade, dass die Jesuiten sich dieselben nicht zum Object ausersehen, die in Paraguay darin so viel geleistet und sowohl hier wie im Gran Chaco von Sta Fé aus so vortrefflich wirken könnten.

In vier Tagen kamen wir auf unserem Ritte nach dem 38 Meilen entfernten San Luis, Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, an der Südspitze einer von Süden nach Norden sich erstreckenden Sierra gelegen. San Luis machte einen öden

Eindruck. Alle Kaufläden waren ohne Waaren und in den Gasthäusern erhielt man ausser Wasser nur Rindfleisch. Es war der Heerd der eben unterdrückten grossen Revolution gewesen und auf lange Zeit hin ruinirt.

Um San Luis herum wurde die Gegend bewaldeter, d. h. mit krüppelhaften Bäumen und Strauchwerken bestanden, durch das die Regierung nach Osten einen 20 Meilen langen, schnurgeraden Weg hat schlagen lassen, da hier die Verbindung von Mendoza und San Juan mit dem Litoral hindurch führt. Er erscheint dem Auge wie ein aufrecht stehender Mastbaum, der im fernen Horizont in einer Wolkenschicht verschwimmt. Unbelästigt von Montoneros, die hier kürzlich einige Tropas geplündert, passirten wir ihn und ebenso am 23. Mai den Desaguadero, den Abfluss des 15 Meilen nördlich gelegenen Sees Guanacache, dessen salziges Wasser sich südlich in die Lagune Bevedero ergiesst. Ebenso eigenthümlich, wie die erwähnten sich im Sande verlaufenden Flüsse ist bei dieser Lagune (See), dass sie keinen Abfluss hat. Ueber die steilen Ufer des Desaguadero führte die einzige Brücke, die ich in den La Plata-Ländern gesehen, mit Ausnahme der Eisenbahnbrücke über den Rio tercero. Da sie an der Genze der Provinzen San Luis und Mendoza liegt, so hatten sie beide Regierungen auf dieser Hauptpassage aus Holz für 30,000 Thlr. herstellen lassen. Characteristisch für die Finanz-Wirthschaft dieser Republik ist, dass sie nicht ein Drittel der Summe gekostet haben soll und nur zwei Jahre gehalten hat. Verfallen liegt sie da, eine Menge Lastthiere, die im morastigen Bett stecken geblieben oder an den steilen Lehmwänden verunglückt waren, erhöhten die Unbequemlichkeit der Passage.

Nach Zurücklegen weiterer acht Meilen langten wir im kleinen Ort Villa de la Paz an, bei dem die künstlichen Bewässerungen beginnen, deren Anlage die Provinz Mendoza zu einer der reichsten der Republik gemacht hat. Der Ort hat breite, mit langen Pappelreihen bepflanzte Strassen und ausgedehnte Porteros, d. h. Schläge mit Luzern-Klee, die durch das weitverzweigte Bewässerungs-System bewässert werden, dessen schmale Kanäle auf 15—20 Meilen vom Fluss Mendoza hierher geführt

sind. Dieser Ort wurde ein Jahr nach meinem Dortsein 1868 von den Indianern überfallen und nach der gewohnten Art ausgeplündert, mehreren Männern aber nicht, wie sonst üblich, der Hals abgeschnitten, sondern weil sie sich vertheidigt hatten, wurden sie verbrannt.

Von hier aus waren die Cordilleren sichtbar, die immer höher und majestätischer dem staunenden Auge sich präsentirten, je näher wir Mendoza kamen. Die Schneeregion markirte sich wie abgeschnitten durch eine scharfe Linie, über welche der glockenförmige Tupungatu und der mehr kegelförmige Aconcagua als höchste Spitzen hervortraten. Der 21,000 Fuss hohe Aconcagua, nicht der Chimborazo ist bekanntlich der höchste Berg der Cordilleren.

Die Cultur nahm zu, Wassermelonen, Trauben und Granaten erfrischten den seit lange nur auf Conserven und Zwieback gesetzten Magen. Mendoza, Hauptstadt der Provinz gleichen Namens war eine reiche und wegen ihrer schönen Kirchen in den dortigen Ländern berühmte Stadt, bis ein Erdbeben es sechs Jahre vor meiner Ankunft plötzlich zerstörte. In einer Minute stürzten sämmtliche Häuser und Kirchen ein, und begruben unter ihren Trümmern von 20,000 Einwohnern 14,000, während der grössere Theil der Ueberlebenden noch schwere Knochenbrüche davon trug. Ganze Familien verschwanden und auch sämmtliche Deutsche sollen das Leben eingebüsst haben. Gerade wie an der Westküste dieses Continents, wo die Erdbeben so häufig wiederkehren, bauen sich auch hier die Menschen auf derselben Stelle wieder an, trotzdem Erderschütterungen oft verspürt werden. Einen melancholischen Anblick gewähren die langen todten Strassen mit ihren noch nicht aufgeräumten Trümmerhaufen, besonders malerisch nimmt sich eine Kirchenruine aus, neben der bei jener Katastrophe ein Wasserteich zu Tage getreten ist.

Die Vorbereitungen zur Reise über die Cordilleren erforderten zwei Tage. Nur ein Mann, Namens Maldonado war zu finden, der die Expedition in Entreprise nahm, denn es war Winter und eine Strecke zu passiren, wie vom Bodensee nach Mailand, aber ohne Weg und ohne Gasthof, meist auch ohne Hütte.

Am 3. Juni früh Morgens, brach unsere kleine Karavane, bestehend aus dem Führer Maldonado, drei Peonen, W. und meiner Wenigkeit, mit einem Pferde und 10 Maulthieren von Mendoza auf. Maldonado verband damit gleich die Beförderung des Postfelleisens mit lange angesammelten Briefschaften nach Chile. Ein Barometer war in Mendoza nicht aufzutreiben, nur einen Thermometer und Compass nahmen wir mit. Nach Passiren einer allmälich aufsteigenden mit niedrigem Gesträuch bewachsenen acht Meilen langen Salzwüste in nördlicher Richtung wandten wir uns in eine scharf eingeschnittene Felsenschlucht nach Westen. Die untere Thalschlucht begleiteten hohe abschüssige Berggelände von Sedimentär-Gesteinen, älterem Grauwackenschiefer und Sandsteinen, bedeckt mit einer dürftigen Vegetation niedrigen und strauchartigen Gestrüpps.

Höher hinauf treten Porphyr, Diarit und Melaphyr auf.

Herr W. frischte mir vergessene mineralogische und geognostische Kenntnisse auf. Wir übernachteten in San Vicenzio, dem einzigen Hause, das wir heute antrafen. Nach einer kühlen Nacht passirten wir den Paramillo, in einer Höhe von 10,000 Fuss. Heftige Winde von schneidender Kälte mit einigen Schneeschauern in Begleitung, verminderten den Genuss der grossartigen Aussicht nach Osten auf die Llanos von Mendoza. Es ging wieder bergab in das grosse Thal von Uspallata. Auf der Höhe des Paramillo trifft man schwarze vulkanische Gesteine und Basalte an, die mit Porphyren abwechselnd den abwärtsführenden Pfad begleiten, bis man weiter an den Gehängen der Thalsohle von Uspallata wieder auf Sedimentär-Gesteine stösst. Etwas abwärts vom Kamm des Paramillo trifft man ein dunkles Schiefergestein mit mehreren Lagen bituminöser Kohle von sehr guter Qualität, deren Abbauwürdigkeit jedoch noch nicht erwiesen ist, da die Kostspieligkeit der Ausbeute in diesen rauhen und unwegsamen Gegenden wohl keine Rechnung machen würde. Für die ganze Ost-Küste Süd-Amerikas wird noch jede Kohle aus Europa bezogen.

Die Fatiguen dieses Tages hatten meinem Begleiter, Herrn W., alle Kräfte geraubt. Nur mit Mühe gelang es uns, ihn Abends in das Haus des Thals von Uspallata zu schaffen.

Kaum war Feuer angemacht, als er mir in die Arme fiel, mit matter Stimme nur noch stöhnen konnte: „Es ist aus mit mir“ und zusammensank. Die Gauchos amüsirten sich köstlich darüber, meine Verlegenheit war keine geringe. Mit Reibungen brachten wir ihn aus einer längeren Ohnmacht wieder in's Leben, doch musste er die Weiterreise aufgeben, denn noch sechs schlimmere Tage standen bevor. Ich lies ihm einen Peon mit nöthigen Lebensmitteln zurück und setzte nun wieder, in einer Gesellschaft, mit der ich mich gar nicht verständigen konnte, den Weg allein fort. Bald war das schöne Kesselthal, das von allen Seiten von hohen Bergmassen umgeben ist, von denen der Aconcagua auf der westlichen Seite liegt, verlassen. Im Allgemeinen verfolgten wir mit beständigen Curven und Zickzacks südwestliche Richtung im Bette eines Baches entlang, von dem aus wir bald ein, mehrere 100 Stücke starkes Rudel Guanacos gewahrten. Die Thiere haben Grösse und Farbe ungefähr wie ein Hirsch, auch dessen Schnelligkeit, aber Kopf und Haar wie das Kameel. Wir hatten schon verschiedene Rudel von 5 bis 20 vergeblich gejagt; dies Mal wurden sie durch gute Disposition des Maldonado in die Enge getrieben und zwei beim Duchbrechen lassirt. Das Fleisch hat wenig Wildgeschmack, mehr den des Rindfleisches. Ausser einem Fuchs und wenigen unansehnlichen Vögeln, habe ich kein anderes Thier auf dieser Cordilleren-Tour wahrgenommen.

Schon am Mittag gelangten wir in die Schneeregion und mussten fortan im Freien nächtigen. Unser Weg war ein Maulthierpfad, der im Sommer zwischen Chile und Mendoza von Tropas viel benutzt wird. Es ist deshalb alle paar Meilen eine Hütte von Felssteinen construirt; aber das Unglück wollte, dass sich kürzlich einige 100 Insurgenten auf diesem Pfade nach Chile zurückgezogen und alle Casuchas zerstört hatten. Am Punto de las vacas, den wir folgenden Tags passirten, war ihnen der Rückzug durch eine Abtheilung Mendoziner verlegt worden. Sie hatten aber den Pass gestürmt und alle Vertheidiger niedergemacht. Unsere Maulthiere mussten über die noch frisch erhaltenen Cadàver von ca 100 des Kopfes beraubten Mannschaften klettern. Von hier aus lag der Schnee so

tief, dass Maldonado auf strenge Marschordnung hielt. An der Tete die Pferdestute mit der Klingel, welcher die Maulthiere grosse Anhänglichkeit bezeigen, ferner drei Maulthiere ohne Gepäck, die sich an den Abhängen entlang mit der Nase dicht überm Schnee wie Hunde einen Weg suchten, denn der alte Pfad war völlig verschneit. Dann kamen die drei Packthiere, dahinter die Peone, Maldonado und ich, Einer hinter dem Anderen. Das Geröll gab aber unterm Schnee häufig nach, so dass mitunter ein oder das andere Thier ausglitt und einen Abhang mit seinem bald von ihm getrennten Reiter hinunterrollte. Obgleich die Maulthiere äusserst geschickt klettern, hört doch beim Schnee die Zuverlässigkeit auf. Jeden traf mehrmals dieser Unfall, zum grossen Gaudium der Peone, aber bei dem tiefen Schnee beschädigte sich Niemand erheblich. Am Mittag des folgenden Tages wurden wir von einem solchen Schneesturm überrascht, dass Maldonado sofort an der nächsten Felswand halten und das Gepäck zusammen legen liess. Der Schnee fiel so dick, wie ich es nicht für möglich gehalten; die Sonne wurde faktisch verdunkelt. Unser Lagerplatz gestaltete sich bald wie eine Kammer im Schnee. Erst in der Nacht hörte Sturm und Schneefall auf. Am folgenden Morgen machte mir Maldonado alle möglichen Zeichen, aus denen ich seine Lust zur Umkehr entnahm, und glaubte, mir durch entsetzliches Schreien seine Sprache verständlicher zu machen. Mein unnachgiebiges „No“ setzte ihn in Jammer über seine Mulas, die allerdings bereits recht abgemagert waren. Die armen Thiere mussten sich nur mit dem Moos begnügen, das sie unterm Schnee hervorkratzten. Wenn wir lagerten, hatten sie ihre Freiheit und folgten der Pferdestute, die deswegen die Glocke um den Hals trägt. Wir hatten heute schönen Sonnenschein, die imposanten Felsenmassen strahlten in verschiedenem Glanze und sahen wohl schöner aus, wie im Sommer, da hier jede Vegetation fehlt. Am Nachmittag sahen wir auf den Felsparthien zu beiden Seiten unseres Thals Schnee fallen, während wir eine trocken eisige Witterung empfanden. Wir hatten 10° Kälte, eine empfindliche Differenz gegen die 18° Wärme vor fünf Tagen in Mendoza und 30° Hitze fünf Wochen zuvor in

Rio de Janeiro. Die ferneren Kältegrade konnte ich nicht verfolgen, da mir der Thermometer beim Herabrollen eines Abhanges zerbrach. Auch das bis hierher auf Grund der Magnetnadel entworfene Kroquis fand seinen Untergang, da die Luft so troken wurde, dass das Papier in mehrere Stücke wie eine Oblate zerbrach. Gleichzeitig entwickelte sich ein gar nicht zu löschender Durst. Maldonado aber, der sich bis dahin stets im halben Rausch befand, wurde jetzt nüchtern und hielt darauf, dass dem mitgeführten Weinfässchen nicht zu fleissig zugesprochen wurde. Die heute zurückgelegte Strecke war sehr kurz, trotzdem wir wie alle Tage von Sonnen-Auf- bis -Untergang ununterbrochen marschirt waren. Ein Peon ging mit einem Sondirstock nun voraus, die Maulthiere waren dennoch in einem beständigen Stolpern und Fallen, der Schnee ging ihnen stets bis über die Brust, so dass unsere kleine Tropa das Bild abgab, als ob sie sich schwimmend fortbewegte. Wir gelangten bis zum Fuss der Cumbre (auf deutsch Kuppel). Sie bildet den höchsten Theil der Passage und liegt auf zwei Drittel der Tour nach Chile, auf ihrem Kamme geht die Grenze mit Chile entlang.

Am folgenden Morgen machte Maldonado den letzten Versuch, umzudrehen. Er war von W. genau instruirt, dass ich die Grenze überschreiten wollte, und suchte mir verständlich zu machen, das dies geschehen sei. In Mendoza hatte ich mich aber soweit orientiren lassen, um zu wissen, dass die Cumbre noch nicht passirt war und blieb daher taub gegenüber seinen gewiss nicht sehr zarten Raisonnements in der mir fremden Sprache.

Die Unmöglichkeit, mit Maulthieren weiter vorzudringen, war einleuchtend, wir konnten nur zu Fuss weiter. Ohne gefragt zu werden, wurden mir nun die Stiefeln ausgezogen, ein halbes Hammelfell und darüber Rossleder um jeden Fuss über die Hose geschnürt. Es war gerade das Pfingstfest, als ich diese Fussreise mit den beiden Peonen (Maldonado blieb bei seinen Thieren zurück) antrat. Mit Lebensmitteln für drei Tage, dem nöthigen Holz zum Kochen und einigen Decken wurde vor Sonnen-Aufgang aufgebrochen. Im Zickzack wurde

bis Mittag die steile Cumbre erklettert, oftmals bis über die Brust im Schnee. Sehr belästigend waren die auf dem Schnee reflectirenden Sonnenstrahlen, die so blendeten, dass es mir minutenlang unmöglich war, ein Auge aufzumachen. Der Blick oben auf das Meer von Kuppen, Schluchten und Hochflächen war erhaben, doch mehr grossartig, als schön, die eigene Situation ungemüthlich, aber das angenehme Gefühl, jetzt wieder die Freiheit des Handelns erlangt zu haben, setzte mich über die kleinen Unbequemlichkeiten hinweg.

Meine anfängliche Absicht, den ersten chilenischen Ort Santa Rosa de los Andes zu erreichen, musste ich aufgeben, da Maldonado nur zwei Tage auf uns wartete. Wir marschirten nun noch einige Stunden nach Chile hinein, bis die des Wetters kundigen Peone an einem Felsblock plötzlich Halt machten und nicht zum Weitermarsch zu bewegen waren. Bald zog sich auch von Nord-Ost ein grauer Flor über den ganzen Himmel, der sich allmählich senkte und uns in unfreundlichster Weise mit einem zweiten Schneesturm beglückte. Schon seit zwei Tagen verspürten wir Alle Asthma, in dieser Nacht liess es aber Niemanden schlafen; Alle schnappten hörbar nach Luft. Kälte, Durst und Ermüdung erhöhten das Missbehagen, an welchem auch meine stets gutgegangene Ankeruhr litt, die hier ihren Dienst versagte, und erst nach zwei Tagen Herabsteigens wieder zu gehen anfing. Eine eigenthümliche Fertigkeit entwickelten die Peone, trotz des Sturms unterm Schutz der Panchos Feuer anzumachen und zu kochen. Freilich rührten die, während der achttägigen Reise nie gewaschenen Kerle ein Essen zusammen, dass der blosse Anblick der bekrusteten Finger, mit denen sie die von ihnen geliebten Zwiebeln in den Brei bröckelten, unter gewöhnlichen Verhältnissen mindestens Appetitlosigkeit verursacht hätte, doch der heissen Kost war nicht zu widerstehen, und der erwärmte Magen verursachte sogar Wohlbehagen, bei meinen Gefährten auch Humor. Der eine Peon empfahl sich nun mit dem Postfelleisen auf dem kürzeren und einfachen Wege nach Chile, der andere suchte mich zu überreden mitzugehen und ihn mitzunehmen. Bei mir konnte aber kein Zweifel aufkommen, da Herr W. in Uspallata ohne

Geld auf mich wartete und mir überdies daran lag, so schnell als möglich nach Paraguay zu gelangen. Der Schneesturm hatte die lockere Schneeschicht so erhöht, dass wir nun öfters bis über den Kopf hineinsanken und mit den Stöcken Luft machen mussten, um uns zu orientiren. Maldonado war froh, sofort den Rückweg mit den halbverhungerten Maulthieren antreten zu können. Bei der ersten Weide nach $1\frac{1}{2}$ Tagen liess er sie zurück und setzte mit mir auf den beiden stärksten Thieren die Rückreise allein fort.

Gegen Abend stiessen wir auf einen ganz in Guanacofelle gekleideten Mann mit einer Meute von 15 Koppeln. Wir jagten mit diesen schnellen, starken, zottigen Hunden noch zwei Guanacos, wurden aber von ihrem Herrn weiter begleitet, als es Maldonado lieb zu sein schien. Zur Nacht fand sich noch ein Compagnon unseres Nimrods ein. Maldonado, der in dieser Nacht mein Lager in einer Ecke bereitete, sich quer davor legte und unsere beiden Revolver revidirte, liess mir später durch W. verdolmetschen, dass dies zwei berüchtigte Leute gewesen, die auf beiden Seiten der Cordilleren wegen Verbrechen verfolgt würden und die im Gebirge von Guanacos lebten, mit denen er aber auf gutem Fusse stände, weil er ihnen immer etwas mitbrächte.

Wir trafen W. gesund in Uspallata vor und langten nach zehntägiger Pfingstreise wieder in Mendoza an, freilich mit Frost in allen Extremitäten. Der Wirth unseres Gasthofs, Hôtel de Paris, der, wie in den meisten Gasthäusern Süd-Amerikas ein Franzose war, begrüsste uns mit der Nachricht, Preussen und Frankreich seien im Kriege. Er zeigte uns die kurze Notiz einer spanischen Zeitung: „Preussen und Frankreich sind am Vorabend eines grossen Krieges.“ Ich hielt diese Nachricht für eine Ente, da ich Europa nur zu verlassen gewagt mit der Ueberzeugung, dass allein schon die Industrie-Ausstellung den Frieden für 1867 garantire. Auch wusste ich, dass die französische Armee noch ein Jahr gebrauche, ehe sie mit Hinterladern bewaffnet sein könne. Immerhin beeilte ich mich so sehr als möglich zur schnellen Rückkehr nach dem Parana. Ich hatte die Absicht, dies zu Pferde auszuführen,

doch da Herr W. diese Anstrengung voraussichtlich nicht aushalten konnte, so benutzten wir die am folgenden Tage abgehende Diligence, mit der man nebenbei wegen der grösseren Gesellschaft am sichersten reist und mindestens eben so schnell als zu Pferde. Wir gaben eine projectirte Excursion nach einem See auf, dessen Oberfläche mit einer bituminösen schwimmenden Masse bedeckt sein sollte, die als Pech in Mendoza verbraucht wird. Herr W. schloss auf die Anwesenheit von Petroleumquellen, die sich in der Nähe befinden müssten. Vorhanden sind sie jeden Falls, werden aber wohl, wie so viele andere Reichthümer, die die östlichen Abhänge der Cordilleren in diesen Ländern bergen, erst in späteren Jahrhunderten zur Ausbeute gelangen. Die Zeit erlaubte uns noch einen Ausflug nach dem zwei Stunden entfernten warmen Bade Borbollon zu machen, wo aus einem circa zwanzig Fuss breiten Trichter Mineralwasser von 20° Wärme aus bis jetzt noch nicht gemessener Tiefe hervorquillt. Weder Badekapelle noch Kurhaus waren vorhanden, dagegen nur sehr primitive Wohnlichkeiten in deren einer Spirituosen verkauft wurden und eine Flasche Berliner Gilka für zwei Thaler als etwas ganz Neues und selbstredend Vortreffliches angeboten wurde.

Am 16. Juni trafen wir auf der Rückreise in San Luis ein und fanden in den dortigen Zeitungen die Zusammenstellung aller mit dem letzten Packetschiff angelangten alarmirenden Nachrichten über den drohenden Ausbruch eines Krieges von Preussen mit Frankreich wegen der luxemburger Differenz. Ich beschloss, auf dem nächsten Wege über Rosario-Buenos Ayres nach Hause zurückzukehren und hatte kein Interesse weiter an dieser Reise, bei der die Indianerfurcht die meisten Passagiere besondes ängstigte, die alle Tage dergleichen am Horizont ankommen zu sehen glaubten. Uebrigens rückten die Bewohner aller kleineren Stationen, wo wir Nachts blieben, trotz der durch uns gewordenen ansehnlichen Verstärkung nach irgend einem Schlupfwinkel aus, wo sie bis zum anderen Vormittag verblieben.

In Rio quarto trennte ich mich von Herrn W., der sich sonst der Expedition nach Paraguay angeschlossen hätte und

kam in Rosario an, als gerade neue Nachrichten aus Europa eingetroffen waren, die die Beilegung des luxemburger Conflicts berichteten. Hoch erfreut, dass diese Nachrichten mich trafen, bevor ich die Rückreise nach Europa auf dem Dampfer angetreten, rüstete ich mich nun zur Expedition nach Paraguay aus.

Da ich von jetzt ab den kriegerischen Ereignissen daselbst mich zuwandte, sei es gestattet, die Entstehung und Entwickelung dieses Krieges in Kurzem auseinanderzusetzen.

10. Ursachen und Entwickelung des Krieges Brasiliens, der argentinischen und orientalischen Republik gegen Paraguay.

Seit dem Abfall der verschiedenen amerikanischen Colonien von ihrem Mutterlande ist die neue Welt im letzten Decennium zum ersten Male von grösseren Kriegen erschüttert worden, die leicht zur Etablirung neuer Monarchien hätten führen können, wenn die Kämpfe einen anderen Ausgang gehabt hätten. Der Schauplatz des 6jährigen südamerikanischen Krieges war 1864 in der Banda-oriental, 1865 in Matto Grosso und auf dem linken Ufer des Parana, von 1866 bis 1870 auf dem rechten Ufer.

Der General Flores, einer der gestürzten Präsidenten der orientalischen Republik und Colorado schiffte sich am 16. April 1863 mit wenigen Gefährten in einer kleinen Brigg zu Buenos Ayres ein, fuhr den Uruguay hinauf und landete in der Banda oriental, um gegen die Blanko-Regierung seines Vaterlandes eine Revolution anzuzetteln. Er erhielt von vielen Partheigenossen Zuzug und wurde von der sympathischen Regierung des Präsidenten Mitre von Buenos Ayres mit Kriegsmaterial unterstützt. Flores zog im Lande umher, brandschatzte die Anhänger der Blankos und brachte seine Stärke im Laufe des Jahres bis auf 5000 Mann. Der gemässigte Präsident Berro war zu einem Vergleiche mit den Colorados geneigt, die Blankos sollten sich in der Herrschaft mit den Colorados theilen. Seine Präsidentschaft lief aber am 1. März 1864 ab und sein Nachfolger Aguirre, ein extremer Blanko, unterstützt vom ebenso leidenschaftlichen Minister Carreras, suchte den Aufstand mit

Gewalt zu unterdrücken. Unter Anderm liessen sie die brasilianischen Faziendabesitzer, welche mit den Colorados sympathisirten und sie wohl auch unterstützten, von den Regierungstruppen in gewaltthätigster Weise behandeln.

Dies Verfahren verursachte eine grosse Aufregung in der benachbarten brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul, da, wie wir oben sahen, die grossen Grundbesitzer in der nördlichen Banda-oriental und die in Rio Grande von gleicher Abstammung im engsten Verwandtschafts-Verhältniss stehen, auch vielfach gleichzeitigen Grundbesitz in beiden Ländern haben. Dringende Vorstellungen gingen nach Rio Janeiro an die kaiserliche Regierung, welche bereits in Montevideo diplomatische Schritte zu Gunsten der ehemaligen brasilianischen Unterthanen gethan hatte. Da diese von keinem Erfolge schienen, so wurde der ehemalige brasilianische General Netto von der Provinz Rio Grande nach Rio Janeiro mit der Erklärung gesandt, dass die Provinz auf eigene Hand den Stammesgenossen in der Banda oriental zu Hülfe kommen würde, wenn die kaiserliche Regierung die Sympathieen der Rio Grander Bevölkerung nicht berücksichtigen wolle oder könne.

Die brasilianische Regierung zog darauf ein Observationscorps von ca 4000 Mann unter dem General Menna Barreto in Rio Grande zusammen. In Montevideo wurden durch einen ausserordentlichen Gesandten nachdrücklichere Vorstellungen gemacht, und der Mission durch Sendung eines Kriegsgeschwaders unter dem Befehl des Vice-Admiral Tamandaré auf die Rhede von Montevideo ein grösserer Nachdruck verliehen.

Den Vermittelungen des englischen und argentinischen Gesandten wäre beinahe eine Einigung zwischen Colorados und Blankos gelungen; nachdem sie sich aber zerschlagen, übergab Brasilien am 4. August 1864 ein Ultimatum, in welchem es peremtorisch forderte, dass die Vexationen gegen die brasilianischen Fazendeiros aufhören sollten. Gleichzeitig wurde die Bezahlung alter Entschädigungsforderungen für gewaltsame Thaten der orientalischen Regierung verlangt.

Nach 5 Tagen am 9. August sandte der Minister Carreras das Ultimatum mit der Bemerkung zurück, es sei unter der

Würde der Republik, solch Actenstück anzunehmen, worauf der brasilianische Gesandte Tags darauf das Einrücken kaiserlicher Truppen zum Schutz der angesiedelten Brasilianer ankündigte, sowie, dass der Vice-Admiral Tamandaré für jede Gewaltthat gegen Brasilianer Repressalien zu nehmen habe.

Der Präsident Aguirre wandte sich an den Präsidenten Lopez von Paraguay, ihm beizustehen. Lopez erklärte dem brasilianischen Gesandten zu Assuncion, Viana de Lima (jetzt zu Berlin) durch ein Manifest vom 30. August 1864, er würde es nicht dulden, dass brasilianische Truppen in die Banda oriental einrückten, da dadurch das Gleichgewicht in den La Plata-Ländern gestört werde.

Paraguay hatte sich bis dahin in seiner Abgeschlossenheit nie in Streitigkeiten seiner Nachbarn gemischt. Brasilien beachtete daher diesen Protest eben so wenig, wie der Präsident Mitre in Buenos Ayres eine Drohung des Lopez, dass er eine Unterstützung der Insurrection Seitens Buenos Ayres nicht ruhig mit ansehen werde.

Brasilianische Truppen rückten im Nordosten der Banda oriental ein bis Villa de Mello, wo ungefähr die Ansiedelungen der brasilianischen Fazendeiros endigen, ohne mit dem hin und her ziehenden Flores in nähere Verbindung zu treten. Diese Operation verlor den Character einer Intervention durch eine Offensive Seitens der Flotte. Die brasilianischen Schiffe machten Jagd auf den einzigen bewaffneten Dampfer der orientalischen Republik. Als derselbe von den Brasilianern erreicht war, verbrannte der Commandant sein Schiff.

Dieser Verlust erregte in Montevideo grosse Aufregung. Den brasilianischen Consuln wurde die Exequatur entzogen, die Verträge mit Brasilien verbrannt, Brasilien der Krieg erklärt und Montevideo zur Vertheidigung eingerichtet. Der Nationalhass der spanischen Race gegen die portugiesische wurde angefacht, die argentinischen Provinzen Corrientes und Entre Rios in der Hand des General Urquiza erklärten, mit der orientalischen Republik gegen Brasilien stehen zu wollen. Der Präsident Mitre verbot das eigenmächtige Eingreifen zweier Provinzen, wäre aber damals von der Aufregung in den La Plata-

Ländern überhört worden, wenn sich nicht der General Urquiza jetzt vorsichtig und besorgt für seine grossen Besitzthümer zurückgezogen hätte. Verhandlungen wurden damals gepflogen zwischen Lopez, Urquiza und dem Minister Carreras, führten aber bei der Herrschsucht jedes Einzelnen dieser drei zu keinem Resultat. Brasilien liess nun den General Menna Barreto mit dem General Flores vereint operiren. Flores schloss mit einem Theil Brasilianer unter dem General Netto die den Blankos günstig gestimmte Stadt Paysandu ein, eine aufblühende Handelsstadt von ca 4—5000 Einwohnern. Sie wurde vom Oberst Gomez mit 2000 Mann vertheidigt und war eiligst mit Wall und Graben verschanzt. Der Vice-Admiral Tamandaré erschien gleichzeitig mit einem Dampfer und vier Kanonenbooten vor dem Ort, um ihn von der Flussseite zu bombardiren. Die Garnison schlug die Angriffe am 6. 7. und 8. Dezember ab, General Flores zog darauf dem mit den orientalischen Hauptkräften zum Ersatz herbeieilenden General Saa entgegen. Die brasilianischen Hauptkräfte waren von Nord-Ost her im Vorrücken, Montevideo schwach besetzt. Der Präsident rief den General Saa zur Vertheidigung Montevideos zurück, bevor er Paysandu entsetzte. Die Generäle Flores und Baretto schlossen nun wieder Paysandu ein, dessen Inneres während der dreiwöchentlichen Ruhe in möglichst guten Vertheidigungszustand gesetzt war.

Am 31. Dezember früh begann der Kampf mit einem Ausfall der Garnison dem unmittelbar der Angriff der Belagerer folgte. Am 3. Tage, dem 2. Januar 1865 fiel der Ort in die Hände der Verbündeten. Der General Gomez wurde während der Capitulations-Verhandlungen gefangen, ihm völliger Schutz garantirt, aber noch denselben Tag durch Flores'sche Truppen ermordet.

Das brasilianische Corps operirte nun vereint in der Stärke von 9000 Mann auf Montevideo. Präsident Lopez liess zu dieser Zeit dem Präsidenten Aguirre in Montevideo sagen, dass er durch einen Einfall in Matto Grosso eine den Orientalen günstige Diversion auszuführen glaube. So blieben denn die Blankos in Montevideo auf sich allein beschränkt. Nach ein-

monatlichem Marsch erschienen die Verbündeten Anfangs Februar vor Montevideo. Sie cernirten die Stadt, während der Admiral Tamandaré den Hafen blockirte. Die vielen fremden Kaufleute suchten durch ihre Consuln den Sturm abzuhalten, die Colorado-parthei in der Stadt regte sich auch. So legte der Präsident Aguirre sein Amt nieder und entfloh mit den Partheihäuptern nach der argentinischen Republik. Die Stadt capitulirte am 22. Februar. General Flores übernahm unter dem Titel eines provisorischen Regenten die Regierung. Während dessen hatte Lopez seine Diversion nach Matto Grosso ausgeführt. Er hatte schon zu Anfang des Jahres 1864 30,000 Mann in einem Uebungs-Lager bei Cerra Leon versammelt, zog bald darauf weitere 34,000 Mann in vier anderen Lagern zusammen, organisirte und übte dies Heer von 64,000 Mann, ohne dass das Ausland etwas Näheres davon erfuhr.

Auf seine nicht beachtete Drohung vom August nahm er am 10. November einen den Paraguayfluss hinauf fahrenden brasilianischen Dampfer Marques de Olinda mit dem neu ernannten Gouverneur für Matto Grosso fort und setzte letztern nebst der Mannschaft gefangen. Der kaiserliche Gesandte protestirte dagegen so vergeblich wie früher Lopez gegen den Einmarsch der Brasilianer in die Banda-oriental.

Am 13. Dezember 1864 erfolgte die förmliche Kriegserklärung Paraguays an Brasilien. Hätte Lopez die Sachlage richtig erkannt, so hätte er ohne Zeitverlust unter Zurücklassung von vielleicht 10,000 Mann bei Encarnacion mit 50,000 Mann nach der orientalischen Republik marschiren müssen. Es wäre ihm gelungen, die Provinzen Corrientes und Entre Rios mit Urquiza mitzureissen und sich auf diese Länder, wie auf die Banda-oriental zu basiren. Der Krieg wäre zum Raçenkrieg geworden, bedeutender Zuzug aus den übrigen argentinischen Provinzen nicht ausgeblieben und Matto Grosso immer noch zu erlangen gewesen, wenn der Krieg gegen Brasilien mit Glück geführt wurde. Statt dessen begann er seine Operationen mit einem Einfall in Matto Grosso, und als er sich endlich nach Verlust von vier kostbaren Monaten zur Offensive nach Süden entschloss, scheiterte der Erfolg an der mangelhaften Ausführung.

Lopez schiffte am 14. Dezember 1864 3000 Mann mit 12 Feldgeschützen unter dem Befehl des Oberst Barrios auf 5 Dampfern und 3 Schonern mit 2 Kanonenbooten nach Matto Grosso ein. Am 26. Dezember wurde dies Detachement ¼ Meile unterhalb des brasilianischen Forts Coimbra — Uebersichtskarte I. — ausgeschifft, das circa 40′ hoch auf dem linken Ufer liegt und nur eine Angriffsseite bietet. Die 400 Mann starke Besatzung schlug am zweiten Tage einen Sturm ab, räumte aber in der folgenden Nacht das Fort, indem sie an dem steilen Ufer hinabkletternd auf zwei versteckt gehaltenen kleinen Dampfern entkam. Sie wurde aber am Einfluss des Lorenzo-Stroms eingeholt und gefangen. Der niedrige Wasserstand dieses Flusses verhinderte das weitere Vordringen der Expedition nach Cuyaba.

In dieser Stadt wurde bereits die Nationalgarde formirt und alles zur Vertheidigung eingerichtet. Oberst Resquin war mit 2500 Mann Paraguays, meist Cavallerie, zu Lande marschirt. Er besetzte die wenigen Flecken und plünderte im Verein mit Barrios die südliche Hälfte der nur an wenigen Stellen kultivirten, schwach bevölkerten Provinz, indem er das Vieh nach Paraguay schaffen und die gebildeten Männer gefangen setzen liess. Im April kehrten Barrios und Resquin nach Paraguay zurück, nachdem in Curumba und Coimbra einige 100 Mann starke Besatzungen zurückgelassen waren. 67 Geschütze und zahlreiche Munitionsvorräthe fielen den Paraguays in die Hände, da zwischen Brasilien und Paraguay schon seit längerer Zeit ein gewisses Misstrauen herrschte und Brasilien deshalb zahlreiches Kriegsmaterial hingeschafft hatte.

Am 5. Februar 1865 bat Lopez den Präsidenten Mitre um Erlaubniss, durch die Provinz Corrientes nach Brasilien marschiren zu dürfen, da letzterem die Benutzung der Wasserstrasse des Parana gestattet sei, und es dadurch in Anbetracht seiner überlegenen Flotte einen unberechtigten Vortheil Paraguay gegenüber erlangt habe. Mitre verweigerte die Erlaubniss. Lopez hatte seine Armee bei Assuncion, Humaïta und Encarnacion concentrirt. Am 13. April liess er von seiner Flotille die zwei bei Corrientes stationirten armirten argentinischen Dampfer

wegnehmen, schiffte andern Tags 2000 Mann daselbst aus und richtete eine provisorische Regierung ein. Gleichzeitig rückten ca 40—50,000 Mann beim Passo de la Patria — Karte II. — und Candelaria in die Provinz Corrientes ein. Hätte Lopez nun wenigstens seine Offensive energisch und in richtiger Direction fortgesetzt, so hätte er trotz des Verlustes von bereits 3 Monaten dem Kriege eine andere Wendung geben können, als die er ein halbes Jahr später nahm.

Lopez wusste, dass Brasilien nicht im Stande war, eine ihm annähernd gleich starke Heeresmacht in den nächsten Monaten auf's Kriegstheater zu bringen. Sein Object mussten daher die 14,000 Mann bei Montevideo sein und die Organisirung eines neuen Heeres in den mit ihm sympathisirenden Landestheilen. Er musste berücksichtigen, dass wenn auch seine kleine Flotille von Passagier- und Handelsdampfern jetzt noch der brasilianischen auf dem breiten Parana gegenüber auftreten konnte, Brasilien doch in kurzer Zeit so viel Schiffe haben würde, dass es den Parana beherrschte.

Während bis Corrientes noch grössere Seeschiffe gehen, wird vom Passo de la Patria der Parana flacher, so dass ihn bei Candelaria nur noch kleinere Schiffe passiren können. Hier wäre mit Uferbatterieen die Communication beider Ufer sicher zu stellen gewesen. —

Dass die Brasilianer später ihre Flotte nicht mehr ausnutzten, war nur ein glücklicher Zufall für die paraguaische Armee. Die der Sachlage entsprechende Operationslinie für das paraguaische Hauptcorps war auf dem kürzesten Wege von Candelaria am Uruguay entlang nach der Banda-oriental, basirt auf Candelaria, ein Detachement in der rechten Flanke am Parana entlang.

Wege nach unseren Begriffen bestehen in jenen Ländern nicht; sie sind wenig benutzt, meist nur von Reitern, die Vegetation lässt entblösste Stellen bald zuwachsen, die meist nur flachen Flüsse besitzen keine Brücken, sind aber, wenn es nicht regnet, an vielen Stellen zu passiren, ebenso die ausgedehnten Sümpfe, allerdings mit grossem Zeitverlust. Das Fuhrwerk besteht daher aus zweirädrigen Karren — Karretas — mit 8—12' hohen Rädern, gezogen von 6 Ochsen.

Lopez liess das in Corrientes eingerückte Heer längere Zeit in Unthätigkeit, und disponirte später in folgender Weise:

General Robles rückt mit 25,000 Mann und circa 60 Geschützen auf dem linken Ufer des Parana entlang, der Oberstlieutenant Estigarribia mit 12,000 Mann und 12 Geschützen von Candelaria nach San Borje, am Uruguay; er lässt den Major Duarte mit 4000 Mann auf dem rechten Ufer, während er auf dem linken Ufer dem Lauf des Flusses folgt.

Am Passo de la Patria und bei Candelaria blieben kleine Detachements zurück. Die Zusammensetzung der Paraguays bestand aus $^2/_3$ Infanterie und $^1/_3$ Cavallerie. Fast scheint es, als ob Lopez die Idee gehabt hat, auf Buenos Ayres zu marschiren. Diese Stadt liegt einmal auf dem rechten Ufer des bereits bei Rosario mehrere deutsche Meilen breiten Flusses und besitzt nicht die Wichtigkeit einer europäischen Hauptstadt. Ihre Besetzung durfte nur die Aufgabe eines Detachements sein, nachdem das Hauptobject erreicht war.

Der Ueberfall von Corrientes und die Wegnahme der Schiffe durch Lopez bewog den Präsidenten Mitre, am 1. Mai zu Buenos Ayres mit Brasilien und dem General Flores einen Alliancetractat zu schliessen. Derselbe sollte geheim gehalten werden, wurde aber bald durch den englischen Minister Russel der Welt bekannt. Die Hauptbestimmungen waren folgende:

. Die Waffen werden nicht eher nieder gelegt, bis die Lopezsche Regierung gestürtzt ist. Die Alliirten machen sich feierlich verbindlich, weder einen Friedensvertrag noch Waffenstillstand einzeln zu unterzeichnen. Paraguay bleibt eine selbstständige Republik, aber Brasilien erhält das bisher zweifelhafte Gebiet bis zum Apa und die argentinische Confoederation die paraguay'schen Missionen auf dem linken Parana-Ufer. Humaïta wird zerstört, Paraguay hat alle Waffen abzuliefern und die Kriegskosten zu bezahlen. Den Oberbefehl über das Landheer erhält der Präsident, General Mitre, so lange der Krieg in der argentinischen Confoederation und Paraguay spielt; sollte er nach Brasilien oder der orientalischen Republik hinüber spielen, so ernennen diese Staaten den Oberbefehlshaber. Die Flotte

verbleibt unter dem selbständigen Befehl des brasilianischen Admirals Tamandaré.

Gleichzeitig wurde verabredet, dass Brasilien 70,000 Mann, die Argentiner ca 25,000 Mann und die Orientalen ca 1600 Mann stellen sollten. Brasilien hat nie mehr wie 50,000, Argentinien 14,000 Mann im Felde gehabt.

Bei Concordia am Uruguay sollte sich das Heer concentriren und erst, wenn es genügend organisirt sei, in's Feld rücken.

Die Hülfe der orientalischen Republik war nie nennenswerth, die argentinischen Truppen wurden bis auf ein Minimum zeitweise zur Unterdrückung von Revolutionen abberufen, nur Brasilien hat den Krieg, was das zu stellende Kriegsmaterial, Geld und Truppen betrifft, mit aller Energie betrieben, und nur seine Zähigkeit hat den Krieg beendet. —

11. Der südamerikanische Krieg vom Mai 1865 bis 19. April 1866. — Uebersichtskarte I. —

Die Kriegserklärung Paraguays und die Nachricht vom Einfall in Matto Grosso hatten Brasilien zum ersten Male aus seinem Materialismus aufgeweckt und das Nationalgefühl wach gerufen. Die Milizen der Provinz Rio Grande do Sul wurden am oberen Uruguay zum vorläufigen Schutz der Provinz gegen die von Candelaria her drohenden Paraguays zusammen gezogen, während der General Paunero am 25. Mai mit 2000 Argentinern nach Bella vista am Parana vorgeschoben wurde, um den Vormarsch des Generals Robles zu beobachten und mit dem General Caceres in Verbindung zu treten, der einige tausend Mann Milizen aus Corrientes sammelte.

Robles marschirte auf Bella vista gegen Paunero. Dieser schiffte sich mit seinen 2000 Mann auf der brasilianischen Flotte ein, landete am 25. Mai bei Corrientes und vertrieb die Besatzung von 1500 Paraguays nach hartnäckigem Gefecht in den Strassen der Stadt. Er nahm Munitions- und Proviantvorräthe weg, räumte aber schon am folgenden Tage die Stadt, da Robles nach Corrientes zurückmarschirte und schiffte sich bei Rincon de Solo wieder aus. Die Flotte ging bei Corrientes vor Anker. Gegen sie wandte sich Lopez's nächster Angriff. Er fand dazu in seiner Flotille nur acht Dampfer geeignet, armirte sie mit ein bis sechs schweren Geschützen und liess sechs kleine offene Kanonenboote à ein Geschütz ins Schlepptau nehmen. 500 Mann Infanterie wurden auf die Schiffe vertheilt. Alle Dampfkessel waren über Wasser, die Officiere Paraguays

nur die ersten Maschinisten Engländer. Diese Flotille unter Capitain Mesa verliess Humaïta in der Nacht zum 11. Juni, kam aber der schweren Beladung halber nicht bei Morgendämmerung, wie beabsichtigt war, sondern erst $^1/_2$9 bei Corrientes an. Die brasilianische Flotte bestand aus neun Kriegsdampfern mit 59 Geschützen gegenüber den 36 der Paraguays. Sie ankerte 4000 Fuss gegenüber und unterhalb Corrientes, wo der Parana beinahe eine deutsche Meile breit ist. Eine Viertelmeile unterhalb erweitert sich der Fluss auf $2^1/_2$ Meilen Breite und besitzt bei Riachnelo mehrere Inseln. Hier verengt sich der am linken Ufer entlang führende schiffbare Theil, zu dessen Bestreichung Lopez durch Oberst Bruguez eine Batterie von 24 Geschützen auffahren liess.

Die Chance der paraguay'schen Flotille bestand nur im Entern. Statt sich dazu gleich beim Eintreffen stromabwärts neben die brasilianischen Schiffe zu legen, fuhr Mesa feuernd an ihnen vorüber, wobei schon ein Dampfer durch das Feuer des Gegners ausser Gefecht gesetzt wurde, eine Viertelmeile unterhalb machte die Flotille Kehrt und steuerte nun auf die brasilianischen Schiffe los; diese waren inzwischen zum Gefecht fertig geworden und gingen den Paraguay's entgegen. (Ihr Admiral amüsirte sich inzwischen in Buenos Ayres.) Die Ueberlegenheit der brasilianischen Artillerie und der Schiffe selbst machte sich bald geltend.

Die Paraguays versuchten nun vergeblich zu entern, zogen sich aber erst zurück, als die Hälfte der Dampfer verloren war. Einer ging unter, drei trieben stromab auf den Sand.

Die vier retirirenden hatten auch so starke Havarien erlitten, dass sie sich nur langsam bewegen konnten, wurden aber nicht weiter verfolgt, zwei Kanonenboote gingen unter, die übrigen vier retteten sich in den Riachnelo (auf deutsch: kleines Flüsschen). Die Brasilianer verloren zwei Schiffe, erlitten aber auch so starke Havarien, dass sie sich am 13. nach Bella vista zurückzogen, beim Passiren der Batterie bei Riachnelo aber noch zu leiden hatten.

Der Oberst Bruguez nahm mit der Batterie von Riachnelo eine neue Aufstellung unterhalb Bella vista, worauf die Flotte

abermals retirirte und beim Passiren der Batterie Schäden erlitt, nochmals nahm Bruguez eine Aufstellung weiter unterhalb bei Cuevas und nochmals ging die Flotte zurück.

Die Paraguay'sche Flotille konnte nicht wieder zum Gefecht verwandt werden, da ihr der Transportdienst von Assuncion und Humaita zum Heere zufiel. Sie hatte aber so viel Respect eingeflösst, dass die brasilianische Flotte, obgleich bald sehr vermehrt, vorsichtig, ja zu vorsichtig wurde und später nicht einmal einen Versuch machte, den Rückzug der paraguayschen Armee auf das rechte Parana-Ufer zu stören.

Lopez liess den General Robles mit der Hauptcolonne über einen Monat stehen, dann den General am 23. Juli arretiren. General Resquin trat an seine Stelle, musste Märsche und Contre-Märsche am Parana entlang machen und schliesslich Anfang September bei Bella vista stehen bleiben.

Die Colonne des Oberstlieutenant Estigarribia traf erst am 13. Juni bei San Borje am Uruguay ein und schlug einige Tage darauf südlich bei Roja ein brasilianisches Detachement. Es waren eine Anzahl Boote vom Parana zu Wagen mitgeführt, und wurden nun alle Boote und Schiffsgefässe des Uruguay gesammelt, um die Verbindung der 8000 Mann unter Estigarribia auf dem linken Ufer und der 2500 unter Duarte auf dem rechten sicher zu stellen. Die Paraguays wirthschafteten auf diesem Marsch durch brasilianisches Gebiet ziemlich barbarisch. Die auf Lopez Befehl erfolgende Proclamirung der Freiheit aller Sclaven blieb ohne Effect.

General Mitre poussirte nun die Avantgarde der sich bei Concordia sammelnden Hauptarmee vor, wobei ein eigenthümlicher Zwischenfall eintrat. General Urquiza war nämlich am 1. Mai bei den Verhandlungen der Aliirten in Buenos Ayres ebenfalls erschienen, hatte sich sehr entrüstet über den Einfall von Lopez gestellt und ausgebeten, selbst die Avantgarde zu commandiren. Als er nun nach Concordia kam, um an den Berathungen des Kriegsplanes theilzunehmen, löste sich während seiner Abwesenheit sein 10,000 Mann starkes Gauchocorps (natürlich auf sein Aviso) auf. Urquiza stellte sich entrüstet und wollte es sofort wieder zusammen beordern, that dies auch

noch mehrere Male, aber stets mit demselben Mannöver, worauf er sich zurückzog und keinen anderen Antheil am Kriege nahm, als dass er zwei grosse Revolutionen der argentinischen Foederalisten unter der Hand unterstützte, in Folge dessen der grösste Theil der argentinischen Truppen vom Kriegsschauplatz zurückgezogen werden musste.

General Flores erhielt nun das Avantgardencorps von 5000 Mann, welches auf dem rechten Ufer des Uruguay vorgeschoben wurde. Er forderte den General Paunero auf, der mit 3000 Mann am Parana stand, dem Detachement des Major Duarte in die Flanke zu fallen.

Major Duarte war bis an den Fluss Yatai gekommen, als er den gleichzeitigen Anmarsch von Flores und Paunero erfuhr. Er meldete an Estigarribia die bedeutende Uebermacht des Feindes.

Dieser, anstatt Duarte zu verstärken, begnügte sich, dessen Vernichtung von Weitem zuzusehen.

Duarte hatte eine Stellung auf dem linken Ufer des Yatai besetzt, wurde aber von dem 8000 Mann starken Gegner völlig aufgerieben; viele Gefangene und 40 kleine Schiffsfahrzeuge fielen in die Hände der Verbündeten.

Estigarribia hätte nun seinen Rückzug antreten sollen, denn was sollte ein weiterer Vormarsch mit 7000 Mann bezwecken, wo er auf dem rechten Ufer einen ihm gleich starken Gegner wusste, in der linken Flanke mehrere Detachements Brasilianer und vor sich in Concordia eine täglich stärker werdende Armee. Er begann auch seinen Rückmarsch, aber wahrscheinlich aus Furcht vor Lopez, der wohl auf Urquiza rechnete, drehte er wieder um und warf sich in den Flecken Uruguayana. Dieser Ort wurde nun von Flores, Paunero, den brasilianischen Detachements und eine von Concordia durch den Obergeneral Mitre selbst herangeführte Colonne cernirt, so dass Ende August 20,000 Verbündete dort versammelt waren. Estigarribia richtete den Ort zur Vertheidigung ein und lehnte mehrere Aufforderungen zur Uebergabe ab. Er wurde aber ausgehungert und musste sich am 18. September ergeben, nachdem alle Pferde aufgegessen und die sehr zusammen-

geschmolzene Besatzung sich in der letzten Zeit fast nur von einem vorgefundenen Zuckervorrath ernährt hatte.

Anfangs September 1865 war endlich die alliirte Hauptarmee bei Concordia in der Stärke von ca. 50,000 Mann versammelt.

General Mitre wusste, dass die Paraguays in folgender Weise getheilt standen.

Bei Bella vista der General Resquin mit ca. 30,000 Mann und 60 Geschützen, bei Candelaria 10,000 Mann, in der Stadt Corrientes 5000 Mann und Lopez mit einem Reserve-Corps bei Humaïta.

General Mitre befahl den Marsch nach Bella vista. Erst nach sieben Wochen am 24. October traf die Hauptarmee am Fluss Corrientes ein und hatte hier in der Regenzeit einen Aufenthalt bis zum 8. November. Ein anderes brasilianisches Corps von ca. 12,000 Mann concentrirte sich bei St. Borje, um einem etwaigen Einfall bei Candelaria entgegen zu treten.

Lopez hatte seit seiner Kriegserklärung acht Monate, und seit seinem Einfall in Corrientes fünf Monate verstreichen lassen, ohne den Vortheil der Schlagfertigkeit seines gut disciplinirten Heeres auszubeuten. Durch die mit ihm verbündete Parthei in den unteren La Plata Ländern war er stets zeitig von allen Schritten seiner Gegner unterrichtet. Selbst nachdem er die Hauptarmee unrichtiger Weise den Parana hinunter dirigirt hatte, hätte er auf die Nachricht von der Concentration bei Concordia dorthin alle disponiblen Kräfte dirigiren müssen.

Lopez kam jetzt zur Erkenntniss seiner Fehler. Er hatte alle Bewegungen von Humaïta aus selbst vorgeschrieben. In der Misslaune liess er den General Robles und andere Officiere erschiessen. Er beschloss nun, einer Entscheidung auf dem linken Ufer des Parana auszuweichen, befahl daher den Rückzug auf das rechte.

Nur einige kleinere Gefechte zwischen seiner Arrieregarde und der Avantgarde der Verbündeten fanden noch Statt.

Vom 31. October bis 3. November dauerte das Uebersetzen am Passo de la Patria — Plan II — über den 3—4000 Fuss breiten Parana mittelst der Dampf-Flotille. Alles Fuhrwerk

wurde zurückgebracht und noch 100,000 Stück aus der Provinz Corrientes zusammengetriebenes Vieh, ohne dass die bedeutend vermehrte brasilianische Flotte dies im Geringsten gestört hätte!

Die verbündete Armee bezog Lager zwischen Corrientes und dem Passo de la Patria. Sie hatte auf dem Marsch von Concordia nach Corrientes sehr gelitten.

Alle Mängel einer aus so heterogenen Elementen zusammengesetzten und eben organisirten Armee hatten sich geltend gemacht und bedurften der Abhülfe. Ein halbes Jahr verweilte sie nun in Unthätigkeit, ehe sie sich wieder rührte.

Während dieser Zeit liess Lopez einen Maulthierpfad von Curumba nach Sta. Cruz in Bolivien anlegen, von dem er jedoch keinen wesentlichen Nutzen wegen seiner Länge, Lage und Unsicherheit gehabt hat; nur drei bis vier Mal sind kleine Karavanen bolivianischer Kaufleute mit verhältnissmässig geringen Quantitäten Kaffee und Zucker etc. nach Paraguay gekommen, bis er schliesslich brasilianischer Seits im Jahre 1868 gesperrt wurde.

Lopez rekrutirte in dieser langen Pause von Neuem. Seine Verluste wurden bereits ausser dem 12,000 Mann starken Corps des Estigarribia von den englischen Aerzten auf 40,000 Mann geschätzt, meist in Folge von Dyssentrie, Scharlach, Pocken und Chuchu-Fieber. Jeder beim Heere neu Eintreffende hatte eine Krisis zu überstehen, da das Trinkwasser in jenen sumpfigen Gegenden, sowie der Genuss von Fleisch meist ohne Gemüse, Brod und selbst Salz, verbunden mit Mangel an Kleidung diese Epidemien hervor riefen. Die Stärke des paraguayschen Heeres betrug bei Wiederbeginn der Operationen 30,000 Mann, 3000 waren davon nach Encarnacion detachirt der übrige Theil blieb am Passo de la Patria concentrirt.

Endlich hatte Lopez beim Passo de la Patria eine Verschanzungslinie von ca. einer Viertelmeile Länge — siehe Plan II — mit 11 Fuss breitem, 6 Fuss tiefem Graben construiren lassen. Bei Curupaïty errichtete er eine Batterie für 16 Geschütze, in Itapiru, einer alten wieder hergestellten Schanze, hatte er sechs Geschütze, und beim Passo de la Patria 60 Geschütze.

Die grosse Sorglosigkeit der Alliirten benutzte er und liess

mehrere Ueberfälle auf Booten machen, von denen der am 31. Januar 1866 von 800 Paraguays auf die Avantgarde der Alliirten bei Corrales der gelungenste war.

Ebenso belästigte er häufig mit seinen Chatas die Schiffe und Lager der Alliirten. Es waren dies kleine Flosse, auf denen je ein 68pfünder mit nöthiger Munition und Bedienung placirt war. Sie trieben stromab und wurden mit langen Lederriemen am Ufer befestigt. Bei guter Wirkung boten sie nur ein geringes Object und wurden bei Verfolgungen an's Land oder eine Insel gezogen. —

Der General Mitre hatte sich zu entschliessen, ob er längs des Flusses Paraguay über Humaïta auf Assuncion oder von Candelaria auf Assuncion operiren wollte.

Auf letzterer Linie verlor wohl die einzige Festung Humaïta ihre Bedeutung. Aber dieser Weg oder vielmehr Pfad hat nicht den sehr schwer wiegenden Vortheil der Wasserbasis des Flusses Paraguay wie die andere Linie, führt vielmehr durch paraguaysche Wildnisse, in denen es viel Zeit und Arbeit kostet, einen auch nur leidlichen Colonnenweg anzulegen. Es war ferner vorauszusetzen, dass in dem schwach bevölkerten Lande keine Lebensmittel anzutreffen waren und die Paraguays bei ihrer Ortskenntniss in dem waldigen Terrain Flanken und Rücken stets belästigen würden. Für ein Detachement von ca. 10,000 Mann mit Vorräthen für 1 Monat versehen, war dieser Weg zu empfehlen, für ein Heer von 50,000 Mann, das eine normale Etappenstrasse hinter sich hätte zurücklassen müssen, dagegen nicht.

Die brasilianische Flotte wurde inzwischen durch eine Panzerflotte verstärkt, deren Mitwirkung auf der Operationslinie Humaïta-Assuncion von grossem Nutzen sein konnte. General Mitre entschloss sich auch für diese Direction.

Endlich am 16. April 1866 begann der Uebergang der Alliirten auf das paraguaysche Ufer. An diesem Tage schiffte sich der Commandirende der brasilianischen Armee, General Osorio mit 10,000 Mann in Corrientes ein, fuhr den Paraguay $^1/_2$ Meile aufwärts und landete auf einem sumpfigen Terrain, das Lopez wegen seines sumpfigen Characters nicht beachtet

hatte. Am folgenden Tage fanden weitere Ausschiffungen statt, und am 18. der Angriff gegen die zwischen der Schanzlinie und dem Flussufer postirten 4000 Paraguays, welche in die Verschanzungen zurück geworfen wurden. Itapiru war geräumt. Die brasilianische Flotte bei Itapiru zählte 54 grosse Dampfer, 11 kleine, darunter 3 Panzer, endlich 48 Segelschiffe. Sie postirten sich am 19. Abends gegenüber der paraguay'schen Verschanzungslinie, aber doch immer $^1/_4$ Meile davon entfernt und bombardirten sie vom 20. früh ab.

Lopez hatte vor Sonnenaufgang bereits die Stellung vom Gros räumen lassen und behielt sie nur schwach besetzt. Die Räumung dieser starken Stellung mit nicht zu umgehenden Flankenanlehnungen an unpassirbaren Sümpfen, mit bedeutendem Fronthinderniss war ein entschiedener Fehler. Lopez hatte sich zum ersten Male in der Nähe eines zu erwartenden Gefechts befunden und grosse Aufregung gezeigt. Er retirirte für seine Person zuerst, hat auch keinem Gefechte während des Feldzuges in der Nähe beigewohnt. Ausserhalb des Kugelfeuers besass er grossen Muth und entwickelte dann auch ungewöhnliche Energie, selbst als er später fast ganz eingeschlossen war und in die kritischste Lage kam.

12. Fortsetzung des Krieges vom 19. April 1866 bis Juli 1867. — Plan II. —

Lopez stellte das Gros des Heeres bei Passo Gomez nördlich der sogenannten Rojas-Linie auf, wie die Alliirten den nördlichen Estero Bellaco nannten, mit Detachements rechts und links an den verschiedenen Pässen, eine Avantgarde von 4000 Mann mit 6 Geschützen auf der Nordseite des südlichen Bellaco. 3 Tage behielt er die Verschanzungen beim Passo de la Patria noch besetzt, liess sie aber am 22. räumen, nachdem die Alliirten noch eine Batterie von 40 Geschützen in der Front errichtet hatten. —

Die Alliirten gebrauchten 14 Tage Zeit, um ihre Trains überzuschiffen und die Verpflegung zu ordnen. Sie bezogen ein Lager $^1/_4$ Meile nördlich des Passo de la Patria, mit der Avantgarde unter General Flores auf der Südseite des südlichen Bellaco, wo sich die beiderseitigen Posten am Sumpf gegenüber standen.

Der Estero Bellaco ist ein fast überall ungangbarer Sumpf mit 5—9′ hohen Binsen und 3—6 Fuss tiefem Wasser, welches nach Westen zur Lagune Piris seinen Abfluss hat. Nach Osten ist der Bellaco auf 25 Meilen ausgedehnt und heisst dann Estero Neembuco. Er war zwischen Passo Gomez und Sance an mehreren Stellen passirbar, sonst nur an den verschiedenen Pässen, die durch aufgeschütteten Sand gebildet sind, über den jedoch noch das Wasser 3—6′ hoch steht. Das Gehölz von Sauce war wegen seines Unterholzes, Gebüsche, Dorn und Schlingpflanzen ganz undurchdringlich.

Der Palmenwald zwischen den beiden Bellacos liegt etwas höher und wurde im Laufe der Zeit, soweit er im Bereich des Lagers war, abgeholzt, im Uebrigen liegt das Terrain zwischen Humaïta und dem Passo de la Patria so niedrig, dass man einige Zoll unter der Erdoberfläche stets auf Wasser stösst und bei hohem Wasserstande der Flüsse fast das ganze Terrain in Sümpfe verwandelt wird, aus denen einige trockene Stellen wie Inseln emporsteigen. Daher die bei der Sonnenhitze aufsteigenden, übelriechenden Miasmen mit ihrem Gefolge von Krankheiten. Ortschaften sind ausser Humaïta nicht vorhanden, die im Plane angegebenen Namen bedeuten blosse Terrainpunkte je nach gewissen Steinen, Bäumen etc.

Die weitere kriegerische Thätigkeit erlahmte für dieses Jahr im Monat September.

Lopez machte in diesen 4 Monaten partielle Angriffe am 2. Mai, 11. und 18. Juli und suchte am 24. Mai die Alliirten zu schlagen, um sie in den Parana zu werfen, während die Allirten am 3. September Curuzu nahmen und am 24. September die Paraguay'schen Verschanzungen bei Curupaity vergeblich angriffen, um nach Humaïta vorzudringen. Verfolgen wir flüchtig diese Periode der Operationen.

Lopez beorderte am 2. Mai den General Diaz mit 4000 Mann Infanterie und 1000 Mann Cavallerie zum Ueberfall der feindlichen Avantgarde unter Flores.

Die Infanterie passirte den Pass Sidra, die Cavallerie den Pass Carreta. Der Ueberfall reüssirte. Die Cavallerie stürzte sich auf die Geschütze, nahm sie und brachte die Infanterie in Unordnung, die nachfolgende Infanterie rieb die alliirte Avantgarde völlig auf. General Diaz hätte sich mit seinen Erfolgen begnügen und zurückziehen müssen. Statt dessen ging er mit seiner unverhältnissmässig schwachen Colonne dem unter General Mitre vorrückenden feindlichen Gros entgegen und wurde mit dem Verlust von 2300 Mann, also der Hälfte seiner Stärke geschlagen.

18 Tage darauf, am 20. Mai, rückten die Alliirten in 3 Colonnen über den südlichen Bellaco und bezogen ein Lager östlich von Portrero Piris mit $^3/_4$ Meile Front Ausdehnung,

die Argentiner auf dem rechten Flügel. Stärke des Heeres jetzt ca 45,000 Mann mit 150 Feldgeschützen. Sie errichteten 2 Redouten im Centrum und linken Flügel zur Sicherung der Avantgarde gegen Ueberfälle.

Die paraguaysche Avantgarde hatte sich beim Vordringen der Alliirten vom südlichen Bellaco nach Sauce zurückgezogen und Lopez sofort sein Hauptquartier nach Passo Pucu zurückverlegt, wo es 2 Jahre bleiben sollte. Er liess die Armee zwischen Gomez und Rojas ein Lager beziehen und behielt die Pässe bis Pass Canoa und auf dem rechten Flügel Sauce durch Detachements besetzt. Durch dies undurchdringliche Gehölz legte er einen Weg nach Portrero (offene Weide) Sauce an. Durch neue Rekrutirungen war die Stärke der Armee wieder auf 25,000 Mann gebracht. Lopez erhielt die Nachricht, dass Mitre einen Angriff beabsichtige. Er wollte demselben zuvorkommen und beschloss, die Entscheidung durch einen Angriff mit dem ganzen Heere am 24. Mai zu suchen. Er disponirte:

„General Barrios mit 8000 Mann Infanterie und 1000 Mann Cavallerie umgeht den feindlichen linken Flügel. Sein Angriff wird abgewartet vom General Diaz im Centrum.

Derselbe greift mit seinen 5000 Mann Infanterie und 4 Haubitzen alsdann à tempo an. General Resquin mit 2000 Mann Infanterie und 7000 Mann Cavallerie steht vor Tagesanbruch auf dem linken Flügel verdeckt gegen den Feind durch die Palmen von Jataity-Corà. Resquin greift den feindlichen rechten Flügel an. Seine Cavallerie, sowie die des General Barrios vereinigen sich hinter dem Rücken der Alliirten."

Die Umgehungscolonne des General Barrios wurde durch die Terrainschwierigkeiten so aufgehalten, dass sie statt um 9 erst um ½ 12 Uhr den linken Flügel der Alliirten attackirte.

Diese standen zufällig auf ihren Alarmplätzen, indem General Mitre im Begriff war, eine gewaltsame Recognoscirung der paraguayschen Stellung zu machen.

Die Alliirten hatten nun den grossen Vortheil, dass sie in ihrer starken Stellung von der Artillerie den besten Ge-

brauch machen konnten, während die paraguaysche schweigen musste.

Die Colonne des General Diaz, die in der Front einen Morast auf einigen Pässen ohne Deckung zu durchschreiten hatte, wurde fast aufgerieben, ehe sie an den Feind langte. General Barrios hatte auf dem schlechten Wege keine Geschütze mitführen können. Das Gefecht auf dem linken Flügel der Alliirten schwankte trotzdem hin und her, doch ihre grosse Ueberlegenheit von 2:1 und die besseren Feuerwaffen gaben den Ausschlag. Um 4 Uhr Nachmittags musste General Barrios den Rückzug anordnen.

Der linke paraguaysche Flügel hatte mehr Erfolg.

Die 7000 Mann starke Cavallerie warf die argentinische Cavallerie, nahm 20 argentinische Geschütze und ritt einen Theil der argentinischen Infanterie über den Haufen. Gegen die vorrückenden intakten Reserven prallte sie aber ab und ging nun der Instruction gemäss in den Rücken der Alliirten, attackirte auch dort und erlitt, da sie ganz erschöpft war, grosse Verluste; doch ein Theil schlug sich noch durch die brasilianische Armee nach Sauce zum andern paraguayschen Flügel unter Barrios durch. Lopez setzte an die Spitze seiner Cavallerie einen der jüngern Commandeure, von dessen Umsicht und Herz er Beweise hatte. So lange das Land noch Pferde hatte, that sie ihm auch die grössten Dienste. —

Die 2000 Mann Infanterie des General Resquin waren in ihrem weiteren Vorgehen so starkem Artillerie-Feuer ausgesetzt, dass sie nicht zur Attacke kamen.

Die Paraguays liessen nach Angabe der englischen Doctoren 6000 Todte und Verwundete auf dem Felde; ausserdem kamen 7000 Schwerverwundete in ihre Hospitäler, die Leichtverwundeten nicht gerechnet, also über die Hälfte der Armee. General Mitre, dessen Heer nicht halb so viel wie das paraguaysche verloren haben konnte, hätte am Nachmittage bei der Ueberlegenheit von 2:1 mindestens den abziehenden Paraguays folgen müssen, wenn er sich nicht früher bereits zu einer Offensive im Centrum veranlasst fühlte.

Er wäre in das unbesetzte Humaïta hineinmarschirt und

hätte die Auflösung der paraguayschen Armee vollendet. Statt dessen liess er das ganze alliirte Lager aus Vorsicht gegen kommende Ueberfälle mit einer Verschanzungslinie umgeben und diese mit Batterieen versehen. Lopez hatte Ende Juni sein Heer wieder rekrutirt und organisirt. Es zählte ca 20,000 Mann. Er hatte ebenfalls sein Lager am nördlichen Rande des Bellaco verschanzen und bei den verschiedenen Pässen Batterieen errichten lassen, namentlich zwischen Passo Gomez und Sauce, deren Geschütze das Lager der Alliirten zum Theil enfilirten.

Er wünschte jetzt einen Angriff der Alliirten in der Ueberzeugung, ihn abzuschlagen und darnach auszubeuten. Da die Alliirten jedoch in Unthätigkeit verharrten, so suchte er sie dazu zu verleiten.

Am 11. Juli liess er deshalb von seinem linken Flügel über Yataity-Corà einen Angriff von einigen tausend Mann machen, der aber den Feind nicht nach sich zog. In der Nacht zum 15. liess er auf dem anderen Flügel einen Laufgraben an der östlichen Lisière des Gehölzes zwischen den Portreros Sauce und Piris anlegen, nicht tausend Schritt von der Linie der Alliirten. Wiederholte Angriffe derselben vom 16. bis 18. Juli zwangen die Paraguays, endlich in die alten Verschanzungen zurückzukehren. Diese kleinen Gefechte kosteten den Paraguays ca 3000 Mann, ohne dass damit eine Chance zu grösseren Erfolgen verbunden war.

Die Alliirten verloren wohl ca 5000 Mann, hatten aber stets auf zahlreichen Ersatz zu rechnen. General Mitre zog jetzt das am obern Uruguay unter dem General Porto Allegre gesammelte Corps, das inzwischen nach Candelaria beordert war, um von dort eine zweckmässig combinirte Diversion auf Assuncion zu machen, zum Gros der Armee heran. Es war auch bereits von 12 auf 7000 Mann geschmolzen, die epidemischen Krankheiten in diesen sumpfigen Landesstrichen rafften beständig auf beiden Seiten unverhältnissmässig viel Menschen und Vieh fort. Die Verbündeten verloren in dieser Zeit fast sämmtliche Pferde, ca 20,000 Stück, weil sie denselben in sonst dort üblicher Weise blos das Gras der Lagerplätze zu fressen gaben. Sie sahen sich nun gezwungen, Mais und gepresstes

Heu vom untern Parana per Dampfschiff zu beziehen. Wenn man bedenkt, dass jede Kohle für die Dampfer aus Europa bezogen wurde, so kann man auf die enormen Unterhaltungskosten des Heeres schliessen.

Der General Osorio drang beständig auf Fortsetzung der Offensive; da General Mitre nicht einwilligte, so verliess jener das Heer und General Polydoro trat in seine Stelle.

Die Flotte hatte inzwischen bis auf einige Recognoscirungen in ihrer Passivität beharrt. Lopez hatte zwischen der Insel bei Curuzu und dem Chaco 3 Schiffe versenkt, um den Fluss zu verbarren, aber beim starken Gefäll und der Tiefe des Paraguay war es ohne Nutzen. Er liess die Flotte durch Brander und Torpedos belästigen, welche jedoch stets aufgefangen oder unwirksam gemacht wurden. Er erkannte Curupaïty als den schwächsten Punkt seiner Stellung. Das Ufer ist dort wohl 30′ hoch und steil, kann aber, da es aus Lehm und Kalk besteht, in wenigen Minuten für landende Truppen zugänglich gemacht werden. Eine Landung bei Curupaity, die schon längst vom General Mitre hätte ausgeführt werden müssen, nahm die ganze Aufstellung in den Rücken. Lopez verstärkte daher die dortige Batterie auf 25 Geschütze, worunter drei 68pfünder, sechs 32- und 24pfünder. Er schloss ferner, dass, wenn eine Landung dort stattfinden sollte, dies bei dem ca 3000′ vorliegenden Curuzu nunmehr statthaben würde. Curuzu (Kreuz) zwischen Seen, Sümpfen und dem Fluss Paraguay liegt wenig erhöht über dem Wasserspiegel und steht mit Curupaity eigentlich nur durch einen Weg von 4 Schritt Breite längs des Flusses in Verbindung, da das Terrain weiter landeinwärts durch viele Sümpfe unterbrochen ist. Lopez legte dort eine Batterie von 1 68pfünder und 2 32pfünder an und besetzte es mit 2500 Mann unter General Diaz. Als Lopez seine Vertheidigungseinrichtungen endlich beendet, entschloss sich General Mitre zu einer Landung bei Curuzu. Dies Nichterkennen des Werthes der Zeit wiederholte sich bei den Alliirten während des ganzen Feldzuges, während Lopez die ihm nach seinen Niederlagen stets gelassene Pause gründlich zur intensivsten Landesvertheidigung ausnutzte.

Am 1. September liess General Mitre den General Porto Allegré mit 14,000 Mann bei Itapirù einschiffen. Gleichzeitig begann das Bombardement von Curuzu Seitens der Flotte, jedoch auf weite Distance, am 2. wurde das Corps in Front von Curuzu ausgeschifft, die Flotte nahm den Artilleriekampf auf nähere Distance an und verlor durch einen Torpedo das Panzerschiff Rio de Janeiro von 6 Geschützen. Es ist das einzige Panzerschiff, das während des ganzen Feldzuges verloren ging. Die Torpedos wurden vom englischen Apotheker Mastermann gefertigt und bestanden aus 3 in einander gesetzten Kasten, die beiden Aeusseren von Holz, der Innere von Zink, gefüllt mit 1000 bis 1500 Pfd. Pulver in einem wollenen Sack. Die Entzündung geschah durch das Abbrechen eines nach oben gerichteten Glascylinders. Später zeigte sich, dass die längere Zeit verankert gewesenen Torpedos unbrauchbar wurden.

Am 3. wurde die Verschanzung von Curuzu in Front angegriffen und durch Umgehung in der rechten Flanke, wo der See nur 4 Fuss Wassertiefe hatte, genommen. Bei diesem Gefecht ergriff das 10. Paraguaysche Bataillon die Flucht, wohl das einzige Mal, wo ein Paraguaysches Bataillon solches gethan.

Lopez liess von Offizieren und Mannschaften den zehnten Theil ausloosen und am folgenden Tage erschiessen. Auf dem Rückzuge nach Curupaity litten die Paraguays durch das Feuer der Flotte dergestalt, dass fast alle, die nicht todt blieben, verwundet wurden. Wäre Porto Alegre den Paraguays gleich gefolgt, so hätte er nach dem gehabten Verlust von 2000 Mann noch mit 12,000 Mann den Wald von Curupaity ohne erheblichen Widerstand genommen und damit die Lopez'sche Aufstellung umgangen.

Mitre hätte während dessen die ihm gegenüberstehenden Kräfte beschäftigen müssen, doch Porto Alegre begnügte sich, sein Lager bei Curuzu aufzuschlagen. Einige verlorene Schüsse der Flotte erreichten den über $^3/_4$ Meilen entfernten Passo Pucu.

Lopez retirirte sofort eine halbe Meile weiter und liess nun seine Wohnung durch einen 15′ hohen, 90 Fuss langen, 36 Fuss dicken Wall gegen die Flussseite sicher stellen.

Der brasilianische Oberbefehlshaber Polydoro drang auf

Fortsetzung der Offensive. General Mitre war dazu geneigt und traf Vorbereitungen. Auf die Nachricht davon liess Lopez im Walde von Curupaity zwischen Laguna-Lopez und dem Fluss Tag und Nacht an einer neuen Verschanzung arbeiten und leitete, um Zeit zu gewinnen, Unterhandlungen ein. Am 12. hatte er mit General Mitre eine Zusammenkunft bei Jataity-Corà, die natürlich zu keinem Resultate führte. Endlich war Mitre am 21., also 3 Wochen nach dem Gefecht bei Curuzu mit seinen Vorbereitungen zum Angriff fertig, gleichzeitig auch wieder Lopez mit seinen neuen Vertheidigungseinrichtungen im Walde von Curupaity, wo (siehe Plan) ein 11′ breiter, 6′ tiefer Graben mit entsprechender Brustwehr angelegt und mit 49 Geschützen armirt war, wovon 13 auf die Uferbatterie kamen. Der General Diaz kommandirte die 5000 Mann starke Besatzung.

Vor der Schanze war aus dem gefällten Holz ein Verhau angelegt. Diese ganze Befestigung blieb durch einen Streifen stehen gebliebenen Holzes verdeckt, ausserhalb desselben befand sich gegen Curuzu ein schwaches Erdwerk für die Avantgarde.

Mitre beorderte 20,000 Mann in 4 Colonnen zum Angriff auf Curupaity. Polydor sollte vom Centrum aus mit einer Division auf Passo Gomez eingreifen, Flores mit der Cavallerie über den Passo Canoa den linken Flügel der Paraguays umgehen und mit Polydor in Verbindung treten. Die Flotte, worunter 8 Panzerschiffe, begann am 22. September ein Bombardement, ihre 5000 Bomben thaten wegen des Waldes und erhöhten Ufers wenig Schaden und belästigten schliesslich mehr die eigenen Truppen. Die 4 Sturmcolonnen nahmen die Schanze der paraguayschen Avantgarde, waren aber sehr erstaunt, hinter dem Walde eine neue starke Stellung zu finden. Nur die auf dem Wege marschirende linke Flügelcolonne und einige Abtheilungen der beiden mittleren langten bis an den Graben, die übrigen wurden durch die Sümpfe aufgehalten. Die paraguaysche Artillerie feuerte 7000 Schuss und schlug den Sturm allein ab. Die Alliirten verloren hier die Hälfte der Stärke, ca 9000 Mann, wovon allein 5000 in die Hände der Paraguays fielen und bis auf wenige Ausnahmen sofort niedergemacht wurden. 3000 gezogene Gewehre und viele Munitionsvorräthe fielen in

die Hände der Paraguays. Eine Verfolgung ihrerseits fand nicht statt, da das Feuer der Flotte sie gehindert haben würde.

Nach den Anstrengungen der letzten Monate trat jetzt eine Abspannung ein. Beide Heere hatten circa $^2/_3$ der Combattanten verloren, beide Heerführer vergeblich versucht, in der Front vorzudringen. Die Paraguays hatten gezeigt, dass sie trotz schlechterer Bewaffnung die Landesvertheidigung aufs Aeusserste durchzuführen entschlossen waren. Ueber die Hälfte des argentinischen Corps musste zur Unterdrückung einer in der Provinz Mendoza ausgebrochenen grossen Revolution das Heer verlassen. General Flores ging nach Montevideo und liess nur 200 Mann als Contingent der orientalischen Republik zurück. Er wurde, nachdem er einen Aufstand seiner Söhne unterdrückt, 1868 auf der Strasse ermordet. In den La Plata-Ländern war man des Krieges müde, doch Brasilien bestand auf Fortsetzung. Der Admiral Tamandaré, dessen Inactivität, zumal sein schwaches Eingreifen bei Curupaity den Erwartungen nicht entsprochen hatte, wurde durch den Admiral Ignacio ersetzt. Es ergab sich die Nothwendigkeit, die Flotte mit unter den Oberbefehl zu stellen. Der Marschall Marquis von Caxias wurde zum Oberbefehlshaber des brasilianischen Heeres und der Flotte ernannt, auch mit den ausgedehntesten Vollmachten ausgestattet. Er langte im December 1866 mit Verstärkungen an, verlangte aber bald nach seinem Eintreffen mehr Truppen und mehr Panzerschiffe. So verging eine Ruhepause vom September 1866 bis Juli 1867, also fast ein Jahr, während welcher beide Heere verstärkt und organisirt wurden. General Mitre ging auf $^1/_2$ Jahr nach Buenos Ayres und überliess den Oberbefehl während dessen dem Marschall Caxias.

Zur Wiedererlangung der Provinz Matto Grosso war im Mai 1867 der brasilianische Oberst Camissao mit ca. 4000 Mann auf dem ehemals benutzten aber ziemlich verwachsenen Wege von der Provinz St. Paulo her im südlichen Matto Grosso eingerückt und bis aufs linke Ufer des Flusses Apa gelangt (ohne seit über $^3/_4$ Jahr irgend welche Nachrichten aus Paraguay zu haben). Lopez sandte 1200 Mann auf Dampfern dorthin, die sich auf kein Gefecht eher einliessen, bis sie nicht sämmtliches

Vieh genommen. Neben der entstehenden Hungersnoth brach noch die Cholera im brasilianischen Detachement aus, die den Oberst mit dem grösseren Theil der Mannschaft hinraffte.

Den sich zurückziehenden Rest hielten die Paraguays durch Steppenbrände auf, griffen ihn mehrmals an und machten den grössten Theil in gewohnter Weise nieder, nur wenige hundert entkamen nach Matto Grosso.

Innerhalb eines Monats war das paraguaysche Detachement bereits wieder bei Humaïta.

Noch eine zweite Expedition wurde im Juli 1867 brasilianischer Seits auf zwei Dampfern von Cuyaba aus gegen das von einigen hundert Paraguays besetzte Curumba unternommen. Der Ueberfall gelang, noch denselben Tag zogen sich die Dampfer nach Cuyaba zurück, wurden aber von einem paraguayschen Dampfer verfolgt, der einen brasilianischen zum Sinken brachte. —

Bevor ich auf den Theil des Krieges eingehe, dem ich selbst beigewohnt, hahe ich noch nachzuholen, wie es mir gelang, nach Paraguay zu kommen.

13. Reise von Rosario auf dem Parana über Corrientes in Lopez Hauptquartier am Passo Pucu.

Der Vater des ersten Vertrauten und späteren Kriegsministers von Lopez wohnte in Rosario. Ich erhielt von ihm eine Empfehlungskarte und von anderer Seite Empfehlungen an den Minister der Provinz Corrientes Herrn R. Zur Seite jedes Gouverneurs der 14 Provinzen oder vielmehr Staaten steht ein Minister. Dieser Minister war förderalistisch, aber nicht nur sympathisirend mit Lopez, sondern sogar in unerlaubtem Verkehr mit dem Feinde des eignen Vaterlandes. Man sagte mir, er würde schon Mittel und Wege finden, mich nach Paraguay zu spediren. Ueber die Verhältnisse in Paraguay war man hier ebenso wenig orientirt wie in Buenos Ayres und nicht besser als Geheimrath Schneider in Potsdam. Nachdem ich meine bereits abgerissene Toilette aufgefrischt und nur die für eine dortige Campagne nöthigen Requisiten angeschafft hatte, sollte mich ein mit Heu beladener Dampfer, dessen Steuermann ein Preusse war, nach Corrientes bringen. Er strandete aber ½ Meile unterhalb Rosario auf einer Sandbank, so dass mir nur übrig blieb, Tags darauf mit einem Passagierdampfer nach Corrientes zu eilen, denn es war das Gerücht verbreitet, dass der Krieg binnen Kurzem beendet werde. Nach Beendigung des Krieges gedachte ich, auf dem mich interessirenden Wege von Paraguay nach Bolivien zurück zu kehren, und glaubte nun schon zum zweiten Male, Rosario nie wieder zu sehen. Auf dem, einer englischen Gesellschaft gehörigen Dampfer Cisne hatte ich mich wieder als Juan Hansen eingeschrieben. Ein

leicht erklärliches Misstrauen erfasste mich, sobald mich Jemand fixirte, zumal mir Herr T. kurz vor der Abreise mitgetheilt, dass ich in Rosario erkannt sei. Es lief mir kalt über, als mich auf Deck ein Passagier in Spanisch anredete: „Como esta Ud? (Wie geht es Ihnen?) trotzdem ich das Kopfhaar geschoren, alle Bärte wachsen gelassen, eine blaue Brille aufgesetzt und die Toilette gänzlich verändert hatte. Ich erinnerte mich der Physiognomie, wusste sie aber nicht zu placiren und war froh, als er erwähnte, dass er mit mir vor sechs Wochen von Buenos Ayres nach Rosario gefahren wäre, wo man mich nur als Juan Hansen kannte. Der Character des Parana von Rosario stromauf ist ziemlich derselbe wie stromab. Nur beim Städtchen Parana, das der Republik auch schon einmal als Hauptstadt diente, und bei Bella Vista sind die Ufer bergig, zum Theil mit Laubholz bedeckt; auch kommen schon die ersten Palmen vor. Der beständig breite Wasserspiegel, auf dem man in der Ferne, wie auf dem Meere nur die Mastspitzen der entfernteren Schiffe wahrnimmt, machen es erklärlich, dass sich die Spanier bald nach Entdeckung Perus durch Pizarro bemühten, hier einen kürzeren Wasser-Weg nach dem goldreichen Peru zu suchen.

Unsere Fahrt auf diesem Riesenstrome dauerte fünf Tage und fünf Nächte. Bei Tage bildete ausser den vielen Vögeln die Beobachtung der Vegetation, deren Reichthum zunahm, je mehr wir nach Norden kamen, die hauptsächlichste Unterhaltung. Eines Morgens, als die unzähligen Moskitos und anderen Insecten die Passagiere schon in der Morgendämmerung aus dem Lager verscheucht hatten, genossen wir auf Deck das Schauspiel, einen Jaguar vom Lande nach einer Insel schwimmen zu sehen, wahrscheinlich heimkehrend von seinem nächtlichen Raubzuge.

Wie ich schon früher erwähnt, zieht sich an dem rechten Ufer von Sta Fé aufwärts bis an den Rio Paraguay und hinauf bis zu dessen Quellen das grosse Wald- und Sumpfgebiet des Gran Chaco, das nur von wilden Indianern vieler Stämme, mit den verschiedensten Sprachen, bevölkert ist, während auf den andern Ufern die Provinzen Entre Rios und Corrientes

mit ihrer dünnen Gaucho-Bevölkerung den gewöhnlichen argentinischen Character tragen. Auch wurden uns mehrere Male Indianer mit Flitzbogen auf der Chacoseite sichtbar. In Corrientes hatte ich Gelegenheit, Hunderte von ihnen verschiedener Stämme zu sehen, mit denen sich die Verbündeten zur Unterstützung ihrer Flotte bei Humaïta in Verbindung gesetzt hatten. Sie kamen mit Frauen und Kindern in ausgehöhlten Baumstämmen über den Parana, waren durchgängig klein und hässlich, meist tätowirt und bemalt, nur die Schamtheile mit Lumpen verhüllt. Des Abends spielte ich gewöhnlich mit dem Oberst Susini, Commandeur der 1. argentinischen Infanterie-Brigade, Schach. Als ich ihn die letzten Parthieen gewinnen liess, wollte er mit mir Photographieen austauschen, da ich aber diesen Artikel bei mir nicht führte, so schenkte er mir seine mit der Unterschrift „seinem Freunde Juan Hansen“ und lud mich ein, ihn im Lager zu besuchen. Letzteres that ich nicht, um ihn nicht zu compromittiren, doch führte ich die Photographie für einen unvorherzusehenden Nothfall bei mir. Sie fiel später mit Lopez Gepäck in die Hände der Alliirten und bereitete dem Obersten Anfangs Verlegenheit, da es ihm unerklärlich war, wie sie in Lopez Hände gelangt sein konnte. Gänzlich auf's Spanische angewiesen, hatte ich es mit Hülfe eines Wörterbuchs und einer Grammatik nun so weit gebracht, dass ich ein wenig stümpern konnte, doch da sich das Ohr erst ebenso gewöhnen muss, wie die Sprachorgane, und der nöthige Wörterschatz auch seine Zeit erfordert, so waren die mich in Corrientes erwartenden Unterhaltungen oder Unterhandlungen voll von Missverständnissen und oft sehr komisch.

Am letzten Morgen passirten wir zwei auf den Grund gegangene Schiffe, deren Mastspitzen aus dem Wasser reichten; eins war bei der erwähnten Flussschlacht gesunken, das andere kürzlich von seiner 300 Mann starken Besatzung in den Grund gebohrt. Es hatte argentinische Verstärkungen am Bord, die sich nach dieser That aus dem Staube machten. Corrientes war gefüllt mit Magazinen, Hospitälern, Offizieren, Beamten, Soldaten, Negern, Mulatten, Gauchos und Indianern. Es war eine Hauptetappe der Armee, und zum ersten Male bemerkte

man an diesem bunten Getreibe die Nähe des Kriegsschauplatzes. In Friedenszeiten nur ein stiller Ort von ca 8000 E., war es jetzt ein grosser Handelsplatz und überhäuft mit Niederlagen der Grosshändler, deren Detailhändler im Lager selbst die Waaren feilboten. In den überfüllten Gasthäusern konnte ich kein Zimmer mehr allein erhalten und musste schliesslich mit einem brasilianischen Kaufmann und einem argentinischen Schiffs-Capitain eins theilen. Zu meinem Unglück war kürzlich ein Deutscher, Johann (spanisch Juan) Hansen, unter Zurücklassung seiner Familie und vieler Schulden von hier entflohen. Mein zufällig gewählter und auf der Bagage vermerkter Name brachte mich demzufolge mehrmals in grosse Verlegenheit. Gleich nach meiner Ankunft begab ich mich zum Minister, der angeblich französisch sprechen sollte, davon aber kaum eine Idee hatte, so dass ich mich nach Abgabe der Empfehlungskarte wieder entfernte, mich zu Hause wie zu einer Sprachstunde präpariren musste und dann mit dem Wörterbuch versehen wieder erschien. Er zeigte sich sofort bereit, mir nach Möglichkeit zu helfen, um nach Paraguay zu gelangen. Am folgenden Tage stellte er mir einen Kaziken mit einem andern Indianer vor, die mich nach dem Gran Chaco übersetzen und in drei bis fünf Tagen nach Humaïta bringen sollten. Sie meinten, ihr Stamm wäre wohl in Fehde mit drei andern, deren Gebiet wir zu durchschreiten hätten, doch wüssten sie in jenen Wildnissen sehr gut Bescheid. Die Physiognomieen waren aber so wenig Vertrauen erweckend, dass ich von ihrer Unterstützung Abstand nahm. Herr R. schlug nun vor, ich solle mich am Parana entlang einige Tagereisen aufwärts begeben und in der Gegend von Itati suchen, ein Boot zur Wasserjagd zu miethen, dann den Schiffer mit dem Revolver zwingen, mich auf die andere Fluss-Seite überzusetzen, wo die Paraguays überall Posten hätten. Ich sollte also event. den Schiffer ohne Weiteres über den Haufen schiessen und selbst suchen hinüberzusteuern. Wenn ich auch hierauf verzichtete, so wollte ich doch versuchen, ein Boot zu erlangen. Eben war ich im Begriff, diese Reise anzutreten, als mir das Aviso zuging, der brasilianische General Osorio marschire mit seinem Corps von Candelaria über Itati

zur Hauptarmee beim Passo de la Patria. Um demselben nicht in die Hände zu fallen, musste ich auch diese Expedition aufgeben.

Mit einem Dampfboote fuhr ich nun nach dem Lager der Alliirten, um zu sehen, ob man nicht durch ihre Vorposten hindurch könne; obgleich nur wenig Hoffnung war, da der Leutenant v. B. dies in Buenos Ayres für unmöglich erklärt hatte. Die Fahrt dauerte zwei Stunden und gewährte eine neue Abwechselung beim Passiren einer Insel, in deren Uferschlamm sich einige Krokodille sonnten, auf welche die Passagiere ein Revolverfeuer eröffneten, ohne dass die Ungeheuer auch nur einen Kitzel merken liessen.

Mit erhöhter Aufregung, die schon in Corrientes unter den vielen Brasilianern und Argentinern zugenommen, betrat ich das Lager. Das geräumige Zelt eines französischen Marketenders nahm mich auf, als am Abend ein mehrtägiger Regen begann, der das sehr tief liegende Lager in einen wirklichen Sumpf verwandelte. Zum ersten Male war ich in Ermangelung jeder Bedienung auf mich allein angewiesen, fettete selbst meine durchnässten Stiefeln und war zufrieden, in der Nacht auf einem Tisch noch einen Platz zu erhalten.

Da ich ohne Waaren nicht mehr als Kaufmann auftreten konnte, spielte ich nun den Zeitungscorrespondenten. Das Lager hatte eine grosse Ausdehnung, da die Divisionen und Brigaden getrennt campirten. Bei jedem Acampamento war ein kleines Lager von Kaufleuten, die alle Erzeugnisse der Civilisation natürlich gegen enorme Preise feilboten, nicht blos conservirte Beafsteaks aux Champignons oder aux truffes und jede Sorte Esswaaren, Wein und Spirituosen, sondern auch alle Herrn- und Damen-Artikel, indem viele Offiziere ihre Frauen dort zu haben schienen. Die Bezahlung geschah nur in englischen ganzen und halben Pfunden, die durch die Anleihen in England hierher geströmt waren. Alle Einrichtungen liessen mehr auf ein Lustlager als auf ein Kriegslager schliessen. Der Zufall führte mich mit einigen für das brasilianische Heer engagirten deutschen Aerzten zusammen, von denen ich erfuhr, dass auf dem rechten Flügel Cavallerie-Feldwachen seien, sonst

überall Verschanzungen mit Infanterieposten, die mit den paraguayschen auf wenige hundert Schritt sich gegenüber ständen.

Um die mich anlockenden Cavallerie-Posten zu besuchen, bedurfte ich eines Pferdes und zwar eines schnellen, wenn ich dasselbe event. gleich zum Durchbrechen der Linie benutzen wollte. Nach langen Suchen erstand ich endlich eins vom Hafen-Commandanten, das seinem Aussehen nach Ausdauer und Schnelligkeit besitzen musste. Ich trainirte dasselbe drei Tage und ritt am vierten zum Recognosciren. Einige hundert Cigarren Liebesgabe brachten mich bis in die vordere Verschanzungslinie. Ich fand, dass zwei von Infanterie besetzte Linien zu passiren waren, und gewahrte dann erst am rechten Flügel vorgeschobene Cavallerie-Feldwachen. Dorthin konnte ich diesen Tag jedoch nicht gelangen, da ich dem Anrufe eines Negerpostens Folge gab, mit dem ich mich nicht verständigen konnte. Immerhin hatte ich genug gesehen, um mich zu entschliessen, auf diesem Wege alle Hindernisse der Passage nach Paraguay zu überwinden.

Noch einmal musste ich nach Corrientes zurück, wo ich meine ganze Bagage dem erwähnten Minister übergab, der sie mir durch seine Indianer nach Paraguay zu senden versprach, sie aber, wie sich später ergab, zu seinem eigenen Nutzen verwendet hat. Noch einige Abschiedsworte richtete ich an meine Familie, die mehr als 1½ Jahr hindurch Nichts wieder von mir hören sollte, Briefe, aus denen ich folgenden Auszug hier einschalte: „Einige Augenblicke habe ich noch übrig, bevor der Dampfer nach dem Lager der Alliirten geht, in welchem ich ein Pferd gekauft habe, das unserm preussischen Schlage ähnlich sieht. Ich sehe keine bessere Chance, mein Ziel zu erreichen, als auf dem geradesten Wege, der ja immer der beste sein soll. Komisch ist, dass man hier über Paraguay nicht mehr weiss, wie in der übrigen Welt. Ueberall wird der Tapferkeit der Paraguays alle Achtung gezollt. Nach unsern Ideen ist es humoristisch, dass die Alliirten bei so bedeutender Ueberlegenheit, wie sie solche doch besitzen müssen, sich bis an die Zähne verschanzen und so lange Zeit in Unthätigkeit

verharren, wo jeder Tag dem Lande so exorbitante Unterhaltungskosten verursacht.

Mitunter sollen hier Ueberläufer anlangen, welche jedoch keine hinreichende Auskunft über die Verhältnisse im anderen Lager geben können und durch ihre Mittheilungen mehr den Verdacht erwecken, dass sie von Lopez geschickt sind. Auch die in diesen Tagen aufgestiegenen Luftballons der Brasilianer haben nirgends einen Mann, noch weniger Truppen entdeckt, trotzdem in jeder Nacht ihre Posten beunruhigt werden und vorgestern ein ganzes Piquet aufgehoben wurde. Die Alliirten schiessen Tag und Nacht auf die jenseitigen Verschanzungen, die Paraguays schonen ihr Pulver.

Immer mehr drängt es mich, die dortigen Verhältnisse kennen zu lernen. In drei bis vier Monaten gedenke ich, falls der Krieg nicht schon früher beendet sein sollte, meine Rückreise nach Nord-West auf jenem, mir noch unbekannten Wege über Bolivia auszuführen.“

Nachdem ich die letzten Zeitungen durchflogen, aus denen hervorging, dass der Marschall Caxias die Offensive mit einem Rechts-Abmarsche beginnen würde, sobald der Regen aufgehört hätte, eilte ich zu meinem schwarzbraunen Wallach ins Lager zurück. Nicht gering war mein Unwillen, als der Fuhrmann, der es in Verpflegung hatte, mir mittheilte, dass es entlaufen sei. Ich entdeckte es in der Nähe seines früheren Aufenthaltsorts, wo es ein Offizier annectirt hatte.

Er sah es als eine Beute an und gab es erst auf den von mir requirirten Befehl seines Generals heraus. Ich sattelte es nun selbst, sah jeden Gurt und Riemen nach, wie zu einem Rennen, packte ausser dem Wörterbuch nur einige Toilettenartikel und Lebensmittel in die Taschen und ritt mit klopfendem Herzen zum Start der zu erwartenden Steeple Chaise. Wieder gelang es mir, unbehelligt durch die erste Linie zu kommen, und setzte ich mich in den Trab, als ich die Wache der zweiten Linie passirte, deren Posten mich anrief und auf meinen einfachen Gruss mir nur mit grossen Augen nachstierte. Wahrscheinlich hielt man mich mit dem umgeschnallten Revolver und dunkler Kleidung für einen Beamten.

Vor mir lag ein abgeholztes Feld und auf ca 2000 Schritt ein dichter Wald. Von 1500 zu 1500 Schritt standen in der Mitte dieses abgeholzten Streifens ca 40′ hohe Holzobservatorien, an deren Fusse Cavallerie-Feldwachen lagerten, die sonst weiter keine Posten ausgesetzt hatten. Ich fiel, um keinen Verdacht zu erregen, wieder in den Schritt und nahm die Direction auf die Mitte zwischen zwei solchen sogenannten Mangrullos. Erst als ich angerufen wurde und sah, dass sich die Wachen in den Sattel schwangen, liess ich mein Pferd laufen. Die Jagd ging los. Mit wildem Geschrei folgten die Gauchos und warfen mit ihren Bolas, doch ohne mich zu treffen. Als ich mich nach den Verfolgern umsah, riss mir der rechte Bügelriemen, dessen Nähte schlecht gewesen sein mussten. Unwillkührlich erhielt das Pferd dadurch eine Parade und im Nu war der Tetengaucho mir so nahe gerückt, dass er seinen Lasso ergriff, um mich zu lassiren. Ich hatte aber bald wieder mein Pferd fest am Zügel und gewann in der Pace Vorsprung, der sich in dem bald erreichten Palmenwalde noch vergrösserte. Die Verfolgung wurde immer schwächer, da die paraguayschen Patrouillen denselben unsicher machten, vor denen die Gauchos besondern Respect hatten. Nach einer halben Stunde hörte ich nichts mehr und fiel in den Schritt. Um mich nicht zu verreiten, da das Terrain ganz flach war, und der mit Schlingpflanzen durchwachsene Wald keine Umsicht gestattete, holte ich meinen Taschencompass heraus und schlug nordöstliche Richtung ein, in der ich auf Paraguays sicher einmal stossen musste. Der Abend, der in den heissen Ländern, so wie der Morgen ohne unsere lange Dämmerung plötzlich hereinbricht, begann, und bald war es Nacht. Meine Aufregung war zu Ende, das Ziel nach fünfmonatlichen Reisen und Hindernissen endlich erreicht. Etwas einsam kam es mir allerdings vor, in einem fremden Erdtheil beim Mondschein in einem Walde von Fächerpalmen nach Menschen zu suchen. Mehrere von ihren Bewohnern verlassene Wohnungen passirte ich, bis ich endlich am Rande eines Sumpfes auf eine Patrouille von zwei Reitern stiess. Zwei gut gefütterte ganz rothbraune Kerle, halb nackt, auf zwei sehr magern Pferden sitzend, der eine

mit Lanze, der andere mit Säbel und Feuerschloss-Pistol bewaffnet, die Waffen gut gehalten. Hosen und Stiefeln hatten beide nicht, der eine besass blos einen zerlumpten Poncho, der andere einen Chiripa gleicher Qualität, doch Beide eine Art ledernen Keppi auf dem Kopf, wohl zu klein aber propre, das Sattelzeug höchst primitiv schien vom Reiter selbst geschnitten zu sein. Ich hatte mich für das erste Zusammentreffen im Spanischen präparirt, aber diese Leute konnten noch weniger Spanisch wie ich. Eine Verständigung war nur durch Zeichen möglich. Sie nahmen meinen Revolver und Messer ab, liessen auch meine Feldflasche verschwinden und brachten mich zur Feldwache. Aus einem, ähnlich wie meine Begleiter ajustirten Trupp kam der dort commandirende Alferre (Fähnrich), ein alter Greis mit langem Silberbart uns entgegen, der mir nach Rücksprache mit der Patrouille die Waffen wieder einhändigte und mir ankündigte, mich sogleich in's Hauptquartier nach Humaita schicken zu müssen.

Als ich für mein braves Pferd nach etwas Mais fragte, konnte ich das Gelächter nicht verstehen, in das diese Indianergesellschaft ausbrach. Bald sollte ich erfahren, dass Mais, der die Stelle des Korns dort vertrat, für die Soldaten eine ungewöhnliche Delikatesse war, für die Pferde dagegen nur das Gras übrig blieb.

Auf dem Marsche zu Lopez bekam ich eine Idee von den Schwierigkeiten des Terrains. Wir passirten mehrere Meilen Sumpf, einmal musste ich mich entkleiden und eine Art Canal, der durch den Sumpf führte, zu Pferde entlang schwimmen. Nach Mitternacht im Passo Pucu, dem Lopez'schen Hauptquartier, eine Meile südlich Humaita angelangt, bat ich, dem Präsidenten am folgenden Morgen vorgestellt zu werden. Es erschien sogleich der Cabinetssecretair und Vertraute des Präsidenten, Don Luis Caminus, an den ich specielle Empfehlungen hatte. Er theilte mir mit: Seine Excellenz der Marschall-Präsident und Obercommandirende der Heere von Paraguay befiehlt, wer ihm vorgestellt werden soll, sonst sieht Seine Excellenz Niemand, übrigens sei er beauftragt, Alles entgegen zu nehmen! Ich theilte ihm meinen Wunsch mit, dem Kriege beizuwohnen,

und meine Sympathie, die mich veranlasst hätte, auf Paraguays Seite zu gehen. Zu meinem Erstaunen war er nach Nennung meines Namens so vollständig über mich orientirt, dass ich kaum etwas Näheres zu sagen hatte. Er erwähnte, dass er aus den südlichen Zeitungen bereits wiederholt von mir gehört hätte, fragte mich auch nach Nichts weiter, als nach meinen Ansichten über die dortige Kriegslage, die ich ihm unverholen mittheilte, weiterer Auskunft über die alliirte Armee aber mit der Bemerkung auswich, dass ich mich bei derselben nicht als Spion aufgehalten, sondern nur zum Zweck, um in's paraguaysche Lager zu gelangen. In der Majoria, wo das ganze Hauptquartier in Barracken von Holz und Rohr untergebracht war, wurde mir ein Zimmer überwiesen, ebenso ein Diener. Sehr frappirte mich die sofortige Visitation vom Kopf bis zu Fuss durch einen Offizier. Die von dem Schachspieler Oberst Susini mir übergebene Photographie, mein inhaltloses Notizbuch und eine Taschenapotheke wurden confiscirt, welche letztere der englische Doctor Stuart zur Untersuchung enthielt, ob Gift darin sei. Man liess mir aber Revolver und Messer und war von der gesuchtesten Höflichkeit. Froh war ich, als ich mich im Poncho gehüllt und den Sattel unterm Kopf auf's Lager hinstrecken konnte.

Seit dem Verlassen Europas fühlte ich mich nirgends so sicher und schlief nie so ruhig wie hier. Vom folgenden Morgen ab bewegte ich mich in einer räthselhaften Welt, denn ich fand für uns in socialer und politischer Beziehung so unbegreifliche Verhältnisse vor, dass ich selbst ein halbes Jahr bedurfte, um den Zusammenhang dessen nur zu verstehen, was ich täglich sah und zum Theil schon in den frühern Kapiteln mitgetheilt habe. —

14. Beschaffenheit der beiderseitigen Heere im Juli 1867. Fortsetzung der Operationen vom Juli bis zum Treffen bei Tuyuti am 3. November 1867.

Alle folgenden Mittheilungen über die Armee und Operationen stammen aus eigener Anschauung, da ich nie das Lager verlassen und selbst in den beiden Perioden meiner Haft alle Tages-Ereignisse theils sehen, theils verfolgen konnte.

Der Stand vor Humaita war im Juli 1867 folgender: Der ebenso vorsichtige als langsame 70jährige Marschall Caxias vereinigte unter seinem Befehl einige 40,000 Brasilianer, 5000 Argentiner und einige 100 Orientalen; davon ca. 10,000 Mann Cavallerie; endlich ausser einer grösseren Holzflotte 9 Panzerschiffe mit 47 schweren Geschützen zum grossen Theil 150pfünder. Caxias theilte die Armee in 2 Corps unter die Generale Porto Alegre und Argollo. Unter ihm stand noch ein 3. Corps, welches neu formirt unter General Osorio von Rio Grande nach Candelaria dirigirt war, um von dort eine Diversion auf Assuncion auszuführen, welche man früher schon einmal mit dem Corps des General Porto Alegre beabsichtigt hatte.

Die brasilianische Infanterie war mit gezogenen Gewehren bewaffnet, meist Minié, ein combinirtes Bataillon von ca. 1000 Mann bester Schützen mit Zündnadelgewehren. Die Bataillone waren sonst nur 500 Mann stark, ihre Bekleidung, Ausrüstung und Gepäck fast dasselbe wie in der Preussischen Armee, nur eine Mütze als Kopfbedeckung. Zelte wurden wie bei der französischen Armee mitgeführt.

Die Cavallerie-Regimenter, 500 Mann stark, pro Mann

2 Pferde. Die Pferde gut in Futter und in Athem, aber nach dortiger Methode dressirt, so dass geschlossene Exercitien nur im Schritt auszuführen und die Attacken locker waren, das 1. Glied mit Lanze, das 2. mit Säbel und Carabiner bewaffnet.

Die Feld-Artillerie war mit Maulthieren bespannt und führte wie die Belagerungs-Artillerie meist Withworth- und Armstrong-Geschütze verschiedensten Calibers. Eine Batterie bestand nur aus Deutschen; sie war in der deutschen Colonie Porto Alegre formirt. Ein Pionier-Bataillon war auch gebildet, und auf der Flotte wurde ein Pontontrain mitgeführt. Caxias hatte die Linien-Truppen mit den Voluntarios da Patria durcheinander gemischt, und ein ganz neues Heer organisirt. Da die Stellvertretung erlaubt war, so hatten die meisten conscribirten Voluntarios für sich einen Sclaven gestellt, dem dadurch die Freiheit zu Theil wurde. Ausser dem grösseren Theile der Offiziere und der aus Rio Grande rekrutirten Cavallerie bestand somit die Armee fast nur aus Negern und Mulatten.

Die Offiziere bildeten zwei Classen. Neben der grossen ungebildeten Mehrzahl war eine aus der Akademie zu Rio de Janeiro hervorgegangene Anzahl militairwissenschaftlich gebildeter vorhanden, denen auch gesundere Anschauungen von Ehre und Gewissen beiwohnten, als man sonst in den Offizier- und Beamtenschichten jener Länder zu finden gewohnt ist.

Wenn Caxias die Armee auch nach Möglichkeit geschult hatte, so fehlte ihr doch die Disciplin, und der Infanterie jeder élan.

Die Verpflegung war vorzüglich; die tägliche Ration bestand aus Fleisch, Gemüse, Zwieback, Caffee, Zucker, von Allem mehr als nöthig, ausserdem Branntwein und Taback. Der Sold war durchweg sehr hoch und dem Heere folgte ein enormer Tross.

Für den Sanitätsdienst war eine Anzahl deutscher Aerzte engagirt, und in Corrientes geräumige Hospitäler eingerichtet.

Das argentinische Corps bestand zum grossen Theil aus angeworbenen Ausländern, die durch strenge Disciplin zusammengehalten wurden. Diese Truppe war nicht schlecht, sie ging wenigstens drauf! Bekleidet nach französischem Muster, war ihre Bewaffnung und Verpflegung wie bei den Brasilianern.

In ihrer geringen Artillerie besassen sie auch eine Stahlbatterie von 4 Krupp'schen 12pfündern.

Die paraguaysche Armee war zur selben Zeit, Juli 1867, ca. 20,000 Mann stark.

Lopez hatte alle Männer beim Heere und bereits bis zum 15. Lebensjahre hinunter gegriffen, auch viele Frauen waren zu allerhand Arbeiten daselbst.

Auf ungefähr 15,000 Mann Infanterie kamen 3500 Mann Cavalleristen und 1500 Artilleristen. Die Bataillone führten die Nummern 1—48, viele davon waren aber nicht mehr vorhanden und die Kopfstärke eine sehr verschiedene, ebenso bei der Cavallerie. Die Bewaffnung der Infanterie kennen wir — Kapitel 7. — Die Cavallerie war zur Hälfte mit guten Säbeln und Feuerschloss-Carabinern, zur Hälfte mit Lanzen bewaffnet. Ihre Pferde waren wegen der knappen Weide in erbärmlichem Zustande, so dass die Cavallerie den Dienst zu Fuss versah und nur an Gefechtstagen ritt.

Die Artillerie bestand aus ca. 400 Geschützen verschiedensten Calibers, die Feldgeschütze waren nicht mehr bespannt, sondern wurden von Menschen, auf Märschen von Ochsen gezogen. Die Artilleristen besassen keine Schusstabellen, schossen aber nach weniger Uebung mindestens ebenso gut wie die Gegner. Da viele Granaten der Alliirten nicht crepirten, so liess sie Lopez sammeln und dazu Geschütze giessen. Eisen wurde mit Mühe aus verschiedenen Erzen geschmolzen, aber auch alle Kirchenglocken und Kupferkessel dazu verwandt. So liess er einen 150pfünder einen 130, sonst 32, 24, 18, 9 und 3pfünder giessen. Die schweren Geschütze verwandte er gegen die Panzer; seine vielen glatten 8zölligen Geschütze thaten den 4zölligen Panzerplatten erheblichen Schaden. Als das Eisen knapp wurde, wandte man häufig steinerne Kugeln an.

Auch das Pulver war sehr verschieden, das gute war vor dem Kriege angekauft (500 Tonnen), ein sehr grobes wurde selbst gefertigt. Die Geschütze wurden auf bedrohten Punkten in Batterien von beliebiger Anzahl zusammengestellt, sonst in den langen Verschanzungen mit grossen Interwallen einzeln placirt.

Der ganze Lager-, Wacht- und innere Dienst wurde mit grosser Strenge gehandhabt. Jeder Unter-Offizier trug einen Rohrstock und war gleichzeitig Profoss, er war zu drei Stockprügeln selbst berechtigt, 1 Sergeant zu 12, Offiziere nach Belieben. Instructionsstunden wurden Vor- und Nachmittags gehalten, ebenso bei den Offizieren, die weder wissenschaftliche noch gesellschaftliche Bildung besassen, aber doch stets mit einer gewissen Würde auftraten. Alle Waffengattungen fochten mit grösster Bravour; sie ging nicht wie bei uns hervor aus einem sittlichen Ehrgefühl und einer gewissen ritterlichen Passion, sondern aus einem von Lopez künstlich erzeugten Fanatismus oder aus Furcht. Lopez hatte ihnen eingebildet, die Alliirten kämen um ihnen die Religion zu nehmen, die Männer in die Sklaverei zu schleppen, Frauen und Töchter zu misshandeln und sich des Landes zu bemächtigen. Wer es nicht glaubte, wagte es nicht auszusprechen! Aber die meisten glaubten es. Wir haben die Erziehung des Volks danach verfolgt. Uniformirung und Gepäck war einfach. Die ganze Armee trug eine aus gebranntem Leder gefertigte, meist zu kleine Mütze, mit den darauf gemalten Landesfarben, die Officiere die französische Mütze mit dem Gradabzeichen. Ferner trugen die Officiere und die 1500 Mann starken Gardetruppen ein rothes Hemde mit blauem Kragen und eine baumwollene Hose. Die übrigen Truppen gingen mehr oder weniger nackt, nur mitunter sah man noch Hemden und landesübliche Ponchos, wozu Teppiche und Gardinen verwandt waren.

Die Mannschaften hatten einen ledernen Gürtel um den Leib geschnallt, an den sie ihre wenigen Habseligkeiten festbanden, um den Hals trugen noch die meisten einen Kamm als Berlocque, da ein praktisches Landesgesetz das mehrmalige Kämmen am Tage befiehlt. Die Stiefel- oder Schuhfrage löste sich dahin, dass fast Alles barfuss ging. Die Lopez'sche Handwerksstätte versorgte Anfangs alle Offiziere mit Stiefeln, später noch die Stabsoffiziere, schliesslich sah man auch die Obersten barfuss gehen.

Die Cavallerie ritt meist ohne Hosen und verfertigte ihr Leder und Sattelzeug selbst. Der Sattel war der argentinische Recado.

Die Stelle des Steigbügels vertrat ein kleines Klötzchen. Der Steigriemen wird zwischen 2 Zehen genommen, so dass diese auf dem Klötzchen ruhen. An den blossen Füssen waren die in den spanischen Republiken gebräuchlichen langen Rittersporen angeschnallt.

Verpflegung.

Im Juli 1867 war die Armee nach dortigen Begriffen gut verpflegt, sie beruhte auf den Viehheerden des Landes, die Lopez ohne Weiteres den Besitzern fortnehmen liess und auch sämmtlich consumirt hat.

Auf 100 Mann kam täglich ein Stück Rindvieh, ferner Yerba-Thee und Taback, Salz in mässigen Rationen mitunter Mais und Branntwein. Weder Brod noch Gemüse gab es. Getreide und Kartoffeln lässt das heisse Klima in Paraguay nicht mehr gedeihen. Später wurde auf 150—200 Mann ein Stück Vieh geliefert, weiter nichts, selbst wenig, theilweis gar kein Salz, und da der Mensch, wie ich ausprobirt habe, ohne Salz fast doppelt soviel Fleisch isst, als mit, so starben viele Mannschaften in Folge unzureichender Ernährung.

Detachirte Abtheilungen wurden mit getrocknetem Fleisch, Charke genannt, versehen. Das Fleisch wird dazu in lange dünne Scheiben oder Stränge geschnitten und in der Mittagssonne getrocknet; je mehr Tage es getrocknet wird, desto länger hält es sich, ohne Geruch zu bekommen. Ist es vor dem Genuss zerstampft, so hat man in wenigen Minuten mit heissem Wasser eine schmackhafte Mahlzeit. Mit solchem Fleisch und geröstetem Mehl oder Mais kann man Wochenlang marschiren. Diese Verpflegung möchte sich auch in Europa empfehlen, wenn die Truppen in heisser Jahreszeit bei schnellen Operationen auf 8—14 Tage mit Lebensmitteln von geringem Volumen und Gewicht versehen werden sollen, zumal wenn ausserdem noch Kaffee hinzutreten kann. Sold gab Lopez nicht, nur 3 mal während der Campagne Gratificationen.

Sanitätsdienst.

Der englische Doktor Stuart war Chef des Sanitätswesens im Heere und im Lande. Da die Kräfte der beiden andern

englischen Doctoren natürlich unzureichend waren, so hatte sich Stuart bei Beginn des Krieges aus den besten Familien des Landes ca. 140 junge Leute als sogenannte Praktikanten auswählen können und ihnen eine Anleitung gegeben, namentlich im Verbinden geübt, so dass die oft mehrere tausend betragenden Verwundeten schnell verbunden wurden. Viele Praktikanten operirten sogar und schnitten Arme und Beine mit grosser Passion ab. Für die Behandlung der beständig herrschenden Epidemieen liess Stuart Instruktionen drucken und, da Droguen fehlten, die Heilmittel in grossen Quantitäten aus den geeignetsten im Lande sich vorfindenden Pflanzen brauen; dann kurirte alles danach selbst. Zweimal herrschte die Cholera in starkem Maasse, einmal das Scharlachfieber. Dyssenterie, Pocken und Sumpffieber starben nicht aus. Selbst jeder Eingeborene, der zur Armee kam, musste sich erst acclimatisiren.

Erläuterungen zum Plane von Humaita und seiner Umgegend. Anlage II.

Humaitas Bedeutung lag (denn es ist geschleift) in seiner Lage an einer Stelle des Paraguay, wo sich der sonst ca. 1500—2000 Schritt breite Fluss bis auf 4—600 Schritt verengt Das Ufer ist gerade hier wie bei Curupaity ca. 30′ hoch. Bei Curupaity ist der Fluss ebenfalls nur ca. 200′ breit. Ausser den den Fluss bestreichenden Batterien war die Vertheidigung der Flussenge von Humaita durch Torpedos und eine eiserne Kette verstärkt, deren Enden an den Ufern verankert waren. Sie bestand aus 3 zusammengenieteten Ketten, deren schwerste $7\frac{1}{2}$zöllige Gelenke von ca. 2 Zoll Eisendurchmesser hatte. Ihr Gewicht war so stark, dass sie, um den Fluss zu sperren, auf 3 verankerten Pontons und mehreren Kähnchen ruhen musste. Humaita war 12,000 Fuss lang, 6000 Fuss breit und besass nur die auf dem Plane gezeichneten ganz unbedeutenden Befestigungen. Sie bestanden aus einem 12 Fuss breiten, 8 Fuss tiefen Graben, mit entsprechender Brustwehr. Weder gedeckter Weg noch Aussenwerke, weder Kasematten noch bedeckte Geschützstände waren vorhanden. Innerhalb dieser sogenannten Festung be-

fanden sich ausser einigen Militair-Etablissements und der Kirche nur wenige Häuser. Fast Alles war Weideplatz für Vieh. Erst nach Räumung der Verschanzungslinie um Passo Pucu wurde ein 2. Graben um die Festung geworfen, und dessen Erde nach beiden Seiten aufgeworfen. Ausserhalb Humaita ist das Terrain auf mehrere Meilen eine weite Ebene, aus der nur der Passo Pucu und Tuyuti, als 2 Hügel von ca. 30' relativer Höhe aufsteigen. Sonst ist die Gegend von Sümpfen bedeckt, mit vielen trockenen Stellen dazwischen, namentlich bei Tuyucué und Solano. Mit Laufgräben kann man sich Humaitä nicht nähern, doch ist das Terrain nahe der Festung trocken und die südliche Seite zum Sturme am gecignetsten. Wie zwischen Curupaity und Humaita, so ist auch das linke Flussufer aufwärts Humaita bis Pilar — Karte I. — sumpfig; nur bei Tayi 4 Meilen nördlich von Humaita ist eine erhöhte Stelle. Zwischen Humaita und Tayi dehnt sich der 1—2 Meilen breite Portrero Obella aus, ein in fast allen Theilen unpassirbarer, mit Gebüsch bestandener Sumpf. Es ging aber ein Pfad durch von Obella nach Humaita und ein anderer, wenn der Wasserstand niedrig war, am Flussufer von Tayi nach Humaita.

Gegenüber Humaita ist der Gran Chaco sumpfig, dabei mit Gebüsch und Bäumen bedeckt. Schon bei gewöhnlichem Wasserstande kann man an jenem Ufer bis Timbo 2 Meilen oberhalb Humaita mit Truppen nirgends landen.

Zu erwähnen bleibt noch, dass alle Namen, wie Curupaity, Tuyuti, Tuyucué, Sauce guaranische Terrain-Bezeichnungen sind, und nicht Ortschaften bedeuten, da solche nirgends mehr existirten, wo der Krieg spielte.

Fortsetzung der Operationen seit dem Juli 1867.

Marschall Caxias gab die Offensive in der bisherigen Front auf und beschloss eine Umgehung des linken paraguay'schen Flügels. Wochenlang vorher war diese Bewegung à la derecha (nach rechts) in allen La Plata-Ländern bekannt. Er erhielt dagegen so wenig Nachricht über die Verhältnisse im paraguayschen Lager, dass zwei Luftballons von 30'—40' Durchmesser aus Europa verschrieben wurden.

Caxias hatte im Mai den General Osorio von Candelaria nach dem Passo de la Patria herangezogen, da dessen Corps durch Krankheit und namentlich durch Desertion von 10 auf 5000 Mann geschmolzen war. Er liess ferner Curuzu räumen, die dort aufgeworfenen Schanzen von den Panzern unter Feuer halten und trat am 22. Juli mit ca. 35,000 Mann den Flankenmarsch an. Bei Tuyuti liess er den General Porto Alegre mit 8—10,000 Mann zurück, da er auf den Passo de la Patria basirt blieb. Er hätte dieselben in concentrirter Stellung zusammen ziehen müssen. Statt dessen liess er sie die alte $^3/_4$ Meilen lange Verschanzungslinie besetzen. Dahinter war eine zweite angelegt und auf der Höhe von Tuyuti ein grosses Reduit aufgeführt. Der 7 Meilen lange Marsch gebrauchte 8 Tage, ging am Parana entlang, durchschnitt den Bellaco mittelst des breiten Passes Frete, der nur 2′—3′ unter Wasser stand und endigte am 29. Juli bei Tuyucué. General Mitre war während des Marsches bei der Armee eingetroffen und wieder an ihre Spitze getreten.

Er war Advokat, Zeitungs-Redakteur, Revolutionair, nun Präsident und Feldherr; augenblicklich macht er der jetzigen Regierung Opposition, und liefert das Modell für einen südamerikanischen Staatsmann. Lopez hatte in der Pause vom September 1866 bis Juli 1867 nicht allein die alten Verschanzungen in Zusammenhang gebracht, verbessert und verstärkt, besonders die Flussbatterie bei Curupaity, sondern auch auf die Nachricht vom beabsichtigten Rechtsabmarsch des Feindes eine neue $1^1/_2$ Meilen lange Verschanzungslinie von Humaita nach dem Angulo in Angriff genommen. Sie war noch sehr schwach und hatte viele Lücken, als die Verbündeten bei Tuyucué erschienen. Die von ihm mit ca. 20,000 Mann besetzte Linie war nun 4 Meilen lang. Ausser seinen Garden und 40—50 Geschützen bei Passo Pucu hatte er keine Reserven. Die Truppen waren vertheilt auf der langen Linie, der grössere Theil gegen Tuyucué hin. Wo das Terrain etwas sumpfig, stand auf Viertelmeilen kein Posten.

Die Alliirten entrirten, statt tambour battant darauf zu gehen und durch den blossen Vormarsch die ganze Aufstellung

zu sprengen, 2 Tage lang eine Kanonade auf beinahe ½ Meile Distançe und verschanzten sich darauf wieder selbst. Caxias stellte 10,000 Mann bei Solano auf, um die Verbindung mit Assuncion von dort aus zu coupiren, die eignen Verbindungen mit Tuyuti wurden über Passo Canoa hergestellt, doch noch häufig durch Lopez'sche Detachements gestört, welche Viehtransporte und Fuhrwerk wegnahmen. Ueberhaupt war Lopez stets darauf bedacht, die feindlichen Vorposten und Entsendungen aller Art zu beunruhigen.

Jeden Abend traten im Hauptquartier eine Anzahl des Terrains kundiger Leute an, die mit einer blossen Säbelklinge in der Hand und dem dort üblichen Messer wie Würgengel losgelassen wurden und vorher zur Aufmunterung ein kleines Maass gerösteter Maiskörner erhielten.

Sie überfielen Wachen und einzelne Posten, brachten aber immer nur einen Gefangenen für das Nachrichtenwesen mit, den übrigen wurde der Hals abgeschnitten.

Am 15. August passirten 10 Panzerschiffe die Batterie von Curupaity. Die Panzer erlitten wohl von den schweren Geschützen, namentlich den platten 4zölligen, Schaden, doch waren die Maschinen nicht beschädigt, so dass sie sehr gut Humaita hätten passiren können, zumal Humaita fast ohne Geschütze war, indem Lopez alle schwereren nach Curupaity hatte schaffen lassen. Die Flotte hätte dadurch eine schnelle Beendigung des Krieges herbeigeführt; aber sie blieb ½ Jahr zwischen Curupaity und Humaita unnützer Weise liegen, und hatte später dieselben Geschütze von Curupaity aufwärts noch dreimal zu passiren. Sie ging auf der Chacoseite vor Anker und bombardirte täglich mit den theuersten Geschossen Humaita, wo nur wenige 100 Mann Besatzung und Hospitäler waren; sie musste auf einem durch den Chaco zu erbauenden Schienenwege vom Riacho Quia aus unterhalten werden.

Der Beweis war geliefert, dass die Panzerschiffe die schwersten paraguayschen Batterien ungehindert passiren konnten. Lopez hätte daher jetzt mit Hülfe seiner Dampfer und auf dem Fusssteige nach Tayi das verschanzte Lager räumen müssen, um eine neue Aufstellung nördlich zu suchen, er beurtheilte aber

sehr richtig den Mangel an Einsicht und Energie seiner Gegner und blieb. Die schwersten Geschütze liess er von Curupaity wieder nach Humaita zurück bringen.

Erst am 1. November, also nach drei Monaten, gelang den Verbündeten die vollständige Einschliessung Humaita's auf dem linken Ufer. Sie hatten am 28. den östlichen Ausgang des Portreros Obella genommen, den Lopez von einigen 100 Mann besetzt hielt, weil er im Innern des Portreros Viehheerden unterhielt. Am 1. November nahm der General Menna Barreto Tayi, das von 400 Paragurys mit drei Geschützen und drei Dampfern vertheidigt wurde, er griff mit 5000 Mann an und machte fast alle Paraguays nieder, da sie sich nicht ergeben wollten. Seine Geschütze bohrten zwei Dampfer in den Grund. Er errichtete sofort eine Batterie von 14 Geschützen und liess Ketten über den Flüss spannen. So war mit der letzten Landverbindung gleichzeitig die Wasserstrasse zwischen Assuncion und Humaita unterbrochen.

Lopez hatte bei Beginn des Marsches der Alliirten von Tuyuti nach Tuyucué im Geheimen einen Weg durch den Chaco recognosciren und anlegen lassen, der von Montelindo — Karte I. — ca. 1 Meile oberhalb der Mündung des Tibicuary 20 Meilen durch den Chaco nach Timbò führte. Von Timbò sollte das Vieh dann auf Flössen nach Humaita verschifft und sonst zwischen diesen Orten die Verbindung durch 2 Dampfer unterhalten werden, die zu dem Zweck bereits im Arroyo Hondo lagen. Dieser Weg durch jene Wildnisse machte viele Schwierigkeiten.

Ausser dem Rio Vermejo waren von den Heerden noch fünf tiefe Flüsse und meilenlange Sümpfe zu passiren, so dass viel Vieh verloren ging. Die ersten Heerden waren noch nicht eingetroffen, als die Wasserverbindung auf dem Paraguay hier oben bereits abgeschnitten war. So trat Anfangs November Fleischmangel im paraguayschen Lager ein. Alle Vorbereitungen liessen darauf schliessen, dass Lopez das verschanzte Lager aufgeben wollte. Wahrscheinlich um durch einen Offensivstoss vor dem Abmarsch von den Alliirten unbelästigt zu bleiben, oder um sich in den Besitz der Magazine derselben beim Passo

de la Patria zu setzen, unternahm Lopez am 3. November einen Offensivstoss auf die feindlichen Verschanzungen von Tuyuti. Bis zu diesem Tage hatten ausser vielen kleinern Scharmützeln nur zwei nennenswerthe Gefechte stattgefunden. Eins am 24. September, wo ein Detachement von ca. 2000 Paraguays über den Pass Sartin auf halbem Wege zwischen Tuyuti und Tuyucué über einen Convoi herfallen sollte, doch von der doppelt überlegenen Bedeckung abgewiesen wurde. Interessant anzusehen war dabei ein Moment, als die überlegene gut berittene brasilianische Cavallerie gegen das ca. 200 Mann starke auf verhungerten Pferden berittene paraguaysche Regiment anritt. Die Paraguays hielten still, während die Brasilianer trabten, doch als sie ihre mageren Thiere auf ca. 200 Schritt vom Feinde in den Galopp setzten, machten die Brasilianer sofort Kehrt und verschwanden auf ihren schnellen Retirirpferden aus dem Gesichtskreise. Das andere Gefecht fand nordöstlich von Humaita statt. Hier debouchirte jeden Morgen die paraguaysche Cavallerie, um die Pferde auf den dortigen Wiesen weiden zu lassen. Sie hatten sich immer weiter hinausgewagt, bis sie am 21. October von der fünffachen Uebermacht der nach vorher entworfenem Plan überraschend erscheinenden brasilianischen Cavallerie umzingelt wurden. Nur der Tapferkeit der Paraguays und der Umsicht ihres Führers Caballero ist es zuzuschreiben, dass sich noch die Hälfte $^3/_4$ Meilen weit bis Humaita durchschlagen konnte. Ich kehre zu meinen persönlichen Erlebnissen während dieses Zeitraumes zurück.

15. Aufenthalt in Passo Pucu bis zum October 1867.

Meine nächsten Nachbarn in der Majoria bestanden aus mehreren argentinischen und orientalischen Obersten, die sich aus Sympathie zu Lopez begeben hatten, um unter ihm zu dienen, und aus verschiedenen höheren paraguayschen Offizieren. Die Majoria stand unter dem sogenannten Chef des Generalstabes General Resquin, der aber nicht einmal General-Quartiermeister war, da Lopez Alles selbst entwarf und redigirte, sondern nur als Befehlsausgeber fungirte. Sein Hauptgeschäft war das eines General-Inquisitors; als solchem lag ihm die Leitung des Denunciantensystems ob, sowie die Ausführung aller Torturen und Grausamkeiten.

Am ersten Morgen wurde ich von meinem Assistenten (Burschen) geweckt und erkannte nun erst die Physiognomie eines echten Indianers. Er reichte mir den landesüblichen Maté, den man durch eine silberne Röhre so heiss schlürft, dass man sich die Lippen fast verbrennt. Es war mir ein widerlich bitteres Getränk, das ich allenfalls mit Zucker geniessen konnte, doch auf Alles, was ich ihm zu kaufen befahl, erhielt ich die beständige Antwort: No hay (giebts nicht). Als ich in's Freie trat, sah ich nur ernste Gesichter, keine Conversation war hörbar, kaum wurde ein Gruss zwischen den Nachbarn ausgetauscht, jeder sass stumm in oder vor seiner Behausung. Bald machte mir der Major Palacios seinen Besuch, der gleichsam als Unterstabschef die Majoria verwaltete und mich bat, alle meine Wünsche an ihn zu richten. Ebenso kam der General-Intendant der Armee Luis Xara jeden Morgen zu

mir und fragte, ob mir irgend Etwas fehle. Ich wurde aus seiner Küche verpflegt und erhielt zur grossen Freude meines Indianers mehr Kost, als er und ich zusammen geniessen konnten. Bald merkte ich, dass Alles fehle, was ich bis dahin für unumgänglich nöthig zum Leben hielt. Kein Brod, keine Kartoffeln noch sonstiges Gemüse, kein Wein, Bier, Kaffee, Thee. Der Mais und eine aus der Manioca-Wurzel gewonnene Stärke, Almidon genannt, waren die einzigen vorhandenen Vegetabilien. Ausserdem wurde in den Lazarethen noch Reis verabreicht, sowie ein guter Branntwein Canna, aus Zuckerrohr gewonnen. Abwechselung in Fleisch fand nie statt, nur Rindvieh war vorhanden, von dem ich mich auch $1^1/_2$ Jahr ernährt habe. Ich kündigte gleich beim ersten Empfange Herrn Xara an, dass ich meine Bedürfnisse zu bezahlen wünsche und nicht gekommen sei, um mich zu bereichern, worüber derselbe sehr erstaunte, da nach südamerikanischen Begriffen Jemand freiwillig einem Kriege nur beiwohnt, wenn er sich bereichern will. Mord, Raub und Plünderung sind deshalb auf beiden Seiten in diesem Kriege stets als Regel ausgeübt. — Auf Lopez Befehl wurde ich in den ersten vier Wochen in dieser Weise so gut aufgenommen als irgend ein General im Heere.

Vergebens wartete ich acht Tage auf meine Bagage, die die Indianer von Corrientes nach Humaita bringen sollten; da sie nicht kam, so suchte ich Lopez Vertrauten, den Don Luis Caminus auf, der mir bereitwillig zusagte, die Bagage auf dem erwähnten Wege heranzuschaffen. Als ich mich aber beschwerte, dass man mir nicht gestatte, im Lager herum zu reiten, auch nicht ein zweites Pferd zu kaufen, erhielt ich zur Antwort, dass ich mich den Gesetzen des Landes zu fügen habe und die Verschanzungen ja leicht zu Fuss erreichen könne.

In der That war Niemandem gestattet zu reiten, der nicht im Dienste war, und sah ich daher mein Pferd mit denen der übrigen Offiziere der Majoria nur auf der Weide. Ein orientalischer Oberst Laguna flüsterte mir am Tage nach meiner Ankunft zu: Usted ha caido in una trampa como nosotros, cuidado Ud! d. h. Sie sind in eine Falle gefallen, wie wir, nehmen Sie sich in Acht! Er hatte lange in Montevideo gelebt und

dort ein tendre für Deutsche gefasst. Den folgenden Tag hatte er Gelegenheit, mir die grösste Vorsicht nochmals einzuschärfen, da die Indianerbevölkerung keine Idee von der Welt habe und überall Verrath wittere. Komisch war anzusehen, wie die Burschen ihren Herren überall als Schatten folgten, um gleichzeitig als Spione zu dienen. Mein Julius, wie mein Indianer hiess, war hinter mir, wo ich ging und stand.

Als ich Herrn Caminus nach einigen Tagen wieder traf und nach meiner Bagage fragte, erwiderte er: Seine Excellenz behielt diesen Weg für sich reservirt, auch schlug er die Beförderung eines Briefes nach Corrientes oder Rosario ab. Dies verdross mich und bemerkte ich daher, dass meine Behandlung eine unwürdige sei, beständig habe ich einen Spion hinter mir! Er erwiderte, ich solle doch nicht die Auszeichnung verkennen, mit der mich Seine Excellenz aufnähme. Meinerseits war daher nichts weiter zu thun, als mich den Verhältnissen gemäss einzurichten. Meine Verlegenheit war keine geringe, da es keine Läden und Kaufleute gab, doch Julius wusste Rath. Jeder Paraguay schachert gern, vom Minister oder General bis zum Assistenten hinunter, und manche Stücke waren noch ziemlich gut, wenn auch entsprechend theuer. Ein Hemde ca. 10 bis 20 Thlr., eine Hose ca. 40 Thlr., ein Woylach zum Einhüllen in den kalten Nächten ca. 40 Thlr., ein Rock ca. 80 bis 100 Thlr. u. s. w. Hüte, Handschuhe, Strümpfe etc. gab es überhaupt nicht. Meine Handschuhe erregten stets allgemeines Aufsehen und wurden wie vieles Andere nicht wieder ersetzt.

Frauen waren die besten Unterhändler und vertraten gleichsam die Kaufleute wie auch die Marketender. Sie kamen damals in zahlreichen Trupps über Humaita zu Pferde in's Lager, wo alle Ankommenden und Abgehenden sich in der Majoria melden mussten und dazu beim Appell militairisch in zwei Reihen antraten. Während ich in keiner südamerikanischen Republik eines Passes bedurfte, hatte hier jede Frau ihren Pass visiren zu lassen. Da alle Männer bei der Armee waren, so mussten die Frauen ihr Land selbst bestellen, um nicht zu verhungern, denn alles Vieh wurde ihnen weggenommen. Ausserdem liess Lopez von ihnen Tabak bauen und der Armee liefern,

der daher selbst in der schlimmsten Zeit nicht mangelte. Nur nothdürftig waren damals Alle bekleidet und doch noch wie glänzend gegen später! Jetzt wurden noch Gardinen und Bettwäsche zu Kleidern für die Masse der Landesbewohnerinnen verarbeitet, die keinen Vorrath an Kleidern bei Ausbruch des Krieges besassen und seit zwei Jahren ihren gewohnten Bedarf an europäischen Kattunen nicht mehr decken konnten. $1^1/_2$ Jahr später sah ich die Reicheren schon in Meubelstoffen, Gardinen und Teppichen Staat machen, während sich die Aermeren aus den Fasern der Cocus-Palmen und des Caraguata-Baums Ueberwürfe mit der freien Hand verfertigten.

Nur eine Dame bewegte sich in diesem allgemeinen Elend stets in ausgesuchter Toilette und umgeben von einem Hofstaate wie eine Landesmutter. Madame Lynch promenirte einige Tage nach meiner Ankunft durch die Majoria, um eine gefangene brasilianische Wöchnerin zu besuchen, die diesen Tag eingebracht war. Capitain Palacios fragte mich, ob ich Madame Lynch vorgestellt zu sein wünschte. Ich lehnte es mit der Bemerkung ab, dass ich noch nicht Seiner Excellenz vorgestellt wäre. Später hörte ich, dass dieser vielleicht unpolitische Schritt mir das Missfallen der Madame, wie sie im Volksmunde hiess, zugezogen. Engländerin von Geburt war sie oder ist noch an einen französischen Arzt verheirathet; Lopez lernte sie in Paris kennen und nahm sie mit nach Paraguay. Von ihren gemeinsamen Kindern war der älteste Sohn schon Offizier und Lopez' Adjutant. Sie war bei Lopez in allen Krisen, dabei sehr gescheut, da Lopez nicht mit ihr brach, von grossem — nach den verübten Mordthaten zu schliessen — jedoch unheilvollem Einfluss. Einigen Engländern mag sie das Leben gerettet haben, doch theuer genug mussten sie es erkaufen, wie der kürzlich in England gespielte Stuart'sche Process bewiesen hat.

Lopez selbst sah ich in diesem Monat nur einmal und zwar am 29. Juli, beim Erscheinen der Verbündeten um Tuyucué — als er auf einer hinter Gebüschen versteckten Tribüne erwartungsvoll den feindlichen Anprall an seine noch nicht vollendeten Linien beobachtete. Alle Pferde waren gesattelt. Ich

war überzeugt, dass die Alliirten die ausgedehnte Stellung durchbrechen und der Krieg hier beendet sein würde. Als aber auf der andern Seite der Spaten wieder sichtbar wurde, schien mir die überall in den argentinischen Gasthäusern und auf Dampfschiffen gehörte Redensart Bestätigung zu finden, dass der Krieg noch länger dauern müsse, da zu viele Leute aus der Unterhaltung des Heeres Vortheil zögen.

Lopez hatte seine Wohnung dicht neben der Majoria in einem Narranjal, d. h. Orangenwäldchen aufgeschlagen. Auf der einen Seite neben seinem Hause wohnte der Bischof von Paraguay, den er wie seinen Hauscaplan behandelte, auf der andern Seite wohnte Madame Lynch, mit der er damals noch, der dortigen Sitte gemäss, unter verschiedenen Dächern wohnte. Ein grosser Theil, man sagte mir die Mehrzahl der Bevölkerung, sei nicht verheirathet, weil die Aermeren die Kosten an die Kirche scheuen und die Gebildeten die Unabhängigkeit vorzögen. Trotz dieser Immoralität trug jeder Paraguay seinen Schutzheiligen bei sich, meist in einer Kapsel um den Hals. Da ich in gleicher Weise eine Ledertasche mit einem Theil meines Geldes trug, so bat mich Julius wiederholt, ihm meinen darin enthaltenen Santus zu zeigen. Uebrigens wurde der Heilige öfters gewechselt, wenn er seine Schuldigkeit nicht gethan hatte. Die Heuchelei, zu der das Volk durch Lopez erzogen und auf jede Weise gezwungen wurde, hatte zur Folge, dass das Gewissen in der ganzen Bevölkerung so gut wie ausgelöscht war.

Trotzdem Lopez Wohnung sehr verborgen und selbst das Observatorium im Narranjal mit Strauchwerk verschleiert war, um den feindlichen Fernröhren zu entgehen, so liess er zu dieser Zeit zur grössern Sicherheit einen Wall von 90′ Länge, 18′ Höhe und 36′ Dicke bei seiner Wohnung aufführen, und da er sich dahinter auf über $^1/_2$ Meile vom Feinde noch nicht sicher glaubte, sein Haus völlig kasemattiren. Er zeigte sich nur wenige Male im nächsten halben Jahre ausserhalb des Narranjals, von dem aus er das Heer und Land commandirte. Telegraphendrähte waren deshalb von Assuncion wie von den entlegeneren Punkten des Lagers dahin geleitet. Der Narran-

jal selbst war verpallisadirt und an den wenigen Ausgängen Posten seiner 250 Mann starken Leibwache aufgestellt, schöne herkulische Gestalten wie die Gallawache der Garde du Corps unsers Königs. An den vier Seiten besetzte das Garde-Jäger-Bataillon vier vorgeschobene Wachen und liess bereits keinen Ungehörigen in den engern Kreis zum Micado, bei Nacht war dann noch um das Hauptquartier ein weiterer Kreis von Wachen und Posten gezogen, den ich oftmals durchbrechen musste, um in ein nahes Wäldchen zu gelangen. Bei dieser Gelegenheit wurde ich einmal als Unbekanter arretirt und musste die Nacht in nicht sehr ergötzlicher Guarani-Gesellschaft auf der Wache zubringen. Die total veränderte Kost, das sumpfige Wasser und der beständige Wechsel des Klimas riefen in meinem Körper einen Acclimatisationsprozess hervor, der in einem Prickeln des Blutes in allen Adern gleich Nadelstichen, Hautausschlag und starker Dyssentrie bestand, die nicht allein mich, sondern fast alle Neuangekommenen lange und wiederholt belästigte, so dass viele daran starben.

Aus Caminus Mittheilungen ging hervor, dass Lopez damals selbst geglaubt hatte, die Alliirten würden nach den letzten grossen Anstrengungen zur Complettirung wie Ausrüstung des Heeres die Entscheidung schnell herbeizuführen suchen und entweder siegen oder Frieden schliessen. Vermuthlich behandelte er mich deshalb auch auf so kurze Zeit mit so grosser Auszeichnung, wie er es nannte. Nach vier Wochen jedoch, als in Aussicht einer lange dauernden Belagerung kein Ende des Krieges abzusehen war, begann die erste Verschlechterung meiner Situation. Er fühlte sich in Hinsicht der Armeeführung den Cunctators der Alliirten auch so überlegen, dass er mir nie eine Offerte zukommen liess, um irgend eine Branche des Dienstes zu übernehmen.

Ich erhielt nun eine andere Hütte und hatte für meinen Unterhalt selbst zu sorgen, bezog aber meine Fleischration und zwar zu Julius Freude die für Majore ausgesetzten drei Portionen. Von meiner Hütte aus konnte ich die ganze Front nach Tuyucué und jeden Schuss sehen, der auf der langen Linie fiel. Auch bis an die Verschanzungen durfte man promeniren,

aber dieselben nicht betreten. Hätte nicht die Panzerflotte an bestimmten Stunden täglich Humaita bombardirt, wo die theuren Geschosse unnütz verschwendet wurden, so hätte man bei der allgemeinen Unthätigkeit den Kriegszustand ganz vergessen können.

In dieser Zeit, es war Mitte August, kam der englische Legations-Secretair Mr. Gould von Buenos Ayres nach Passo Pucu, um die Auslieferung der Engländer zu verlangen, die von Lopez nun schon über zwei Jahre gewaltsam zurückgehalten wurden. Sie hatten zum Theil durch den nordamerikanischen Gesandten Washburn, den einzigen noch anwesenden fremden Diplomaten, Briefe über ihre unglückliche Existenz in die Heimath befördert und wurden von Lopez auf das willkürlichste verwandt oder maltraitirt. Gould erreichte aber nur die Auslieferung von einigen Wittwen nebst Kindern, während alle Männer dort blieben und später von Lopez zum grossen Theil, je nachdem sie ihm nicht mehr von Nutzen waren, ums Leben gebracht wurden. Dass Lopez die Engländer nicht auslieferte, zeigt von keiner besonderen Kühnheit, da England ebenso wenig, als irgend ein anderer Staat Schiffe für den Rio Paraguay besass, und er annehmen konnte, dass jede auswärtige Macht vor weiteren Schritten erst den Ausgang des Krieges mit Brasilien abwarten würde.

Mr. Gould machte auch einen vergeblichen Versuch zu Friedensunterhandlungen und hielt sich deshalb einige Wochen im Lager auf. Ich sprach ihn einmal gelegentlich und bat ihn, einen Brief von mir mit zunehmen. Da er erwiederte: „Dies sei eine delicate Sache", so übergab ich einige offene, möglichst milde Briefe an Caminus, um sie durch Gould nach Buenos Ayres gelangen zu lassen. Kurz vor seiner Abreise erhielt ich sie mit der Bemerkung zurück: „No sirven", d. h. wörtlich: „Sie sind nicht angemessen". Ich hatte gerade nur noch Zeit, an den preussischen Consul in Buenos Ayres zu schreiben, dass er mir die durchaus nothwendige Bagage durch den amerikanischen Gesandten oder durch den Minister in Corrientes auf dem Wege des Gran Chaco zukommen lassen möchte, ohne dass ich sonst eine Bemerkung über meine Aufnahme einfliessen

liess. Diese Zeilen wurden expedirt. Mr. Gould musste soviel gesehen und von den Engländern im Lager gehört haben, um zu wissen, wie es dort herging. Er war der erste, der der übrigen Welt glaubwüdige Nachrichten mittheilen konnte, aber man glaubte ihm ebensowenig, wie dem amerikanischen Gesandten Washburn, der ebenfalls bald darauf Paraguay verliess und durchaus keiner Uebertreibung oder Entstellung in dem von ihm veröffentlichten Buche überführt werden kann. Sind seine Schilderungen schon haarsträubend, so waren die Verfolgungen und Gräuelthaten nach seiner Abreise noch viel schlimmer.

Gleich am ersten Tage nach meiner Ankunft wurde ich durch ein eigenthümliches Gerassel auf einen Trupp Arrestanten aufmerksam, der sich nach dem Gerichtsgebäude der Majoria mit Escorte bewegte. Die Leute hatten um jeden Fussknöchel einen schweren eisernen Ring. Beide Ringe waren hinten durch einen eben so schweren eisernen Bolzen mit einander befestigt. Die Inculpaten konnten sich daher nur in Schritten von wenigen Zollen vorwärts bewegen und empfanden durch den Druck auf die nakten Knöchel erhebliche Schmerzen. Ihre Gesichter verriethen mehr Intelligenz als die der grossen Masse. Gewöhnlich waren die Gestalten sehr verhungert und oft so schwach, dass sie sich nicht mehr aufrecht fortzubewegen vermochten, sondern mit den schweren Grillos nur noch kriechen konnten. Alle meine Fragen über die vielen hier zu Tage tretenden aussergewöhnlichen Erscheinungen wurden mit einem gezwungenen Lächeln beantwortet. Alle Arretirten hiessen hombres malos (schlechte Menschen) und wenn sie die Tortur erhielten, so freuten sich die damit beauftragten Korporale: Niemand wagte, wie ich bald merkte, eine Sache bei ihrem wahren Namen zu nennen, aus Furcht, dabei eine compromittirende Meinung zu äussern. Jeder, den der Supremo verfolgte, wurde verdammt und womöglich maltraitirt; Alles im paraguayschen Heere und Lande musste vorzüglich, alles Fremde schlecht befunden werden. Um auf den militairischen Geist und die Disciplin noch in anderer Weise wie durch die blossen Instruktionsstunden zu wirken, liess Lopez ein Blatt, den Cabichui „Biene“, schreiben und im

Lager vertheilen. Mit Bildern und paraguayschen Versen erheiterte er den Soldaten, verhöhnte die Macacos, Waldaffen, wie er die Brasilianer offiziell bezeichnen liess, und gab dadurch die Richtschnur für die erlaubte Denkweise.

In dem erwähnten Gerichtsgebäude waren fast ununterbrochen Verhöre. General Resquin kam oft selbst dorthin, er liess die beiden Hände und Füsse eines Mannes vor der Thür auf der Erde ausstrecken und festpfählen, dann wurde das Opfer mit dem geflochtenen ledernen Lasso gepeitscht, bis es ziemlich zerfleischt war und die Schmerzensschreie aufhörten. Andere Torturen sah ich damals noch nicht, doch hörte man zuweilen verdächtiges Gewimmer und Klagelaute aus der Hütte selbst.

Mit der Zeit fiel mir auf, dass häufig kurz vor Sonnenuntergang, wo im ganzen Lager Appell abgehalten wurde, an mehreren Stellen vereinzelte Schüsse fielen. Bald erfuhr ich von Mr. Valpy, den ich Anfangs November kennen lernte, dass dies beständig Füsilirungen seien, die namentlich die wenigen noch übrig gebliebenen Gebildeteren des Landes beträfen. —

Mit zunehmendem Unglück stieg Lopez Misstrauen gegen den gebildeteren Theil der Bevölkerung. Er hatte die Blüthe derselben bereits in den Kämpfen des Jahres 1866 verloren, bei welchen er sie stets in erste Linie sandte; das in der Hauptstadt Assuncion errichtete Bataillon 40 wurde dreimal völlig aufgerieben und jedes Mal neu formirt. Mr. Valpy, ein englischer Civil-Ingenieur, der die Eisenbahn von Assuncion in der Richtung auf Villa Rica gebaut hatte und ebenfalls gewaltsam von Lopez zurückgehalten wurde, erzählte mir damals so viele unglaubliche Historien von Lopez'schen Vergiftungen, Torturen und Morden, dass ich sie nicht ohne Zweifel entgegen nahm. Später sollte ich jedoch selbst Augenzeuge vieler Schandthaten sein.

In meiner kleinen Hütte richtete ich mich nach Umständen erträglich ein. Ein Bett habe ich in den 1½ Jahren freilich nicht besessen, ebensowenig eine Matratze. Nur eine unbequeme Hängematte, zwei Stühle und ein Tisch bildeten das Inventar; die Hauptausgabe bestand in Kochtöpfen, dem nöthigsten Servis

und dem täglichen Unterhalt. Vier Maiszwiebacks kosteten 1 Thlr., ebenso ein Töpfchen ($^1/_3$ Litr.) Mais, Salz oder Almidon 2 Thlr., eine Flasche Canna, Branntwein, um das Sumpfwasser zu mischen, oder eine Flasche Syrup kostete mehrere Thaler, ein Töpfchen Milch ebenfalls einen Thaler. Man sollte glauben, dass Milch und Butter im Ueberfluss vorhanden sein müssten, wo so viele Viehheerden existiren, doch in den ganzen La Plata Ländern geben die Kühe nur Milch, wenn sie ein Kalb haben. Sie besitzen eine wildere Natur wie die europäischen, sind von kleinerer aber schönerer Statur, haben ein gewisses Ebenmaass, kleinen Kopf mit klugen Augen und vermögen so schnell zu laufen, dass man ihnen nur in der Karriere zu Pferde folgen kann. Behufs des Melkens wird das Kalb eingefangen, dann nähert sich ihm die Kuh und wenn das Kalb säugt, werden der Mutter die Hinterbeine mit dem Lasso gefesselt. Das Kalb wird sodann weggenommen und die Kuh gemolken. Butter ist so rar, dass man einheimische Butter nur ausnahmsweise erhält, die meiste kommt für Südamerika als Fassbutter von Europa. In Paraguay war davon nichts vorhanden und vertrat das Rinderfett ihre Stelle, das gleichzeitig von meinem Julius des Abends mit einem Docht versehen, als Licht verwandt wurde.

Wenn auch die Tage durch die verschiedensten Beobachtungen in dieser neuen Welt hinreichend ausgefüllt wurden, so waren doch später die Abende eine wirkliche Strafe. Bücher gab es nicht und um kein Misstrauen zu erregen, unterliess ich auf Mr. Valpy's Rath auch das Schreiben. Caminus sandte mir Anfangs noch das Semanario, in welchem nur die patriotischen Reden standen, welche von dem in der Heimath zurückgebliebenen weiblichen Geschlecht auf den vom Gouvernement hervorgerufenen Versammlungen gehalten wurden.

Die Frauen und Mädchen erboten sich dort die Waffen zu ergreifen und brachten sämmtliche Kostbarkeiten in edlen Metallen und Steinen auf dem Altar des Vaterlandes dar. Wer sich nicht angeschlossen hätte, wäre vom Gouvernement in gewohnter Art verfolgt worden. Der grossmüthige Supremo lehnte jedoch diese Offerte ab. Er nahm nur ein Viertel des Werths an und versprach, daraus die ersten paraguayschen Goldmünzen

prägen zu lassen. Trotzdem wurden bald darauf die sämmtlichen Pretiosen durch die Diener des Gouvernements abgefordert, ohne dass jemals eine Münze geprägt wäre, noch der Supremo über den Verbleib etwas hätte verlauten lassen. Wahrscheinlich waren sie in den Kisten enthalten, die nach $1^1/_2$ Jahren ein neutrales Schiff mit einem fremden Diplomaten an Bord von Lopez in Empfang nahm und für ihn oder vielmehr seine Erbin Madame Lynch in Sicherheit brachte. —

Kehren wir zu dem letzten Offensivstoss zurück, den Lopez in diesem Kriege unternahm.

16. Vom Gefecht bei Tuyuti, den 3. November 1867 bis zur Räumung von Timbo, Ende Juli 1868.

Zum Angriff auf Tuyuti verwandte Lopez alle irgend entbehrlichen Truppen, ca. 8000 Mann. Nur von Humaita bis Angulo blieb der Wall schwach besetzt, seine Garden in Reserve am Angulo. Durch die fast täglich in Passo Pucu anlangenden Ueberläufer aus dem Lager der Alliirten war man von deren Sorglosigkeit bei Tuyuti unterrichtet. Noch in der Nacht zum 3. überschritt die Ueberfallscolonne unter General Barrios den Pass Sartin; darnach schlug die Infanterie einen westlichen, die Cavallerie einen östlichen Pass ein und fielen beide in der Morgendämmerung vollständig überraschend über die Verschanzungen her. Die Cavallerie unter Caballero sass dazu unweit der Schanzen ab und stürmte die zwei Redouten des feindlichen rechten Flügels zu Fuss. Die Besatzungen dieser beiden Redouten wurden gefangen genommen, sonst wurde alles niedergemetzelt. Die zweite Verschanzungslinie wurde auch im ersten Anlauf genommen. Die Angriffe auf das grosse mit 14 Geschützen armirte Reduit, wo das Hauptquartier des General Porto Alegre war, aber abgeschlagen. Die Paraguays waren zum grössten Theil aufgelöst, theils mit dem Niederbrennen der feindlichen Barracken beschäftigt, theils mit dem Rücktransport der eroberten Geschütze, meist aber plündernd in den dort zahlreichen Verkaufsbuden. Indessen traf eine Verstärkungscolonne ein, die Caxias von Tuyucué abgesandt. Die Cavallerie unter Caballero war die einzige noch zusammengehaltene Truppe,

sie hieb sich eine Stunde lang mit dem frischen Feinde herum, während dessen Barrios den Rückzug befohlen und bei Jataity-Cora sammelte. Ein schwer wegzuschaffender 32pfünder gab am Estero Rojas Nachmittags Anlass zu einem neuen Gefecht, doch schleppten die Paraguays diese Trophäe davon; ferner hatten sie 3 Fahnen und noch 14 Geschütze, worunter ein Kruppscher 12pfünder erobert. Mitre und Caxias beobachteten das Gefecht von ihrem Observatorium bei Tuyucué; es war wieder ein günstiger Moment zum Angriff zwischen Espenillo und Humaita, aber sie wollten nicht kämpfen, sondern aushungern.

Die Paraguays hatten 2000 Schwerverwundete zurückgebracht und eben solche Anzahl auf dem Platze gelassen, also wieder ca. die Hälfte der Stärke eingebüsst. Der Verlust der Alliirten betrug ca. 17000 Mann.

Vom 3. November 1867 bis 19. Februar 1868.

Die Fleischration im Paraguay-Lager war auf die Hälfte herabgesetzt und bereits der letzte Rest getrockneten Fleisches angegriffen, als endlich die ersten Heerden ca. Mitte November bei Timbó anlangten.

Lopez beschloss nun, in seinem verschanzten Lager auszuharren, musste aber Timbó mit einigen Bataillonen besetzen, war ferner durch das Gefecht von Tuyuti so geschwächt, dass er die Rojas-Linie nicht länger halten konnte. Er gab sie daher auf und besetzte die schon früher vorbereitete, doch noch nicht beendete Linie von Espenillo nach Curupaity, liess dabei an den Pässen einzelne Piquets und Racketenbatterieen zurück; ca. 12,000 Mann auf einer Linie von drei Meilen Länge! Mit den ersparten Geschützen wurden die Uferbatterieen von Timbó und Humaita verstärkt. Timbó erhielt 30 Geschütze. Seine Cavallerie sandte er über Timbó nach dem Tebicuari, um von hier aus den Feind im Rücken zu beunruhigen. Dort hatte er seit dem Verlust von Tayi am Pass bes Weges nach Assuncion 1 Bataillon, 2 Schwadronen und 6 Geschütze aufgestellt.

Die Alliirten beharrten ruhig in ihren alten Verschanzungen,

verstärkten dieselben noch mehr und glaubten an eine baldige Capitulation der nunmehr ausgehungerten Paraguays. Nur so ist es zu erklären, dass sie nicht ein Corps von 6000 Mann nach Assuncion entsandten, das keinen Widerstand gefunden hätte. Allerdings müsste solch Detachement dort ausgerüstet werden, wie für die Passage einer Wüste. So verging über ein $^1/_4$ Jahr in vollster Unthätigkeit. Die Schiffe bombardirten täglich zwecklos Curupaity und Humaita, oft begleitet vom Geschützdonner der sich gegenseitig begrüssenden Land-Batterieen. Das durch den Chaco getriebene sehr abgemagerte Vieh lieferte ein der Gesundheit sehr nachtheiliges Fleisch; andere Lebensmittel konnten wegen der Unwegsamkeit des Chaco nicht mehr bezogen werden. Die Truppen erhielten daher nur eine kleine Ration ermüdeten Fleisches, selten etwas Salz oder Yerba. Die Cholera hatte kürzlich erst viele Menschen hingerafft, nun that es eine Art Hunger-Typhus. Die abgemagerten, ehemals kräftigsten Gestalten sah man den Hunger mit Knochen und Leder stillen, aber nie wurde eine unzufriedene Aeusserung gehört; so gross war die Disciplin — es hätte auch den Kopf gekostet! Zum ersten Male rissen während dieses Krieges zahlreiche Desertionen ein. General Mitre hatte in Folge Ablebens des Vice-Präsidenten der argentinischen Conföderation die Regierung des Landes wieder übernehmen müssen und am 14. Jan. 1868 den Oberbefehl dem Marschall Caxias übergeben. Dieser wurde von seiner Regierung gedrängt, eine schnellere Entscheidung und Beendigung des Krieges herbeizuführen. Einen Sturm auf das paraguaysche Lager scheute er zu unternehmen. Um aber Etwas zu thun, so befahl er, dass ein Theil der Panzerflotte Humaita passiren und nach der Hauptstadt Assuncion vorgehen solle, während er zu Lande den Sturm der von Lopez inzwischen angelegten Schanze Cierva (Establecimiento) anordnete. Ebenso unwichtig, wie diese Schanze für den Vertheidiger war, so unnütz der Sturm des Angreifers.

Angriff der Alliirten zu Lande und zu Wasser am 19. Februar 1868.

Um ½4 Uhr Morgens begann ein heftiges Bombardement aller Landbatterieen und Flotten-Abtheilungen, wozu noch zwei Kanonenboote in die Laguna Piris gingen. Dann folgte vor Beginn der Morgendämmerung ein Scheinangriff auf den Espenillo; eine lange feindliche Schützenlinie schoss auf 1000—1500 Schritt im Dunkeln gegen die Verschanzungen, zog sich auch bald zurück, als einige Schüsse der Racketenbatterie des Angulo sie erreichten. Bei Beginn der Dämmerung hörte das Bombardement der Flotte auf. Von den zwischen Carupaity und Humaita liegenden Panzerschiffen passirten drei mit drei Monitors à ein Geschütz, die kürzlich von Rio de Janeiro gekommen, im Schlepptau die sehr überschätzte Stromenge von Humaita. Die Pontons der Kette waren seit einiger Zeit schon in den Grund geschossen, die Kette zwei Fuss tief in den sumpfigen Grund des Flusses versunken und alle Mühen vergebens gewesen, sie wieder zu heben; die Torpedos waren verdorben und die Landbatterie beschädigte nur die Panzer aber nicht die Schiffe.

Bei Tagesanbruch geschah endlich noch der Angriff auf die Schanze Cierva, die von 500 Paraguays mit 8 Geschützen vertheidigt wurde. Vier Angriffe der dazu bestimmten 8000 Mann Brasilianer wurden abgeschlagen. Der fünfte Angriff gelang, da die Paraguays, nachdem die Munition verbraucht, auf den beiden Dampfschiffen in der Laguna Cierva nach Humaita abgezogen waren.

Wäre von den Panzerschiffen zwei oder auch nur eins zwischen Humaita und Timbó verblieben, um die Kommunication zwischen diesen Orten zu coupiren, so würde der Krieg in acht Tagen beendet worden sein. Aber nein! sie passirten sämmtlich noch die Batterieen von Timbó und gingen bei Tayi vor Anker. Drei unternahmen nun eine Recognoscirung nach Assuncion, das aber auf telegraphischen Befehl von Lopez schon Tags vor ihrer Ankunft innerhalb 24 Stunden von den Einwohnern geräumt war. Der Sitz der Regierung war nach Luqué

— Plan IIIc. — verlegt. Die Schiffe warfen einige Bomben in die Stadt und gingen nach Tayi zurück.

Lopez beschloss nun die Räumung des verschanzten Lagers. Caxias und Admiral Ignacio mussten endlich doch zur Erkenntniss ihres Fehlers kommen, zumal sie die Batterieen von Timbo bei der Flottenpassage kennen gelernt hatten. Zum Schein knüpfte Lopez Friedensverhandlungen an, die wie alle früheren daran scheiterten, dass er nicht das Land verlassen wollte. Inzwischen fuhren binnen ca. vier Wochen 12,000 Mann viele Pferde und ca. 150 Geschütze mit Munition und vielem Geräth auf nur zwei Dampfschiffen von Humaita nach Timbó, passirten abermals in Schaluppen den reissenden Rio vermejo, endlich nochmals den Rio Paraguay per Dampfschiff von Monte lindo eine Meile stromabwärts bis zum Hafen des neuen Lagers am Tebicuary. Dies liessen die sechs Panzerschiffe bei Tayi ruhig geschehen! Lopez liess Humaita von 3000 Mann mit 180 Geschützen besetzt und täuschte die Alliirten durch viele Farçen so, dass sie den Abzug, welcher namentlich durch den Transport der schweren Geschütze sehr erschwert wurde, nicht bemerkten. Caxias wurde von seiner Regierung immer lebhafter gedrängt, der Belagerung ein Ende zu machen, da man schon seit langer Zeit die versprochene Aushungerung vergeblich erwartet hatte.

Er befahl am 21. März dem General Osorio, mit seinem Corps den Espenillo zu stürmen. Trotzdem dort nur noch zwei Geschütze vorhanden und die Besatzung blos aus einigen 100 Paraguays bestand, wurde der Angriff abgeschlagen. Dagegen nahm General Argollo an diesem Tage mit Verlust von 260 Mann Sauce, das von 100 Paraguays und einer Kanone noch vertheidigt war, die sich nach Passo Pucu abzogen. Am folgenden Tage wurden die Linien ausserhalb Humaitas geräumt, und erst jetzt gewahrten die Alliirten das Resultat ihrer achtmonatlichen Cernirung. Noch am selben Tage passirten zwei Dampfer von Tayi die Batterieen von Timbó und legten sich endlich zwischen diesen Ort und Humaita. Der Wasserstand des Paraguay fiel in der nächsten Zeit bedeutend, so dass bald die Verbindung von Humaita mit Timbó quer durch die Sümpfe

von den Paraguays aufgenommen und gegenüber von Humaita eine kleine Schanze verdeckt errichtet werden konnte.

Bei St. Fernando auf dem rechten Ufer des Tebicuari $1\frac{1}{2}$ Meile von seiner Mündung, bezog Lopez das neue Lager Die Alliirten liessen ihm Zeit, das Heer neu zu organisiren. Die Provinz Matto Grosso wurde vollständig geräumt. Sämmtliche Greise, Krüppel und Kinder bis zu zehn Jahren hinab eingestellt, sowie Frauen-Bataillone im Innern des Landes im Schiessen und Exerzieren geübt! An der Mündung des Tebicuari bei Fortin — Karte IIIa — wurde die Passage des Paraguay durch zwei Batterieen von 15 schweren Geschützen bestrichen, auch eine neue aus Holzblöcken construirte Kette gezogen, die jedoch beim Legen fortschwamm. Die Alliirten hatten nach einiger Zeit die Communication zwischen Timbó und Humaita entdeckt. Caxias beorderte deshalb am 30. April den General Rivas mit 1200 Argentinern vom Riacho de Oro aus, dieselbe zu unterbrechen. 2500 Brasilianer sollten unterhalb Timbó landen und sich mit ihm vereinigen. Erstere wurden von Humaita, letztere von Timbo aus durch Caballero angegriffen, vereinigten sich aber am 3. Juni und warfen bei Andai eine Schanze auf. Caballero griff sie mit 2000 Mann nochmals vergebens an. Lopez sah ein, dass nur noch der Besitz eines oder zweier Panzerschiffe ihm die Besatzung von Humaita retten konnte. Am 9. Juli liess nun Lopez zwei Panzerschiffe angreifen, die unter den Kanonen von Tayi lagen. Wieder waren es 24 Boote, jedes mit 10 Mann besetzt, die aus dem Rio vermejo stromabwärts trieben und unbemerkt um Mitternacht bei den Schiffen anlangten. Das Schiff Rio Grande wurde erklettert, aber die für den Barroso bestimmte Abtheilung vom Strom abgetrieben. Auf dem Rio Grande wurde der Capitain mit der auf Deck befindlichen Mannschaft niedergemacht, den übrigen gelang es noch, sich einzudecken. Der Barroso kam nun heran und säuberte mit Kartätschen das Deck.

Hiermit musste Lopez' letzte Hoffnung auf den Entsatz von Humaita schwinden, das er nur noch für kurze Zeit verproviantirt wusste. Hätte Caxias Ende März, als er endlich den Abzug des Paraguayschen Gros nach dem Tebicuari er-

fahren, Humaita mit 6000 Mann eingeschlossen, so konnte er noch mit 30—35,000 Mann die Offensive gegen 12,000 Paraguays (es waren damals kaum 8000) am Tebicuari fortsetzen; aber er zog es vor, mit dem ganzen Heere vor Humaita stehen zu bleiben und es in einem weiten Kreise einzuschliessen. Dem steten Drängen des General Osorio gab er schliesslich nach und befahl ihn, mit seinem Corps zum Sturm am 16. Juli. Ein mehrstündiges Bombardement beider Flottenabtheilungen ober- und unterhalb Humaita, sowie sämmtlicher Batterieen bereiteten ihn vor; dennoch wurden die 12,000 Mann zählenden, und mit überflüssigem Sturmmaterial ausgerüsteten Sturmcolonnen von der auf 2500 Mann gezchmolzenen Besatzung abgeschlagen und verloren 2000 Mann. Die Lebensmittel in Humaita waren fast verzehrt. Der Commandant Alén machte aus Angst vor Lopez einen Selbstmordversuch, verwundete sich aber blos schwer — wurde auch später auf Lopez Befehl erschossen. Der in seine Stelle getretene Oberst Martini beschloss, den stets gefeierten Geburtstag von Lopez acht Tage nach dem Sturm zum Abzug zu benutzen. In der Nacht zum 25. Juli wurde in Humaita Tanzmusik gespielt, bis die Besatzung mit allen Frauen in 30 Canoes auf's andere Ufer übergesetzt war; die Canoes wurden sodann nach der Laguna Vera getragen und in der darauf folgenden Nacht einige Transporte nach der andern Seite der Laguna durchgebracht, wo General Caballero sie erwartete. Erst am 25. Mittags bemerkten die Alliirten die Räumung der Festung. General Rivas wurde in Andai sofort auf 10,000 Mann verstärkt, auf der Westseite der Laguna Vera eine Brigade mit einer Batterie postirt und in die Laguna 60 Boote gesandt, die mit den winzigen paraguayschen Canoes ins Handgemenge kamen. Die Canoes gingen bald verloren, die Paraguays erlitten durch das unausgesetzte Bombardement der Schiffe und Landbatterien bedeutende Verluste. Trotz ihrer hoffnungslosen Situation wiesen sie die Aufforderung zur Capitulation ab, bis sie nach zwölf Tagen völlig ausgehungert oder mehr verhungert waren. Nur noch 1200 waren übrig geblieben, die seit 50 Stunden nichts gegessen hatten und kraftlos auf der Erde lagen. Bezeichnend für den Charakter des Präsidenten

Lopez, der die Verhältnisse durch die mit den ersten Canoes durchgekommenen Leute kannte, ist, dass er die Frau des Befehlshabers dieser Truppe, Obersten Martini, als Strafe für diesen sofort arretiren, wochenlang misshandeln und schliesslich erschiessen liess. Sie theilte das Loos mit vielen andern ihres Geschlechts. In dieser Zeit begann die Willkür des Dictators in Blutdurst auszuarten. —

Ich komme hierauf bei meinen persönlichen Erlebnissen im nächsten Kapitel zurück.

17. Mein Aufenthalt im Cholera-Lazareth — Arretirung. — Marsch durch den Gran Chaco. — Thierreich in Paraguay. — Aufenthalt in San-Fernando. — Grausamkeiten. — Zweite Arretirung.

Der Colibri, der mir jeden Morgen durch die offene Thür in meiner Behausung einen Besuch abstattete, fand mich Anfangs November nicht mehr vor. Herr Caminus wies mir eines Tages eine neue Wohnung in dem nahe gelegenen Lazareth an, wo ich ebenfalls wieder eine Hütte, ebenso einen neuen Assistenten erhielt, einen Mann in den 70gern, dessen Sohn Hauptmann war. Ob ich die jetzt häufiger werdenden Torturen in der Majoria nicht mit ansehen, oder ob ich den argentinischen Officieren entrückt werden sollte, die sich häufig zu meinen unter damaligen Verhältnissen als opulent geltenden Mahlzeiten einfanden und alte ausgefeimte Verschwörer waren, oder sei es, dass Lopez mich auf bequeme und natürliche Weise los sein wollte, kurz, in dem Lazareth war es mehr als ungemüthlich, da die Cholerakranken dorthin geschafft wurden, von denen viele verendeten und die Nächte mit Klagen und Stöhnen ausfüllten. Der Armee-Intendant Xara und der Major Palacios kamen wohl noch den ersten Tag zu mir und erkundigten sich in gewohnter Weise nach meinem Befinden, doch nachher nie wieder.

Der Tag von Tuyuti brachte einen Umschwung in die scheinbare Sieges-Zuversicht der Paraguays. Komisch war anzusehen, mit welcher Beute sich die Soldaten beladen hatten.

Viele Artikel wie Parfüms waren darunter, die sie gar nicht kannten und zu trinken versuchten. Selbst jeder Schwerverwundete hatte sich noch mit Kleidern, Getränken oder Esswaaren belastet, und auf den Verbandplätzen fand ein Umsatz statt, wie bei uns auf Jahrmärkten. Alle Maulthiere waren den Truppen nachgetrieben, auf welchen ein grosser Theil der Schwerverwundeten ohne Sattel zurückkehrte und von den eingeborenen Practikanten im abgekürzten Verfahren verbunden oder operirt wurden. Für die neuere Heilmethode sprach hier der Umstand, dass Charpie nicht vorhanden war, die Wunde nur gereinigt, sonst aber der Natur die Heilung überlassen wurde. Viele Knochenzersplitterungen heilten ziemlich schnell und ebenso kam ein grosser Theil der Amputirten durch, während auf der mit zahlreichem ärztlichen Personal verschiedener Länder versehenen alliirten Seite dies eine Ausnahme war. Die Blessirten kamen dort meist nach Corrientes in geschlossene Räume, wo Lazarethfieber und Blutvergiftungen unvermeidlich waren.

Die Cholera, die während des Krieges schon zum zweiten Male die paraguayschen Reihen gelichtet hatte, wurde nun durch die Hungersnoth verdrängt. Im besagten Lazareth hatte ich auch einen Cholera-Anfall, wurde aber vom Dr. Stuart durch wiederholte starke Dosen Opium hergestellt. Mein neuer Bursche besass nicht die Gewandtheit des früheren, so dass wir täglich schlechter lebten. Mit der völligen Cernirung hörten die Besuche der Frauen auf, die bis dahin mit bepackten Lastthieren ihre Angehörigen besuchen konnten und stets einen Theil der Vorräthe zu Gelde machten.

Der Preis eines Töpfchens Almidon oder Salz stieg allmählich auf 3—5 Thaler, und schliesslich war nach zwei weiteren Monaten nichts mehr zu erhalten als Taback. Dabei wurde das Fleisch wegen der beschwerlichen Märsche des Viehes durch den Chaco und in Folge der beschränkten Weiden immer magerer und ungesunder. Das ganze Heer litt damals abgesehen vom mehrmonatlichen Hunger an Dyssenterie. Von Ende December bis Anfang März starben täglich ca. 30—40 Mann am Hungertyphus. Fragte man aber irgend einen Paraguay,

wie es ihm ginge, so sagte er „vorzüglich“, denn wehe ihm, wenn Jemand etwas anderes gehört hätte. In dieser Zeit wurde mit grösster Frechheit gestohlen. Zwei mal nahm man mir Nachts aus der Hütte, wo mein Assistent mit schlief, unter der Hängematte alle mühsam aufgetriebenen Mundvorräthe weg. Sicherheitshalber schlief ich selbst auf allen Habseligkeiten an Wäsche und Zeugen.

In dieser Zeit vermehrten sich die Ratten in einer Weise, dass sie eine wahre Plage wurden. Von der Grösse kleiner Katzen wurden sie so unverschämt, dass sie Lebensmittel fortschleppten, wo sie ihrer nur habhaft werden konnten. Dabei ging ihre Dreistigkeit so weit, dass mich eine einmal Nachts in den Fuss biss.

Der einreissenden Desertion wegen wurde jetzt dreimal am Tage bei den Truppen Appell abgehalten; jeder Mann war verantwortlich gemacht für seinen Nebenmann im Gliede zur Rechten und zur Linken, musste auch stets wissen, wo jene sich aufhielten.

Die Füsilirungen nahmen merklich zu. Eines Abends hörte ich sogar mehrere stärkere Salven, und erfuhr, dass es lauter gefangene Brasilianer wären, die für einen aus ihrer Mitte Entsprungenen, jedoch wieder Eingefangenen büssen mussten.

Zur Genüge hatte ich inzwischen diesen von den Alliirten ohne alle Energie geführten Krieg beobachtet und die paraguayschen Verhältnisse kennen gelernt. Ich wollte ausserdem im Februar 1868 in Berlin wieder eintreffen, theilte daher dem Don Luis Caminus meinen Wunsch mit, auf der Route über Curumba-Sta Cruz Paraguay zu verlassen. Caminus erwiederte: „Sie befinden sich in einem Lande, in das Niemand herein, und aus welchem Niemand herausgelassen wird.“ Da er mir anheim stellte, in einem Briefe an den Marschall-Präsidenten mein Gesuch zu wiederholen und die Gründe darzulegen, so that ich dies, erhielt aber nie eine Antwort. Vielmehr wurde bald darauf in der Nähe meiner Hütte ein Unterofficier untergebracht, dessen ausschliesslicher Auftrag, wie ich bald merkte, darin bestand, mich stets im Auge zu haben, ohne mir sonst in den Weg zu kommen.

Am 1. Januar 1868 bemerkte ich viel Bewegung im brasilianischen Lager, bald war auch Lopez auf seinem Walle mit einem Fernrohre sichtbar. Ich hoffte schon, dass die Alliirten ihren Fehler eingesehen, und den Entscheidungskampf mit Beginn des neuen Jahres suchen würden; doch nein, es war nur eine Parade.

Es ist gut, dass der Mensch seine Zukunft nicht kennt. Hätte ich an diesem Tage für möglich gehalten, dass ich hier noch ein Jahr in immer schlechteren Verhältnissen auszuhalten hätte, so wäre ein Fluchtversuch jeden Falls riskirt und aller Wahrscheinlichkeit nach misslungen. Ich lauerte von jetzt ab allerdings auf eine Gelegenheit, aber nur eine günstige wollte ich benutzen.

Im Januar nahm sich eine brasilianische Withworth 32pfünder Batterie bei Tuyucué Lopez Haus oder dessen Wall zum Ziel. Meine Hütte lag gerade am Fuss des Hügels in der Schusslinie zwischen der Batterie und dem Object. Nahebei war auch ein Apua, d. h. ein Dorf mit Frauen. Circa $^2/_3$ der Granaten crepirten nicht. Da in der Majoria für jede abgelieferte Granate ein Töpfchen Mais gegeben wurde, eine grosse Belohnung in der damaligen Hungersnoth, so stürzten sich Soldaten, Frauen und Kinder auf jede einfallende Granate. Zweimal sah ich einige verwundet, die voreilig in die Nähe des Geschosses kamen, das doch noch krepirte.

Lopez hatte ebenfalls einige 32pfünder Withworth und sandte dieselben Granaten dem Feinde zurück, die dann wieder nicht krepirten. Die Erzählung jenes Schiffskapitains in Cordova erhielt jetzt ihre Aufklärung. Da diese Kanonaden fast den ganzen Januar ausfüllten, so wurde das Hospital mit allen in der Nähe liegenden Hütten abgebrochen und verlegt. Nur meine blieb solo stehen, wurde auch mehrfach von Granaten gezeichnet. Gleichzeitig ging mir der Befehl des General Resquin zu, nicht mehr den Rayon meines Quartiers, d. h. ca. 100 Schritt im Umkreise ohne besondere Erlaubniss zu verlassen, da jeden Augenblick aufgebrochen werden könne. Es schien mir so, als ob ich Lopez unbequem würde, da ich bereits zu

Viel von seiner Wirthschaft gesehen hatte, und dass er mich auf natürliche Weise eingehen lassen wollte.

In dieser Zeit brach auch mein Magen zusammen. Schon im November hatte ich, als alle meine Vorräthe gestohlen waren, vierzehn Tage nichts als Rindfleisch ohne Salz gegessen, aber das Fleisch war gesund, weshalb ich es so gut wie alle anderen ertrug. Seit Ende November jedoch war das Fleisch des abgetriebenen Viehes, das carne cansada ungesund und wirkte allmählich zerstörend auf die inneren Organe. Als mir daher alle Vegetabilien fehlten, selbst der jetzt sehr geschätzte Yerba-Thee, bekam ich von Neuem die Dyssenterie, und zwar so stark, dass kein Mittel des Dr. Stuart helfen wollte. Er fütterte mich nun förmlich und entzog sich Vieles selbst, um mir zu helfen.

So kam der 19. Februar heran. Die Unwissenheit im alliirten Lager über die Verhältnisse im paraguayschen musste noch immer gross sein, da trotz der Hungersnoth beständig Deserteure anlangten, die Lopez als warnendes Beispiel fast schlimmer behandelte wie die unglücklichen Gefangenen, die durch Mangel an Nahrung fast Gespenstern gleich die schwersten Arbeiten verrichten mussten. Dagegen wusste jeder Paraguay, dass die Brasilianer am 19. zu Lande und zu Wasser angreifen würden. Von den Höhen des Passo Pucu sah ich eine Stunde vor Tagesanbruch den umfassenden Angriff zu Lande an. Sobald die Batterien schwiegen, blitzten auf dem ganzen äusseren Kreise um die Verschanzungen die Gewehre im Dunkel der Nacht, während auf der einzigen offenen Seite die Panzerflotte von möglichst viel Geschützen einen infernalischen Donner erschallen liess. Man erkannte bald, dass nur nahe Humaita an der Schanze Cierva der Kampf ernstlich gemeint war, ferner, dass sich die Flotte in Bewegung setzte. Ich begab mich zu Dr. Stuart, der ebenso erwartungsvoll wie ich den Donner der Flotte verfolgte, aus dem wir entnahmen, dass sie wider Lopez' Hoffnung Humaita passirte. Wir gratulirten uns zur Beendigung des Krieges, da nur noch für wenige Tage Vieh vorhanden war. Doppelt war daher die Enttäuschung,

als wir nach wenigen Stunden den im vorigen Kapitel erwähnten Fehler der Flotte erfuhren.

Die in den folgenden Wochen bewerkstelligte Räumung des Lagers wurde des Nachts ausgeführt. Manche schwere Geschütze wurden durch 20 und 30 Ochsen fortgeschleppt, bei Tage Baumstämme statt der Geschützrohre auf den Wällen placirt und dergleichen Farçen mit Erfolg angewendet. Am 4. März Abends lag ich ganz ermattet auf meinem Lager, Stuart schien nur noch wenig Hoffnung zu haben, da kein Mittel die Dyssenterie lindern wollte; da kam der Befehl, dass ich mich sofort zum Abmarsch fertig machen und nach der Majoria kommen sollte. Ich glaubte nun mein Pferd besteigen zu können und liess deshalb Sattel, Zaum und Taschen von meinem Assistenten tragen, während ich alle meine Kleider anzog und die Decken über den Arm nahm. Die gar nicht wieder zu ersetzenden Kochtöpfe und Geschirr mussten natürlich stehen bleiben.

Major Palacios, der meinen kranken Zustand kannte, sagte ich würde nach Humaita fahren und dort alle Commoditäten vorfinden. Während ich den General Resquin auf meinem Braunen herumreiten sah, fuhr eine mit sechs Ochsen bespannte zweirädrige grosse Karrete vor, auf der ich aufgefordert wurde, mit meinem Burschen Platz zu nehmen. Vier andere Personen sassen schon darin, mit denen mir in den folgenden Wochen eine gleiche Behandlung zu Theil wurde, weshalb ich gleich ihrer erwähne:

1. Der Major der argentinischen Miliz, Martini, ein perfecter Gaucho, der aus Parthei-Rücksichten mit Empfehlungen des Generals Urquiza nach Paraguay gekommen, von Lopez aber nicht in Thätigkeit gesetzt war, da er keine Ausländer im Heere anstellte. Sein ganzes Leben hindurch hatte er gefochten, überall besass er Wunden, auch ein Ohr war ihm abgeschnitten.

2. Der argentinische Major, Arranda, Gefangener seit Tuyuti, den 3. November 1867, ein gesetzter, ziemlich verständiger Mann.

3. Ein argentinischer Lieutenant Quintero, welcher, verwundet und gefangen im Gefecht von Curupaity, behauptete,

als Freimaurer von Lopez, der es ebenfalls sei, geschont zu sein. Von den vielen gefangenen argentinischen Offizieren sind er und Arranda die einzigen, die ihr Leben retteten, alle anderen kamen mit den gemeinen Soldaten auf elende Weise um.

4. Ein Lieutenant Simplicius, brasilianischer Deserteur, sehr jung, ohne Bildung, eine besonders widerwärtige Persönlichkeit. Er versuchte $^3/_4$ Jahre später von Paraguay wieder zu den Alliirten zurück zu desertiren, wurde aber ergriffen und zu Tode lanzirt, d. h. langsam mit Lanzen todtgestochen.

Wir fuhren in der Nacht zwei Stunden bis Humaita, begleitet von einem Offizier zu Pferde, der uns an einem der wenigen dort vorhandenen Gebäude absetzte. Die Thüren waren verschlossen, nur ein verdächtiges Geräusch zu vernehmen, das mitunter von einem Gerassel unterbrochen wurde. Wir erhielten in dem für eine Wache bestimmten Anbau Unterkunft. Drei Seiten waren offen und bei dem strömenden Regen nebst Wind kein trockener Platz darin.

Mein Assistent erhielt nun den Befehl, zu seinem Bataillon zurückzukehren. Er befestigte mir noch meine Hängematte und nahm einen grossen Theil meiner Sachen, ohne dass ich es bemerkte, mit sich. Erschöpft und resignirt legte ich mich zur Ruhe. Meine Leiden veranlassten mich bald, das Local zu verlassen, doch die Posten an den Ausgängen verhinderten es, ich war also arretirt.

Bei Sonnenaufgang wurden die Thüren des Gebäudes geöffnet, und heraus strömten 1—200 Gestalten, deren Anblick ich nie vergessen werde. Wir bildeten fortan einen, wenn auch besonders begünstigten Theil des grossen Gefängnisses, wo sich die Barbarei des Lopez bei jedem einzelnen Gefangenen ausprägte. Kriegsgefangene Offiziere und Soldaten, in Paraguay wohnhafte Ausländer, Bürger der argentinischen Stadt Corrientes, die bei Besitznahme der Stadt im Jahre 1864 ohne Weiteres in ihren Häusern aufgegriffen und weggeschleppt waren, Brasilianer, die bei Gelegenheit des Einfalls in Matto Grosso auf ähnliche Weise fortgeführt waren: Alle waren Ueberreste grosser Transporte von Gefangenen, und fast Jeder erzählte von dem Leiden derer, die bereits auf elende Weise umge-

kommen waren, so dass sich damit allein ein Buch füllen liesse Unter ihnen hatte sich auch der in ähnlichem Elend gestorbene brasilianische Gouverneur der Provinz Matto Grosso befunden. Diese Unglücklichen sollten mit der Zeit sämmtlich bis auf ca. fünf auf verschiedene Weise um's Leben kommen; an den meisten nagte schon der Todeskeim. Einige Loth gekochtes mageres Fleisch ohne Salz zum Frühstück und ein eben solches zum Abend bildete die ganze Nahrung, Nichts weiter! Wären auch nur einige Loth Vegetabilien geliefert, oder wenigstens nur etwas Salz, so hätte man eine Zeitlang sich erhalten können. Diese Verpflegung war aber ein ausgesprochenes Urtheil zum martervollen Tode, dessen Qualen noch durch die bevorstehenden mühevollen Märsche gesteigert wurden.

Grässlich sahen diese Skelette aus, denen von Hause aus die meisten Kleider genommen waren, und die die Ueberbleibsel dann noch für irgend welche Nahrung verkauft hatten. Einer legte sich vor uns auf den Rasen, wurde irrsinnig und starb nach längeren Krämpfen. Die meisten konnten nicht ohne Hülfe anderer aufstehen. Was mir Mr. Valpy im Passo Pucu früher erzählt, trat jetzt grell vor die Augen. Nach Anhören verschiedener entsetzlicher Geschichten Seitens einiger gebildeten Brasilianer, führte mich der Neffe des Marschall Caxias, ein Major de Cunha Mattos und ein Vicomte de Albuquerque, Sohn eines brasilianischen Ministers, in den geschlossenen fensterlosen Gefängnissraum. Eine verpestete Stickluft strömte mir entgegen, und Milliarden von Ungeziefer, an deren Vertilgung Niemand mehr dachte, belebten ihn. Trotzdem fast Alle an Dyssenterie litten, blieb die Thüre Nachts geschlossen. Die ärztliche Fürsorge bestand darin, dass täglich ein Praktikant erschien, der sich nach dem Zustande Einiger erkundigte und die Gestorbenen notirte. Als ich ihn aus Interesse konsultirte, lächelte er und verordnete mir mit gewichtiger Miene das einzige Mittel, über das er überhaupt disponiren konnte, bestehend in dem Kochen der Wurzeln des Grases, das vor der Thüre wuchs.

Ich schrieb nun an den Major Palacios und fragte ihn, ob dies die Bequemlichkeiten wären, von denen er mir gesprochen;

ich legte einen Brief an Caminus bei und beschwerte mich über die Ablieferung an ein Gefängniss.

Endlich schrieb ich dem Commandanten von Humaita, dass ich doch nur aus Missverständniss hier abgeliefert sein könne und bäte ihn um einen anderen Aufenthaltsort. Nach zwei Tagen erst kam der Commandant, Oberst Allén, jedenfalls auf Anweisung von Lopez, der jedes Detail stets selbst anordnete. Er sagte, wir fünf wären ja nicht im Gefängniss, sondern hätten solch schönes luftiges Local, würden auch nach wenigen Tagen weiter marschiren. Ich bat ihn daher, mir dazu entweder mein Pferd zukommen zu lassen oder ein Maulthier oder Pferd kaufen zu lassen, da ich zu krank zum Marschiren sei. Er lehnte es aber ab, weil er dazu keine Autorisation besässe. Wie mir später klar wurde, hatte mich Lopez für diese Marschperiode dem Gefängniss aus der nicht ungerechtfertigten Besorgniss attachirt, dass ich die Gelegenheit zum Echappiren benutzen würde.

Das mich umgebende Elend reizte den Selbsterhaltungstrieb. Meine Mittel waren wohl bedeutend zusammengeschmolzen, doch hoffte ich noch längere Zeit mit Oeconomie durchzukommen. In diesen Tagen bezahlte ich ein halbes Töpfchen oder eine Tasse voll Mais mit 4 Thaler, einen kleinen Löffel Salz mit 1 Thaler etc.

Während meines fünftägigen Aufenthalts in Humaita, wo sich ausser uns Gefangenen nur noch Lazarethe und einige Wachtmannschaften befanden, wurde Seitens der Panzerschiffe das gewöhnliche Bombardement fortgesetzt. Sehr schwere Geschosse krepirten, doch ohne irgend welchen Schaden anzurichten. Am sechsten Tage Abends hiess es, „Antreten zum Abmarsch.“ Ich hatte die beiden kräftigsten Gestalten für je einen Patagon täglich engagirt, um meine unbezahlbaren Decken zu tragen, sowie einen Kochtopf und mein Sattelzeug mit gefüllten Packtaschen, indem ich noch immer hoffte, ein Pferd oder Maulthier zu aquiriren. Auf dem rechten Flügel standen wir fünf, von denen ich am besten bekleidet war, dann folgte der Major Cunha Mattos nur mit einem Hemde bekleidet, ein paar ausgetrocknete daher zu enge Stiefeln über die Schultern und

einen Blechteller in der Hand ohne Kopfbedeckung oder Kleider etc., daneben ein Offizier blos mit Jacket bekleidet, dann einer blos mit zerrissenen Pantalons u. s. w. schliesslich die Nackten. Da wir nun mit allen Gefangenen zusammen campirten, so konnte mir mein bis dahin gelassener Revolver nur Unannehmlichkeiten zuziehen, den ich deshalb für die Dauer der Arrestation dem englischen Doctor Skinner zukommen liess.

Wir wurden in der folgenden Nacht auf einem Dampfschiff nach Timbó eingeschifft. Der einzige Deutsche, ein brasilianischer Colonist, starb neben mir, wurde in's Wasser geworfen und sollte nachher doch vorhanden sein, so dass das Zählen und Nachzählen Seitens der uns escortirenden Indianer gar kein Ende nahm. Zudem kamen wir beständig aus einer Hand in die andere, konnten natürlich nicht ruhen, bekamen zwei Mahlzeiten gar nicht und mussten am andern Vormittag in der Hitze einen längeren Marsch machen. Natürlich büssten wieder mehrere in dem kraftlosen Zustande das Leben ein. Ich engagirte mir nur den Gaucho Major Martini für zwei Patagons täglich zum Kochen und zu meiner Pflege. Mit seinen rohen Manieren machte er Eindruck auf die Guaranis, verstand das Kochen des Fleisches perfect und war höchst praktisch, um durch unsere Eskorte Etwas für unsere gemeinsame Küche kaufen zu lassen.

Der Marsch durch die Wildnisse des Gran Chaco von Timbo nach Monte lindo war wohl schlimmer als der der Israeliten durch die Wüste. Jene Namen wurden von Lopez erst gegeben. Durch den Urwald war wohl eine Art Weg geholzt, doch in den täglich zu passirenden, oft Meilen breiten Sümpfen hörte jede Wegeverbesserung bis auf versenkte Baumstämme auf. Trotzdem schleifte hier Lopez auf einer Art Schlitten die schwersten Geschütze durch, allerdings mit Hülfe von ganzen Bataillonen und zahlreichen Ochsen, die an langen von Kuhhaut gedrehten Stricken zogen.

Wir marschirten ca. acht Tage vom Morgen bis zum Abend und mussten innerhalb einer Postenkette verbleiben, die ein Major Rojas und ein Lieutenant commandirten.

Die an der Queue Ausspannenden wurden so lange maltrai-

tirt, bis sie bewusstlos umfielen, die kräftigeren mussten sie dann tragen, bis sie den Geist aufgaben.

Als die meist aus Knaben bestehende Escorte mit der schweren Muskete und Patronen selbst auspannte, bat der Major Rojas uns fünf an der Tete marschirende Bekleidete, die Ordnung zu überwachen. Wieder musste ich erstaunen, als meine Gefährten nun dieselbe Rohheit zeigten wie früher die Eskorte. Etwas Wildheit scheint eben im Blut aller Süd-Amerikaner zu liegen.

Wenn wir Abends oder Nachts an der mit einer Viehheerde versehenen Etappe anlangten, musste die Kuh von uns erst geschlachtet werden, von der wir unsere Rationen erhielten, doch war ich durch Martini so gut gepflegt, dass ich mich sofort ruhen konnte und nur zum Essen geweckt wurde. Das frisch geschlachtete Fleisch schmeckt sehr gut, wenn es in Scheiben von der Dicke eines Fingers geschnitten auf einen Stock gesteckt und dann am langsamen Feuer als sogenanntes Asado gebraten ist. In einer halben Stunde kann man es essen und hat man kein Salz, so wird es ein wenig mit reiner Holzasche bestreut. Indessen gelang es uns immer noch etwas Yerba oder Mais, freilich für schweres Geld, zu erstehen. Auch besassen die grünen Blätter eines Baumes Salzgehalt, der sofort entlaubt wurde, wenn er in nächster Nähe stand.

Nach einigen Tagen passirten wir den Rio vermejo. Das reissende Gefälle trieb die Schaluppe und Fähren ca. 3000 Schritt stromab, bevor man am anderen Ufer landete, Pferde und Ochsen erhielten eine Art Halfter über den Kopf, wurden ins Wasser getrieben und zu dreien hintereinander auf jeder Seite einer Schaluppe, jeder Kopf von einem Mann über Wasser gehalten, hinübergeführt; die Reise ging dann pfeilschnell. Unbegreiflich war es mir, dass kein feindliches Panzerschiff diese Passage störte. Freilich ist dieser durch seinen rothen Schlamm roth gefärbte Fluss, wie alle zum Parana-Gebiet gehörigen ziemlich flach, doch konnten schliesslich die kleinen Monitors vortheilhafte Verwendung finden, wenn für die Panzerschiffe, was ich kaum glaube, das Fahrwasser zu flach war.

Bald nach diesem Uebergange begann eine Regenperiode

von mehreren Wochen. Täglich regnete es, oft 24 bis 36 Stunden ohne Unterbrechung.

Eine Regenjahreszeit, von der ich früher gehört, dass sie unseren Winter in den Tropen vertreten solle, habe ich auf meinen Reisen nirgends kennen gelernt. In Paraguay hatten wir im Winter, noch häufiger im Sommer fast alle 8 bis 14 Tage Gewitter, die selten unter 12 Stunden dauerten und stets von ununterbrochenem Rollen des Donners, sowie beständigem Blitzen begleitet waren, so dass man dabei hätte lesen können, wenn das unstäte Licht nicht so blendend gewesen wäre. Noch erwähnen muss ich eines Phänomens, das ich im Passo Pucu erlebte, wo im October 1867 ein Hagel fiel, dessen Schlossen die Grösse von Hühnereiern hatten, doch nicht rund sondern aus vielen kleinen Würfeln zusammengesetzt, daher von kantiger Form. Der Hagel glich einem Steinregen, vor dem sich alle Kreaturen schleunigst verkrochen oder unter Bäume flüchteten. Bei Gewittern fiel der Thermometer immer um ca. 8—10 Grad, so dass man nach diesem plötzlichen Wechsel der Temperatur empfindlich fror. Ganz natürlich war es daher, dass von unsern in Reih und Glied campirenden, fast nakten und verhungerten Gefangenen nach solchem Regen jeden Morgen Einige verschieden waren, der Rest befand sich in solch' erstarrtem Zustande, dass sich die Wenigsten allein aufzurichten vermochten.

Der sogenannte Weg war nun auch so aufgeweicht, dass man bis über die Knöchel im Wasser marschirte. Bis dahin hatte ich zur Schonung der unbezahlbaren Stiefel nur die Sümpfe barfuss passirt und nachher die in dem warmen Schlamm aufgeweichten Füsse mit meinen weiteren Reserveschuhen bekleidet. Jetzt liess ich die bereits zu eng gewordenen Stiefel von den Peonen tragen, und musste, als die Schuhe sich bald völlig aufgelöst hatten, barfuss gehen. Was dies für eine Tortur ist auf einem rauhen Boden in jenem heissen Lande, wo die meisten Pflanzen mit Dornen versehen sind, kann man sich kaum vorstellen. Bis dahin glaubte ich, es sei mir dies unmöglich, doch man kann Alles ertragen, wenn man muss und will. Dazu kam, dass ein Aufenthalt während des Marsches nicht gestattet war, vielmehr musste ich an der Tête bleiben, um meine beiden

Peone im Auge zu haben. Von meinen wenigen Habseligkeiten war schon Manches verschwunden und wäre sonst Alles gestohlen, woran sich die paraguay'schen Wachtmannschaften mit Vorliebe betheiligten.

Ohne meine Decken und ohne Geld wäre ich aber bei diesem Marsch wohl auch unterlegen. In der ersten Nacht nach dem barfüssigen Marsche war ich so erschöft, dass kein Asado meinen Appetit reizen konnte. Martini als alter Practicus wickelte mich mit meinen nassen Decken in die frische Haut der eben geschlachteten Kuh, und filtrirte mir etwas heisse Bouillon ein. Bewegen konnte ich mich nicht, gerieth deshalb trotz des strömenden Regens in eine wohlthuende Transpiration und wurde nur von Schmerzen in den Füssen gequält, deren Wunden Martini mit einem unbeschreiblichen Mittel kurirte.

Froh war ich, als wir am 8. Tage endlich in Monte lindo ankamen. Nachdem wir die Zelte von Lopez und seiner nächsten Umgebung passirt hatten, erhielten wir den Lagerplatz neben einem Tümpel angewiesen, der die Kadaver verschiedener krepirter Thiere enthielt, uns gleichzeitig auch das nöthige Wasser zum Trinken und Kochen zu liefern hatte. Trotzdem das Fleisch hier nicht so abgehetzt, daher gesunder war, so verfiel ich doch bei dem fortgesetzten nassen Wetter verbunden mit der Entbehrung jeglichen Schutzdaches und vegetabilischer Nahrungsmittel dem sogenannten Chuchu-Fieber.

Es ist eine Art kalten Fiebers, verbunden mit Aufschwellen aller Gelenke. Die Dyssenterie nahm dabei eher zu als ab.

Lopez wagte sich nicht eher nach San Fernando auf das andere Paraguay-Ufer, als bis er eine genügende Truppen- und Geschützzahl hinüber gesetzt hatte. Nach einer Woche Aufenthalt in Monte lindo folgten wir Lopez nach San Fernando. Ich konnte kaum noch gehen, hatte aber meine Stiefel wieder in Stand gesetzt. Mit Major Martini schloss ich daher den Contract, dass er mich durch alle Gewässer tragen sollte, pro Gewässer $^1/_2$ Patagon. Mehrmals bestieg ich seine Schultern zn unserer beiderseitigen Zufriedenheit, denn für mich waren gerade warme Füsse das halbe Leben. In einer versteckten

Uferbucht nahmen wir auf einem dergestalt mit Baumästen maskirten Dampfer Platz, dass derselbe sogar in der Nähe einer Insel glich. Der Abschied vom Gran Chaco wurde nicht schwer. Von seinen vielen Indianern, die Anfangs mehrfach die paraguayschen Viehheerden und Stationen belästigt hatten, war uns Niemand zu Gesicht gekommen. Das Land ist sehr fruchtbar und bietet neben Urwäldern mit kostbaren Hölzern weite unbedeckte Flächen dar, die bei der Nähe eines so grossen Stroms in kommenden Jahrhunderten wohl auch einmal von reichen Colonisten bebaut sein werden. Erwähnenswerth erscheint mir noch, dass manche Flächen mit ca drei Fuss hohen Erdkegeln von ungefähr demselben Durchmesser auf dem Grunde, umgeben von einem ca sechs Zoll breiten und tiefen Graben dergestalt bedeckt waren, dass diese Hügel 8—10 Schritt von einander entfernt sich erhoben. Ich konnte weder Thiere noch Löcher darin bemerken und erfuhr nur, dass sie von Ameisen herrühren sollen, die diese Hügel verlassen hätten. Es ist dies möglich, da ich nirgends so viele Ameisen wie in dem in gleicher Höhe liegenden Paraguay angetroffen, von der Grösse eines Nadelkopfes bis zu ca $^2/_3$ Zoll Länge in vielen oft sehr absonderlichen Gattungen. —

Ein Glas Canna, das ich gegen Gold und gute Worte auf dem in Ermangelung von Steinkohlen mit mühsam bereiteten Holzkohlen geheizten Dampfer erstand, that mir unendlich wohl. Die Hoffnung, von einem brasilianischen Dampfer genommen zu werden, ging bald zu Schanden. Ein weiterer Marsch von mehreren Stunden brachte uns nach San Fernando, wo uns die trägen Alliirten wieder ein halbes Jahr Zeit zum Ausruhen liessen und sich die paraguaysche Armee bald wieder einrichtete wie in einer kleinen Stadt. Die Leute hatten grosse Fertigkeit im Bauen kleiner Häuser und Hütten von Holz und wildem Stroh.

Schon in Monte lindo war es mir geglückt, zufällig Papier und Blei zu erlangen. Ich schrieb an Caminos, dass ich krank sei und mich nach einem Ort des Innern zurückzuziehen wünsche, um meine Gesundheit wieder herzustellen. Die Expedition des Briefes wollte jedoch kein Offizier übernehmen, endlich in San Fernando beförderte ihn ein uns inspicirender Oberst. Eine

Antwort wurde mir nicht zu Theil, doch brachte man uns fünf mit dem brasilianischen Major Cunha-Mattos nach einer Woche in den Compagniehütten des Bataillons 40 unter, das die Gefangenen bewachte. Gegen den fortwährenden Regen war man wohl etwas geschützt, doch wer nicht gewohnt ist, Schulter an Schulter mit Indianern zusammen zu liegen und zusammen Menage zu machen, fand in einem krankhaften Zustande dort auch keinen Comfort.

Bei unserer Ankunft am Tebicuari stiess man noch häufig in den Gebüschen am Ufer auf Carpinchos (Wasserschweine), die völlig dem Schweine ähneln, nur statt der Hinterbeine Flossen haben.

Ihr fettes Fleich schmeckt fast wie Schweinefleisch. Sie vermehren sich schnell und bilden das Hauptnahrungsmittel aller Raubthiere.

In dieser Zeit sah ich mehrfach 15—25 Fuss lange Krokodile, die im Fluss auf Carpinchos Jagd machten. Wenn auch die Raubthiere überall, wo sich die Truppen hinwandten, schnell verzogen, so war doch das zahlreiche Gewürm und eine Menge von Insecten sehr belästigend. Auf allen Lagerplätzen fanden sich die kleinen Vipern vor. Nur 2 bis 4 Fuss lang mit einer rothen Schlangenlinie versehen, vollziehen sie ihren giftigen Biss mit der Spitze der Zunge, die in einer kleinen Zange ausläuft. Sie springen mehrere Fuss hoch Menschen und Thiere an und wenn man nicht sofort die Wunden mit glühendem Eisen ausbrennt, ist der Betreffende verloren.*) Die Klapperschlange kommt selten vor, ich sah eine bei meiner späteren Reise von Tucuman nach der Westküste. Sie hatte sich vollgefressen und sonnte sich im Schlamm.

Die grosse Eidechse, die den Uebergang zum Krokodil bildet, kommt häufig vor, seltener dagegen der Jaguar, Cuguar, das Nashorn, der Ameisenbär und drei Affen-Arten, welche fast nur die menschenleeren Wildnisse beleben.

Für Jäger ist Paraguay ein dankbares Land. Rehe, zwei Sorten Rebhühner, Schnepfen, Bekassinen und wilde Tauben

---

*) Neuerdings hat der englische Professor Halfort in seiner Schrift „über die Behandlung des Schlangenbisses“ die Einspritzung von liquor ammoniae in die Adern empfohlen.

habe ich auf den Märschen öfters gesehen. Sehr reich ist das Land an Vögeln, die um so bunter. werden, je mehr man sich dem Aequator nähert. Während z. B. der Papagei bei Buenos Ayres ganz grün ist, erhält er allmälich nach Norden zu eine rothe Halskrause, gelbe Brust, auch schwarze Flecken an Hals und Flügeln, so dass ich in Paraguay allein fünf Sorten Papageien zählte. Noch viele Abstufungen traf ich später an, bis ich in Ecuador den grossen blaugelbrothen vorfand. An Schmetterlingen und Käfern herrscht ein gleicher Reichthum. Neben den gewöhnlichen Leuchtkäfern befinden sich dort kleine grüne Käfer mit so hell leuchtenden Augen, dass man Nachts bei ihrem ununterbrochenen Licht bequem lesen kann.

Eigenthümlich war der Spektakel an den Sümpfen in den Sommernächten. Von einer Art Käfer, die genau den Ton einer Locomotiv-Pfeife abgeben, auch eben so plötzlich ihn abschneiden, behaupten die Paraguays, dass er beim Schreien oft platze. Ein wie Kindergeschrei klingender Chor unkenartiger Amphibien, gemischt mit vielen anderen Lauten vervollständigt das Concert, das mit Sonnen-Untergang beginnt. Schade, dass ein schwedischer Naturforscher, der sich Jahre lang in Paraguay stationirt und reiche Sammlungen ausgeführt hatte, von Lopez ebenfalls ums Leben gebracht wurde.

Ebenso grundlos, wie ich arretirt war, ebenso grundlos wurde mir einen Monat später die frühere Freiheit zu Theil. Lopez nahm mich mit den erwähnten fünf Offizieren wieder in die Majoria zurück, die in vergrössertem Maasse aufgebaut wurde. Es kamen eben dorthin noch sechs höhere argentinische Offiziere, die an der Spitze der letzten grossen Revolution in den argentinischen Provinzen Mendoza und San Louis gestanden hatten und auf dem neuen Pfade über Bolivia jetzt erst im Lager anlangten. Hätte ich daher früher jenen Weg eingeschlagen, so wäre ich noch bedeutend später angelangt. Nach ihrer Beschreibung muss Sta Cruz, von wo sie mit einer Caravane auf einem difficilen Pfade durch die Wildnisse des Chaco nach Curumba am Paraguay gelangten, ein wahres Eldorado sein. Nicht allein alle Hausthiere mit Ausnahme der Pferde, sondern auch alle Erzeugnisse der Tropen gedeihen dort in

solcher Fülle, dass die der übrigen Welt so weit entrückten Bewohner verschmähen, die in der Nähe befindlichen Goldfelder auszubeuten. Es ist dies nicht unwahrscheinlich, da sowohl im brasilianischen Matto Grosso, als auch im inneren Peru viele anerkannt reiche Goldminen existiren, die nicht ausgebeutet werden. Den verhältnissmässig wenigen Einwohnern fehlt in jenen heissen Ländern Nichts, weil sie keine anderen Bedürfnisse kennen, als die Natur ihnen bietet, und unternehmende Einwanderer finden keine Arbeiter. Actien-Gesellschaften, welche für diese Arbeiten passende Chinesen engagiren, wie dies in Californien geschieht, könnten vortheilhafte Resultate erzielen.

Der grösste Vortheil, der mir durch die Majoria zu Theil wurde, war der, dass ich jeden Tag mehrmals den Dr. Stuart besuchen konnte, den ich bereits mit Provisionen von Reis, Maiszwieback, Canna und sogar Kaffee versehen vorfand, welchen letzteren er durch bolivianische Kaufleute bezog. Er erklärte meine verschiedenen Krankheiten nur für Entkräftung, gab mir auch keine Mittel, sondern fütterte mich jeden Tag zweimal. Von welcher heilkräftigen Wirkung gerade Kaffee ist, den mir Stuart einige Male spendete, lernte ich hier erst erkennen.

Das ganze Leben drehte sich vorläufig nur um gutes Essen, daher das Erlernen der Kochkunst nothwendig. Mit dem erwähnten Major Arranda machte ich zusammen Menage, beschränkte mich aber bei meinen sehr zusammengeschmolzenen Mitteln nur auf Anschaffung der nöthigsten Requisiten, so dass ein Mann Alles tragen konnte.

Immerhin waren bei den wieder gestiegenen Preisen die letzten paar hundert Thaler bald verausgabt, so dass ich den früher angebotenen Credit der Engländer dankbar annahm. Assuncion war wohl von den Bewohnern vor Erscheinen der brasilianischen Dampfer geräumt, doch empfing ich auf mehrfache Bestellungen hin schliesslich eine grosse Tonne mit Canna, Maiszwieback, Syrup und gebrannter Gerste, welche letztere den Kaffee vertrat und mir damals vorzüglich schmeckte. Ich war in der Majoria ein Krösus und hatte selbst den Major Palacios, sowie andere höhere Offiziere wiederholt als Gäste. Auch ein Paar Stiefel für 30 Thaler und andere Artikel der

Toilette wurden ergänzt, so dass mich jeder Paraguay grüsste, denn der Anzug allein zeigte die Würde.

Alle Burschen waren den Offizieren aus Mangel an Menschen genommen, nur Jungens bis zu sieben Jahren hinauf durften engagirt werden. Ich kochte also mit Arranda, wozu wir Holz und Wasser, um es nicht selbst auf weite Distance heranzuholen, gegen Fleich austauschten, lernte auch Schlachten, Waschen, Flicken, kurz alles was zum Vegetiren nöthig ist. Eine interessante Erscheinung war, dass mit dem fetten Fleisch auch alle Soldaten körperlich zunahmen; durch die verbesserte Kost war ich nach sechs Wochen völlig wieder hergestellt.

Lopez hatte sich inzwischen ein langes geräumiges Gebäude mit Verandas auf beiden Seiten an einem freien Platz aufbauen, die Telegraphendrähte wieder hineinführen und diese Residenz selbstredend mit dicken Pallisaden umgeben lassen.

Er, wie alle Truppentheile legten sich Gemüsegärten an und richteten sich auf einen langen Aufenthalt ein, weil sie ihren säumigen Feind kannten, der nur sechs Meilen südlich von ihnen entfernt stand. Lopez Misstrauen hatte zugenommen, kein Truppentheil campirte in nächster Nähe, nicht der Bischof war mehr innerhalb der Pallisaden geduldet, sondern wohnte gegenüber vom Platz, dazwischen durfte Niemand hindurchpassiren. Auf der Mitte des Platzes wurde eine Kapelle eingerichtet, und Lopez wurde plötzlich fromm, rutschte nur auf Knien hinein und heraus.

Als er später dennoch Humaita verlor und die Alliirten weiter vorrückten, gab er die Frömmigkeit wieder auf und liess den Bischof mit einigen Geistlichen arretiren. Lopez' Motive zu den vielen Arrestationen und Hinrichtungen, die hier in San Fernando täglich stattfanden, sind vom ersten amerikanischen Gesandten Washburn und den wenigen geretteten Engländern dargelegt worden. Ich beschränke mich auf Mittheilung dessen, was ich gesehen und von vielen Opfern, die nicht mehr leben, kurz vor ihrem Tode noch erfahren habe. Folgender Zusammenhang ist mir daraus klar geworden:

Lopez wollte die Stellung am Tebicuari nicht halten und fand die nächste erst unweit Assuncion, die letzten Mittel des

erschöpften Landes gingen auf die Neige, während der Gegner in seiner früheren Stärke beständig ergänzt wurde. Lopez Misstrauen wuchs gegen alle intelligenteren Leute, die diese Lage erkannten, und ebenso wuchs seine Habsucht, um vor dem Schluss des Dramas sich nach südamerikanischer Sitte soviel als möglich zu bereichern. Deshalb liess er erstens alle Ausländer verhaften, die nach Räumung von Assuncion im Lande zerstreut lebten und zweitens die übrig gebliebenen intelligenten Inländer, wie seine Generäle, mit Ausnahme seines quasi General-Adjutanten Caballero und des Oberprofossen Resquin, viele andere höhere Offiziere, seine Minister, alle Verwandten bis auf eine 14jährige Nichte, ausser Mutter und Kindern, überhaupt alle einigermaassen Gebildeten, bis auf diejenigen seiner unmittelbaren Umgebung, die er nöthig gebrauchte und selbst scharf überwachen konnte. Seine Fiscale brachten mit den verschiedenartigsten Torturen fast Jeden zu dem Geständniss, das sie erzielen wollten, da die Meisten den Tod diesen Peinigungen vorzogen. Ein als rechtlich verschrieener Fiscal wurde, weil er wahrscheinlich nicht die gewünschten Erfolge erreichte, selbst gemassregelt und bald darauf hingerichtet. Da die Guaranis doch Gründe für diese vor ihren Augen gegen die bevorzugteren Stände abspielenden Grausamkeiten erfahren mussten, so hiess es: Eine Verschwörung sei im Werke gewesen und den Kaufleuten wurde nachgesagt, sie hätten den Staatsschatz bestohlen. Wer aber paraguaysche Verhältnisse nur etwas kennt, weiss es und selbst aus dem Vorgesagten geht vielleicht schon hervor, dass eine weitverzweigte Verschwörung in diesem Lande unmöglich war, und eben so absurd ist es, von einer Beschädigung des Staatsschatzes zu sprechen, den Lopez allein im Besitz hatte.

Jedem Arretirten wurde jetzt alles Geld abgenommen, was früher nicht der Fall gewesen und zu Assuncion Nachforschungen nach Geld in den Häusern der Arretirten angestellt. Dr. Stuart theilte mir gelegentlich mit, dass er eines Tages zu Madame Lynch gerufen wäre, die ihm folgende Worte gesagt habe: „O Doctor! ich fürchte, dass der Präsident im Begriff ist, etwas zu thun, das ich ihm niemals verzeihen werde.“ Nach

einer kurzen Conversation forderte sie ihm einen Wechsel über 4000 Pfund ab, den Stuart, um sein Leben zu erhalten, auch ausstellte. Madame Lynch wusste diesen Wechsel auf den europäischen Markt zu bringen, so dass Stuart deswegen in Edinburgh verklagt wurde.

Hinter der Majoria wurden zu jener Zeit unter freiem Himmel grosse Gefängnisse angelegt. Die Gefangenen wurden mit den Füssen an ca 80 Fuss langen, aus Kuhhaut gedrehten Stricken mit Intervallen von drei Fuss fest gebunden, so dass ca 20 bis 30 in einer Reihe auf der Erde, um jeden Knöchel einen Knoten geschlungen, dalagen, ca zehn solcher Reihen hintereinander bildete ein Gefängniss, das mit Posten umgeben war. Die Unglücklichen durften nicht sprechen, froren, da es Winter war, bei Nacht entsetzlich, wurden oft von kaltem Regen durchnässt, erhielten die bereits erwähnte Gefangenenkost, d. h. zweimal am Tage wenige Loth kalten mageren Rindfleisches ohne Salz und starben daher oft bald nach ihrer Ankunft in Folge dieser Behandlung.

In jener Zeit sah ich fast täglich Verhaftete in der Majoria abliefern, die Männer gewöhnlich mit den eisernen Grillos an den Knöcheln. Die den besten Familien angehörigen Damen wurden wohl nicht an's Cepo gelegt d. h. festgebunden, wie oben beschrieben, erhielten aber ihren Aufenthaltsort zu beiden Seiten des Gefängnisses angewiesen und bei gleicher Verpflegung als einzigen Comfort eine Kuhhaut.

Das Lächeln auf den erstaunten Gesichtern der in jenem Gesellschaftszirkel neu Anlangenden machte bald den Zügen der Angst, des Schreckens und der Verzweiflung Platz.

Eine Anzahl Fiscale waren hundert Schritt von den Gefängnissen in Hütten stationirt. Stets wurde der Inculpat trotz der schweren eisernen Grillos an den Füssen von fünf Mann mit gespannten Gewehren escortirt. Es währte nicht lange, so hörte man Angstrufe aus der Hütte. Die gewöhnliche Folter bestand im Cepo Uruguyana.

Der Gepeinigte musste dazu eine sitzende Stellung annehmen, 2 bis 4 Musketen wurden unter den Knieen und ebensoviel auf Genick und Schultern befestigt, dann wurden die Kolben-Enden der oberen und unteren Musketenbündel auf der einen

Seite und die Bajonettenden auf der anderen Seite durch Stricke verbunden und diese Stricke durch in der Erde befestigte Ringe straff durchgezogen. Viele gestanden dem nebenstehenden Fiscal Alles, was er verlangte, nach einer Viertelstunde, Viele erst, nachdem einige Musketen mehr aufgeladen und die Stricke noch straffer zusammengezogen waren, Manche fielen auch betäubt um und wurden nachher gepeitscht, ja mit dem ledergeflochtenen Lasso zu Tode gepeitscht, Anderen auch die Fingerspitzen mit einem eisernen Hammer platt geschlagen, oder statt einem Paar drei Paar schwerer Grillos angeschmiedet, so dass sie sich nur kriegend fortbewegen konnten und die Wache mit der Peitsche die Kraftlosen vorwärtstrieb.

Es mögen noch andere Foltern, von denen ich viel gehört, im Gange gewesen sein, ich kann sie aber nicht bezeugen. Die Todesstrafe wurde jetzt nicht blos bei Sonnen-Untergang sondern auch bei Tage vollstreckt und bestand im Todtschiessen oder langsamen Tödten mittelst Bajonett, Lanze oder Peitsche, immerhin war sie vorzuziehen dem langsamen qualvollen Tode im Gefängniss, dem ein grosser Theil verfiel.

Vergebens hatte ich wiederholt gebeten, einen Brief durch den nordamerikanischen Gesandten, der mitunter an den Vorposten seine Briefschaften austauschte, befördern zu dürfen. Nicht einmal war Herr Caminus mehr für mich zu sprechen. Ich betrachtete mich daher nur noch als aufgespart, denn mundtodt war ich bereits. Angenehm war mir in gewisser Beziehung, dass mein Geld Niemanden mehr reizen konnte, indem die entlehnte Summe in paraguaysche Papierthaler von mir eingewechselt war.

Mit der Conversation nahm man sich in dieser Zeit noch mehr in Acht wie sonst, denn die guaranischen Spione verstanden schlecht spanisch und ihren Denunciationen wurde unbedingter Glauben geschenkt. Selbst Dr. Stuart, den ich nur noch Nachts aufsuchte, wagte mit mir nur wenige Worte in englischer Sprache auszutauschen. Er riskirte nicht, einen von mir geschriebenen Brief bei sich aufzuheben, den er durch den amerikanischen Gesandten Washburn zu befördern mir versprochen hatte. Herr Washburn verliess in dieser Zeit das Land.

Bei Räumung von Assuncion war er dort zurückgeblieben und hatte gewagt, seine Landsleute und einige Ausländer bei sich aufzunehmen und zu schützen. Er fiel in Lopez Ungnade und konnte von Glück sagen, dass er überhaupt noch mit dem Leben davon kam. Lopez gebrauchte die Taktik, dass er im Auslande Herrn Washburn als das Haupt jener fingirten Verschwörung darstellte und dessen Berichte mit Erfolg in der amerikanischen wie englischen Presse bekämpfen liess.

Ein unheimliches Gefühl beschlich mich, wenn ich diesen oder jenen plötzlich arretirt, mit Grillos geknebelt, abführen und niemals wiederkehren sah. Kein Tribunal sprach Recht, nur Lopez selbst, der jede Arretirung, überhaupt jedes Detail befahl, sprach auch jedes Urtheil allein.

Er hat oft den später anlangenden fremden Diplomaten, welche die Auslieferung ihrer Landsleute verlangten, geantwortet, er, Lopez, würde sie gern ausliefern, aber die Tribunale würden dies nicht gestatten, da die Betreffenden sich an einer Verschwörung betheiligt hätten. Es existirte aber kein Gerichtshof, sondern ausser dem Untersuchungsrichter nur ein Gerichtsherr, und hätte selbst ein Tribunal existirt, so wäre es auch nur eine Farçe gewesen. —

Dass sich Lopez trotz dieses Schrecken-Regiments hielt, lag eben in seinen schlauen Vorsichtsmaassregeln, in der Erziehung des Volkes und schliesslich darin, dass die Guaranis an dem Niedermachen der höhern Stände eine heimliche Indianerfreude genossen.

Auch verschaffte Lopez seinen Guaranis häufig ein Vergnügen. Jede Woche musste in jedem Bataillon einmal getanzt werden, wenn nicht genug Frauen freiwillig erschienen, wurden eine Anzahl commandirt und durch einen Sergeanten zum Tanzplatz geführt, wo an solchem Festtage auch Canna Branntwein verausgabt wurde. —

Mitte Juli erquickte ich mich eines Nachmittags mit Aranda nach eingenommenem selbst gekochten Diner an einem Topf von Gerstenkaffee mit Zucker, drehte in meiner Hängematte aus frisch getrockneten Tabaksblättern einige Cigarren und lehrte zwei ziemlich gebildeten argentinischen Obersten

Schach, dessen Figuren wir natürlich selbst geschnitzt hatten, als ich zum Major Palacios gerufen wurde. Böses ahnend, ziehe ich noch meine Reservesachen an und stecke so viele Lebensmittel als möglich zu mir. Der Major sagte mir in gezwungenem barschen Tone: „Es liegt Verdacht gegen Sie vor, gehen Sie mit diesem Lieutenant!"; ich bat um irgend eine Aufklärung, da ein Irrthum obwalten müsse, aber der mir sonst sehr attachirte Major konnte nur erwiedern: „General Resquin hat es befohlen, Gehen Sie!" Ich ersah daraus, dass Lopez selbst es befohlen und vermuthete, dass ich meinen letzten Gang ging wie viele Andere vor mir. Ich folgte also dem Offizier nach der auf freiem Felde abseits gelegenen Commissaria (Magazin) woselbst er mich der dort stationirten Wache übergab. Erwartungsvoll, was mit mir geschehen würde, kreuzten viele Gedanken meine Phantasie.

Plötzlich erschien ein anderer Offizier mit sechs Mann und baute für mich einen Rancho, d. h. eine kleine Hütte aus mehreren Pfählen und vier Kuhhäuten, so dass eine Seite offen war, die mit einer Barriere versehen wurde. In diesen Käfig von $2^1/_2$ Schritt im Quadrat wurde ich auf unbestimmte Zeit eingesperrt. Die mir von Caminus früher einmal gerühmte und im Vergleich zu anderen Gleichberechtigten stets wiederfahrene Auszeichnung kann ich auch dies Mal nicht ableugnen. Während alle Uebrigen an's Cepo gelegt und auf der Erde ohne Obdach campiren mussten, auch gemartert wurden, erhielt ich eine Zelle und sogar meine Hängematte nebst meinen übrigen Sachen nachgesandt, von denen allerdings die Hälfte gestohlen war, ehe sie zu mir gelangten. Meine Sachen wurden sämmtlich noch einmal auf das Genaueste untersucht, das spanische Taschenwörterbuch, Papier und Blei confiscirt.

Dieselbe Aufregung wie in Rio de Janeiro $1^1/_2$ Jahre zuvor, hatte ich wegen des Briefes, den Stuart verweigert hatte aufzubewahren, und der die Schilderung meiner Lage enthielt. Ich hatte ihn zusammengefaltet, auf den Grund der ledernen Scheide gepresst, in der das um den Leib geschnallte Messer getragen wurde. Der Offizier steckte seinen Zeigefinger hinein, doch nicht tief genug, zu meiner grossen Befriedigung, so dass

ich dies Papier, das mir den Hals gekostet hätte, später stückenweise dem Winde preisgeben konnte.

Nach der ersten Nacht musste für den Wachthabenden eine Instruction angelangt sein. Er fragte mich nach meinem Befinden und kündigte mir an: „ich sei nicht incomunicable.“ Wie furchtbar „incomunicable“ war, wurde mir erst später bekannt; ich schloss hier aus der doppelten Negation die Affirmation und bat jeden Tag in der folgenden Woche um ein Verhör, da jeder Verdacht gegen mich sich als grundlos herausstellen müsse. Nie wurde mir eine Antwort zu Theil, aber jeden Morgen fragte mich der Wachthabende wieder nach meinem Befinden. Wenn ich auch einige auf einander folgende Tage krank war und nach dem Arzt verlangte, so hatte dies doch keine weitere Berücksichtigung zur Folge. Ein Tag ging nach dem andern hin, eine Woche folgte der andern, jeder Tag war eine Ewigkeit in diesem Zellengefängniss, ohne Beschäftigung noch Lectüre, und dazu war bei der Lauheit der Alliirten nicht abzusehen, wann dieser Zustand einmal ein Ende erreichen würde. Durch die Löcher konnte ich nur Lopez Reitstall sehen, dessen Pferde wohl die einzigen Thiere im Lande waren, die noch täglich Mais erhielten, wo den Soldaten solcher nur als seltene Delicatesse zu Theil wurde, und in der offenen Seite stand ein Posten, der mein gefährlichster Feind war, indem er mir Nachts Alles stahl, wessen er nur habhaft werden konnte.

Die Soldaten waren wohl meist Kinder, aber doch durch strenge Disciplin zusammengehalten. Bei dem anstrengenden Wachtdienst war der Schlaf ihr grösster Feind. Jeden Morgen liess der wachthabende Offizier mindestens der halben Wache ihre Anzahl Stockschläge wegen Schlafens auf Posten aufzählen. Die Jungens stahlen beständig im Magazin und verbargen ihre Beute in meiner Hütte als einzigem sichern Aufbewahrungsort.

Täglich wurde ich einmal nach einem nahe gelegenen Wäldchen escortirt, ich war dabei umringt von vier Mann mit Gewehr und dem Alferre hinter mir mit gezogenem Degen.

Die Leute verblieben in dieser Prozession bis zur Rück-

kehr in meinem Rancho. Die Verpflegung während dieser sechs Wochen bestand in der gewöhnlichen Gefangenenkost, d. h. einer kleinen Portion Fleisch ohne Salz, das mir von der Wache gekocht und noch geschmälert wurde, denn so wenig war mir noch nie zu Theil geworden. Ich hatte mich aber in der Majoria rationell herangefüttert, war gesund und richtete mich nun mit meinem wenigen Gelde so ein, dass ich bis October mein Leben zu fristen hoffte.

Am 24. August hatte ich eben meine Gesundheitspromenade gemacht, d. h. wie ein Tiger im Käfig auf der drei Schritt langen Diagonale eine Stunde hin und her gerannt, als sich mir der Wachthabende näherte und sagte: „Ich habe Ihnen eine angenehme Mittheilung zu machen, Sie werden heute in Freiheit gesetzt nnd nach der Hauptstadt gebracht werden.“ Ich fragte: „per Schiff oder zu Fuss?“

Er antwortete: „Zu Wagen und können Sie alle Ihre Sachen mitnehmen.“

Es ist eine grosse Freude, aus solcher Haft wieder die Freiheit zu erlangen, doch so gross die Freude, so gross sollte die Enttäuschung sein. —

18. Operationen von Anfang August 1868 bis zum Januar 1869.

Bis zum Gefecht am Itororo, den 6. December 1868.—Karte IIIa. —

Nach Räumung Humaitas hatte Timbó seine Bedeutung verloren; Lopez liess es räumen. Die Panzerflotte belästigte den Transport der 30 schweren Geschütze nebst Munition in keiner Weise. Die Batterien bei Fortin waren nur einmal von drei Panzern hin und zurück passirt. Sonst hatten einzelne Schiffe den Tebicuari recognoscirt, der bis zu 8 Meilen aufwärts von ihnen befahren werden konnte.

Am 8. Juni war auch eine Recognoscirung von 3000 Mann der Alliirten zu Lande ausgeführt, aber nur bis zum Yacaré gekommen. Ein Cavallerie-Regiment von 200 Pferden passirte diesen Fluss, wurde aber am andern Ufer von den Paraguays aufgerieben, worauf das Detachement nach Tuyucué zurückkehrte.

Lopez liess sich auf eine Flussvertheidigung nicht ein, da die Ufer des Tebicuari mit Unterstützung der Flotte an vielen Stellen eine Landung gestatteten. Er räumte das Lager am 25. August, die Arrieregarde am 28., als die Avantgarde der Alliirten den Tebicuari überschritt. Seine schweren Geschütze waren per Dampfer vorausgesandt.

Auf 30 Meilen rückwärts findet sich am Pikysyry die erste haltbare Stellung — Anlage IIIb. —. Bis dahin ist alles ein Wald, der von Sümpfen vielfach unterbrochen ist. Lopez liess den durch die Sümpfe täglich aufgehaltenen Marsch trotz des

strömenden Regens in acht Tagen zurück legen. Die Alliirten gebrauchten das dreifache. Mit Humaita waren ihnen 180 Geschütze in die Hände gefallen. Caxias gebrauchte wieder drei Wochen für die Vorbereitungen zu weiteren Operationen. Er liess inzwischen den Wall von Humaita einebnen und basirte sich von nun an auf diesen Ort. Statt sich mit Hülfe der zahlreichen unthätigen Flotte nach Assuncion oder Villeta einzuschiffen, als die Batterien bei Fortin geräumt waren, trat er Mitte August den Marsch zu Fuss an, und bezog am 25. September ein Lager bei Palmas. Lopez hatte den Vorsprung von 14 Tagen zur Verstärkung der Stellung benutzt, so dass Caxias nach einigen Recognoscirungen den Angriff in der Front wieder aufgab.

Der Pikysyry (siehe Plan) ist der Abfluss des Sees Ypoa. Die Sümpfe waren bis auf $1^1/_2$ Meilen neben dem Wege nach Assuncion passirbar. Durch 2 Schleusen liess Lopez das Wasser anstauen, so dass es auf dem Wege 6 Fuss hoch stand. Die auf dem Plan angegebene Verschanzungslinie war bei Ankunft der Alliirten nur zum Theil aufgeworfen. Circa 100 Geschütze wurden placirt und bei Angostura (Enge) mit vielen örtlichen Schwierigkeiten eine Flussbatterie von 15 Geschützen errichtet, was die 18 unthätigen Panzerschiffe sehr leicht hätten verhindern können. Sowohl das Lager am Tebicuari war beständig durch die paraguayschen Dampfer von Assuncion aus unterhalten, als auch dies Lager auf den Lomas (Bergrücken) bis Anfang October, wo die Panzer endlich Angostura passirten und die Wasserverbindung der Paraguays abschnitten. Damit endigte die Wirksamkeit der Panzerflotte. Es war ihr Gelegenheit gegeben, einmal den Krieg zu beenden, und mehrmals zum einflussreichen Eingreifen.

Auf europäischen Flüssen dürfte ihnen nach Entwickelung des Torpedowesens solche Rolle nie zufallen. Immerhin können sie für den Vertheidiger bei einer Festungslinie wie der am Rhein von grossem Nutzen sein. Lopez basirte sich nun auf Cerra Leon — Plan IIIc. —, das an der Eisenbahn von Assuncion nach Villa Rica liegt. Die Gegend zwischen Cerra Leon und Villa Rica ist die kultivirteste und fruchtbarste im ganzen

Lande. Dorthin waren auch alle Familien dirigirt, die das Land auf weite Strecken hin vor dem Kriege verlassen und ihre Wohnplätze zerstören mussten, so wie es die Russen thaten im Feldzuge von 1812. Caxias beschloss die paraguaysche Aufstellung durch den Gran Chaco zu umgehen. Eine Umgehung nach Osten über das einzige Defilée von Sauce hätte ihn der Unterstützung der Flotte beraubt. Anfangs November musste der General Argollo mit seinem Corps einen Weg durch den Chaco von Palmas nach Villeta bahnen. Nach 28 Tagen wurde er beendet. Am 25. November marschirte Caxias mit ca. 30,000 Mann auf diesem Wege ab. In Palmas blieben zurück das ganze argentinische Corps, die wenigen Orientalen ca. 100) eine ca. 2000 Mann starke brasilianische Brigade und fast die ganze Artillerie. Statt 3 Tage, die jedes europäische Heer gebraucht hätte, verwandten die Brasilianer 11 Tage zum Marsche. Erst am 5. December geschah die Ueberschiffung der drei Corps der Generale Osorio, Argollo und Bittancourt nach St. Antonio, $1^1/_2$ deutsche Meilen oberhalb Villeta, da Villeta inzwischen von Lopez besetzt und mit einem Schützengraben versehen war. Die Divisions-Cavallerie marschirte längs des Ufers bis St. Helena, und wurde hier übergesetzt. Die Reserve-Cavallerie unter den Generälen Triunfo und Mena Barreto war noch nicht angelangt. Im Chaco blieben, unnöthiger Weise 5000 Mann zurück.

Vom 6. December bis zur Schlacht auf dem Lomas am 21. December.

Lopez hatte alle an der Linie des Pikysyry entbehrlichen Truppen ca. 5000 Mann und 72 Geschütze unter dem General Caballero am 25. nach dem Itororo gesandt. Am 6. liess Caxias die Stellung mit 2 Corps in Front angreifen, während Osorio mit seinem Corps eine 2 Meilen lange Umgehung zu zu machen hatte und erst nach Beendigung des Gefechts anlangte, das sich hauptsächlich um den Besitz der Brücke über den Itororo gedreht hatte. Die Brücke war von Lopez für den Landtransport nach Assuncion kürzlich angelegt. Caballero verlor 6 Geschütze und 1200 Mann, die Brasilianer hatten 3000 ausser Gefecht, darunter den General Argollo. Es blieben Lopez höchstens 10,000 Mann zur ferneren Landesvertheidigung übrig.

Ihm gegenüber standen im Süden bei Palmas 8000 Mann, während von Norden ca. 25,000 Mann die Offensive gegen ihn eröffneten.

Die Stellung am Pikysyry hatte ihren Zweck erfüllt, den Feind 3 Monate aufzuhalten und zu einer weit ausgeholten Umgehung genöthigt. Lopez' Lage verbesserte sich, jemehr er ins Innere zurückwich, da sich die Alliirten mit ihrem schwerfälligen Heeresapparat von der Wasserstrasse des Paraguay entfernen mussten. Er hätte in den letzten Kämpfen des Jahres 1869 in denen er stets unterlegen ist, die Angriffe der Alliirten in den starken Positionen des Innern, unterstützt durch die gerettete Artillerie, wahrscheinlich abgeschlagen: Dazu wäre es aber nicht einmal gekommen, denn wenn bis zum Zusammentritt des neuen Reichstags in Rio am 8. Januar 1869 keine Nachrichten von entscheidenden Siegen aus Paraguay angelangt wären, hätte die Friedenspartei die Oberhand gewonnen und den Frieden herbeigeführt, der in der argentinischen Conföderation schon längst gewünscht wurde. Nur in Folge von Lopez vollständigster Niederlage auf den Lomas, nach welcher gleichzeitig die ersten zuverlässigen Nachrichten über seine Brutalitäten und völkerrechtswidrigen Handlungen die öffentliche Meinung in den alliirten Staaten empörten, wurde die Fortsetzung des Krieges beschlossen.

Lopez scheint sich von den mit so vielen Anstrengungen hergestellten Verschanzungen, trotzdem sie bereits völlig in den Rücken genommen waren, nicht haben trennen können, was er sich selbst diesem Feinde gegenüber vielleicht nur erlauben durfte, wenn er mindestens 5000 Mann stärker gewesen wäre. Er liess nun die Lomas Cumbarity und Ita Yvaté mit einer neuen aber schwachen Verschanzungslinie versehen (einem 3 Fuss breiten, 2 Fuss tiefen Graben, die Erde gegen den Feind aufgeworfen), wozu ihm Caxias auch genügend Zeit liess. Am 7. und 8. bewegte sich dieser nach dem Ypané-Bach, liess den 9. und 10. die 5000 Mann starke Reserve-Cavallerie aus dem Chaco übersetzen und bewegte sich endlich am 11. weiter gegen den Avay-Bach, das Corps Osorio in der Avantgarde, ihm folgend die Corps von Argollo und Bittancourt,

auf beiden Flügeln die Cavallerie unter Triunfo und Mena-Barreto.

Lopez hatte den General Caballero mit 4000 Mannn, davon ca. 1000 Cavallerie auf schlechten Pferden und 12 Geschützen am Avay-Bach eine neue Aufstellung nehmen lassen. Nach 4stündigem Kampf, bei strömendem Regen wurde er geworfen, im Rückzuge von der brasilianischen Cavallerie umzingelt und nach verzweifelter Gegenwehr aufgerieben; nur 2—300 gelang es sich durchzuschlagen, aber alle mit Wunden bedeckt. Auch General Caballero war schon gefangen, riss sich aber los und entkam.

Den Brasilianern wurden 4000 Mann ausser Gefecht gesetzt, darunter General Osorio, der fähigste und tapferste der brasilianischen Generäle.

Caxias bezog ein Lager bei Villeta. Hätte er seinen Erfolg benutzt und denselben Tag oder den folgenden die Lomas angegriffen, so hätte er sie ohne Mühe genommen und blutigere Kämpfe erspart.

Lopez war auf solche Niederlage nicht gefasst. Er musste eine neue Vertheilung seiner reducirten und deprimirten Truppen vornehmen. Die Macaccos (Waldaffen) oder Negros, wie die Brasilianer offiziell in Paraguay betitelt wurden, hatte Lopez in seiner Zeitung an Krankheiten und Hunger in Massen sterben lassen. Jetzt erschienen sie plötzlich mit unerwarteter Ueberlegenheit, und gegen ihre vortreffliche Cavallerie hatten die Paraguays Nichts entgegen zu setzen. Caxias gab aber Lopez 10 Tage Zeit, um die neue Aufstellung zu verstärken, alle Vorbereitungen zum bevorstehenden Kampf zu treffen und seine Truppen von Neuem zu fanatisiren. Am 18. liess Caxias die feindliche Stellung von allen Seiten durch die Reserve-Gavallerie recognosciren. Sie stiess auf dem Wege von den Lomas nach Cerra Leon auf einige 1000 Frauen und Verwundete, die Lopez aus dem Lager fortsandte; auch wurden einige paraguaysche Cavallerie-Piquets aus dem Felde geschlagen. Am 19. wollte er endlich angreifen; der strömende Regen aber verursachte einen Aufschub bis zum 21.

Der 7tägige Kampf auf den Lomas vom 21. bis zum 27. December. — Anlage IIIb.

Nach den Verlusten von 7000 Mann theilte Caxias sein Heer in zwei Corps unter die Generale José Barreto und Bittancourt. Am 21. früh 2 Uhr brach er von Villeta auf. Schon um 1 Uhr war der General Triunfo mit 2500 Mann Cavallerie entsandt, um die Lomas von der Nord- und Ostseite einzuschliessen. Er hob 2 paraguaysche Piquets auf, und nahm 4000 Stück Vieh weg. Der General Menna Barreto wurde mit ca. ebenso viel Cavallerie, und unterstützt von einer Brigade Infanterie auf dem rechten Flügel gegen den Rücken der paraguayschen Verschanzungslinie am Pikisyry dirigirt, die Lopez noch mit 1500 Mann und 30 Geschützen gegen das von Palmas her demonstrirende alliirte Corps besetzt hielt. Im Rücken angegriffen, wurden die Geschütze umgedreht, die Besatzung aber, für die gegen diese Front nur einige redoutenförmige Schützengräben aufgeworfen waren, bald aufgerieben und ca. 700 Mann, die sich nicht ergeben wollten, niedergemacht, 500 entkamen nach Angostura. Dass Lopez diese Verschanzungslinie nicht früher räumen liess, lag in seiner Hoffnung, Caxias würde bis zu einem ernsten Angriff noch mehr Zeit verlieren. Er liess an einer Sternschanze auf dem Loma Auxilio arbeiten, welche zwischen Angostura und Cumbarity die Vertheidigung aufnehmen sollte. Als das Corps des General Caballero vernichtet war, hätte Lopez mindestens sowohl Angostura als die Pikysyry-Schanzen aufgeben und sich in der kleinern Stellung auf den Lomas concentriren müssen.

Caxias liess die wenigen Batterien der mitgenommenen Feld-Artillerie auf dem Loma Auxilio auffahren und beschoss von dort Loma Cumbarity. Die Truppen kochten während dessen ab, und gingen erst Nachmittags 3 Uhr in 2 Flügeln gegen die West- und Nordseite des Loma Cumbarity zum Angriff vor. Nachmittags 6 Uhr nahmen sie die von Lopez in den Tagen vorher aufgeworfene Verschanzungslinie, welche mit einem Verhau jenseits des Grabens versehen war. Der Kampf schwankte hin und her. Das überlegene Feuer der Brasilianer wurde paralysirt durch die Angriffe der Paraguays mit der blanken Waffe; letztere gingen wiederholt über die Schanze zur Offensive vor, wurden aber durch das Feuer der brasiliani-

schen Reserven stets zurück gewiesen. Auch die Cavallerie des brasilianischen linken Flügels unter General Triunfo griff in das Gefecht von Norden her ein, nachdem die Schanzlinie an einigen Stellen von den Brasilianern eingeebnet war. Am Abend blieben die Brasilianer Herren der nördlichen Schanzlinie des Loma Cumbarity und hatten dort 14 Geschütze genommen. Lopez hatte die Truppen längs der Brustwehr vertheilt, nur eine Truppe von 6—800 Mann in der Senke zwischen den Lomas Cumbarity und Ita Yvaté in Reserve, sowie die Garden bei seinem Hause auf Ita Yvaté. Er brachte diesen ersten Tag bereits sämmtliche Truppen in's Gefecht, auch die während des ganzen Krieges noch nicht im Gefecht gewesene Leibgarde zu Pferde, die fast vernichtet wurde. Sogar die Sectionen Einarmiger und Einbeiniger mussten kämpfen. Die Praktikanten fochten, da kein Verbandzeug mehr vorhanden, und die Feldprediger sah man mit Lanzen und Säbeln reiten. Leichtverwundete fochten weiter, nur Schwerverwundete schleppten sich oder krochen nach dem östlichen Theile des Ita Yvaté, wo sie den Schutz irgend eines Gebüsches suchten. Die Frauen sah man ihr einziges Hemde zum Verbinden der Wunden zerschneiden und Schwerverwundete aus dem Gefecht tragen. Während der folgenden 5 Tage und 5 Nächte wurde von den Brasilianern ein ununterbrochenes Feuergefecht genährt, häufige Angriffe auf Ita Yvaté versucht, von den Paraguays aber, die am südöstlichen Abhange des Cumbarity einen neuen Schützengraben im Feuer (— — — — auf dem Plan) aufgeworfen, sämmtlich abgeschlagen. Caxias scheint den Ruhm, dies Häuflein von nicht 3500 Paraguays (800 waren noch im Angostura) zu schlagen, von den Brasilianern allein haben erringen lassen wollen; es zeigte sich hier aber der wahre Gehalt der brasilianischen Infanterie; es gelang ihr nicht, sich des Ita Yvaté zu bemächtigen, man hörte oft ihre Signale und Commandos zum Avanciren, aber sie avancirten nicht. Dabei wurden sie auch in diesen Tagen gut verpflegt, und ihre grosse Uebermacht erlaubte sogar Ablösungen in der fechtenden Linie.

Der häufig strömende Regen verhinderte das Losgehen der paraguayschen Feuerschlösser. Diese Truppen verliessen bei

ihrer geringen Zahl nicht einen Augenblick die vordersten Linien, am 21. hatten sie den ganzen Tag nichts gegessen, erst am 22. wurden Mannschaften zum Schlachten und Kochen commandirt, ihre höheren Offiziere waren meist ausser Gefecht gesetzt, aber mit grösstem Fanatismus wurde bis zum letzten Tage weiter gefochten. Am 22. und 23. liess Caxias das Corps von Palmas den Pikysyry überschreiten und die schweren Geschütze auf Loma Auxilio auffahren, am 24. liess er durch Parlamentaire an Lopez die Aufforderung ergehen, unnützes Blutvergiessen zu vermeiden, und die Waffen niederzulegen. Natürlich erwiederte Lopez ablehnend, er sei aber bereit auf würdige Bedingungen hin zu unterhandeln.

Ausser am 1. Gefechtstage hatte Caxias von seiner Artillerie fast gar keinen Gebrauch gemacht. Am 25. eröffnete er endlich aus 45 Geschützen und mehreren Racketenbatterien ein starkes Feuer gegen Ita Yvaté. Nach zwei Stunden schwieg es. Wieder griffen die Brasilianer diese Höhe, auf der nur sechs gefechtsfähige Geschütze mit mangelhafter Wirkung placirt waren, vergebens an, und setzten das Feuergefecht an diesem und dem folgenden Tage, den 26. unausgesetzt fort. Die Mehrzahl der Paraguays wurde allerdings verwundet. Am 25. liess Lopez noch von seiner letzten auf 500 Mann geschmolzenen Cavallerie einen Ausfall nördlich des Ita Yvaté gegen ein Detachement brasilianischer Cavallerie machen; letztere aber erhielt sofort Verstärkungen und vernichtete bei ihrer Ueberlegenheit die wie Löwen fechtenden nicht weichen wollenden Paraguays.

Am 27. nach Tagesanbruch liess Caxias zum zweiten Male Ita Yvaté bombardiren. Zum ersten Male beorderte er diesen Tag ca. 2000 Mann argentinischer Infanterie mit zum Angriff auf Yvaté. Sie hatten von der Südseite her an der steilsten Stelle zu attackiren, durchbrachen die Paraguays, erreichten den Kamm und sprengten so die feindliche Aufstellung ungefähr um 10 Uhr Morgens. 14 Geschütze, fast alle demontirt, wurden genommen. Die vielleicht noch 1000—1500 Combattanten betragenden Paraguays, welche an diesem Tage durch ein Battaillon Frauen mit Lanzen bewaffnet, verstärkt waren, suchten nach dem östlichen Theil des Ita Yvaté in kleineren

Trupps zu entkommen, um hier den Kampf fortzusetzen. In den verschiedenen Lichtungen nahmen sie Aufstellungen und fochten fast buchstäblich bis zum letzten Mann, denn Lopez hatte Parole ausgegeben, er wolle hier mit ihnen bleiben und untergehen. Er hielt sich aber im Walde östlich Ita Yvaté, wo er nichts sehen konnte, versteckt auf, seitdem die feindlichen Kugeln den ganzen Berg Ita Yvaté unsicher machten. Von seinem Zelt aus stand er in telegraphischer Verbindung mit den fechtenden Truppen und entfloh am 27. mit ca. 90 Mann Begleitung sowie Madame Lynch zu Pferde nach Cerra Leon.

Caxias hätte dies Resultat schneller erreichen können, wenn er, statt die stärkste Seite der Lomas anzugreifen, die Nordseite gewählt hätte, wo die unvollendenten Lopez'schen Verschanzungen aufhörten. Statt, dass die 5—8000 Mann starke Cavallerie die Lomas nach Osten absperrte, bivouakirte sie meist im Lager am Loma Auxilio.

So kam nicht allein Lopez durch, sondern in den nächsten Tagen noch viele hunderte Versprengte und Verwundete.

Die Brasilianer gaben ihre Verluste im December auf 4000 Mann an, man wird der Wahrheit nahe kommen, wenn man das Doppelte rechnet. Unter den vielen Papieren, die in dem Lopez'schen Wagen gefunden wurden, befindet sich ein namentliches Verzeichniss der Executirten vom 19. Juni bis 14. December 1868.

Danach waren geführt als executirt und gestorben

im Gefängniss	220	Ausländer,
	264	Inländer,
bei denen keine Nationalität vermerkt war.	85	
auf den Marsch im Gefängniss gestorben d. h. der Hals abgeschnitten, weil sie ermüdeten etc.	27	
zusammen also im $^1/_2$ Jahre	596.	

Caxias hätte nun den grösseren Theil seines Heeres in Detachements auflösen sollen und in die bewohnteren Gegenden des Innern senden, wie Villa Rica, Cerra Leon etc.

Statt dessen blieb er, nachdem die Batterien bei Angostura am 30. kapitulirt hatten, noch einige Tage stehen und mar-

schirte dann mit dem ganzen Heere nach dem bedeutungslosen Assuncion, das von den brasilianischen Truppen gründlich geplündert wurde.

Lopez hatte in Cerra Leon noch ein Lazareth von ca. 6000 Kranken und Verwundeten. Aus diesem und den Versprengten organisirte er in den nächsten Tagen ein Corps von 5500 Mann, zu dem noch einige gerettete Geschütze hinzutraten. Die umherstreifenden feindlichen Detachements wies er ab und zog sich Anfangs Januar 1869 nach Azmera — Karte IIIb. — am Fuss der Kordillern zurück, Detachements verblieben in Cerra Leon und Pirayo. —

Meine Erlebnisse seit der Räumung von San Fernando habe ich nun noch nachzuholen.

19. Marsch vom Tebicuari bis zum Pikysyry. Gefängniss auf dem Loma Cumbarity — Freiheit.

Der paraguaysche Offizier hatte mir mehr erzählt, als er wusste. Zu meinem grossen Erstaunen wurde ich an jenem 24. August Nachmittags von einem Alferre in meinem Rancho aufgesucht und gebeten, gleich zu folgen. Ich fragte, ob meine Sachen nicht von den Soldaten getragen werden könnten, da ich dafür gern bezahle. Ein Carrajo! mit der Aufforderung, schnell zusammen zu packen, was ich selbst tragen könne, war die Antwort. Inzwischen hatte ich soviel Guarani gelernt, um die Leute vertraut zu machen. Sie nahmen dankbar die Lebensmittel entgegen, die ich doch nicht zu mir stecken konnte. Der junge Alferre zögerte erst, sah sich scheu um, griff dann aber zu, indem er sich mit den Worten salvirte: „Sie haben doch nur noch kurze Zeit zu leben, da schadet es ja Nichts."

Er erweckte damit in mir recht rosige Hoffnungen. Ich raffte einen Poncho, eine Decke und Wäsche für einmaliges Wechseln zusammen (ausser Strümpfen, die schon seit einem halben Jahre nicht mehr aufzutreiben waren) endlich einen eisernen Kochtopf, ein höchst wichtiges, nur noch sehr seltenes Meuble, in der Hoffnung, es doch noch länger gebrauchen zu können, als der Alferre Glaubens war.

Die Prozession setzte sich sodann in Bewegung, ich wieder in der Mitte der vier mit geladenen Gewehren versehenen fast nackten Guaranis und hinter mir der Alferre im rothen Garibaldihemde, einer französischen Offiziermütze auf dem Kopfe

und gezogenem Degen. Nach einem Marsch von einer halben Stunde wurde ich bei einem im freien Felde durch Verpallisadirung gebildeten Gefängniss einem dort mit Rangirung der Gefangenen beauftragten höheren Offizier übergeben. In dem einen geschlossenen Raum krochen nur mit Grillos belastete Paraguays herum, im anderen die Kriegsgefangenen und Ausländer, von denen nur noch wenige übrig waren, die mich sechs Monate zuvor durch den Gran Chaco begleitet hatten. Von allen Seiten näherten sich Escorten mit Arretirten, darunter einige bedeckte Ochsenkarreten, in denen der Bischof, zwei Schwestern von Lopez und einige in den letzten Zügen liegende verhaftete Staatswürdenträger sich befanden. Man erwiess mir wieder die Auszeichnung, mich nicht ins Gefängniss zu schicken, sondern ausserhalb anzubinden.

Zum ersten Male wurde ich hier und ich kann sagen zu meinem Ergötzen, an's Cepo gelegt, also um jeden Fussknöchel eine Schlinge mit Knoten aus Kuhhaut gedreht, die Enden straff gezogen und in der Erde verpfählt. Auf der linken Seite wurde zehn Schritte von mir der portugiesische Consul in gleicher Weise placirt, den ich — er wurde später auch erschossen — noch mit etwas Maisgebäck regalirte, als er mich einen Chipa essen sah und um die Hälfte bat.

Dies wäre mir beinahe schlecht bekommen, denn sofort kam der genannte Offizier zu mir und fragte mich, wer der Herr neben mir sei, und als ich dies nicht wusste, ob ich ihn schon früher gekannt. Ich konnte Beides verneinen, da er mir noch nicht zu Gesicht gekommen war, andern Falls wäre ich wahrscheinlich der Conspiration verdächtig gewesen und mit ihm zusammen füsilirt. Zu meiner Rechten erhielt Lopez jüngster Bruder seinen Platz. Er hatte in der Armee keine Anstellung gesucht oder gefunden, wohl aber in der Hauptstadt stets ein ausschweifendes Leben geführt und schien sich zu wundern über die Grillos, mit denen er sich mühsam fortbewegen musste. Weiter ab von uns stand Lopez' anderer Bruder, ebenfalls mit schweren Grillos an den Füssen. Nach einer in der ungewohnten Fesselung schlecht zugebrachten Nacht deuteten am folgenden Morgen alle Anstalten auf Ab-

marsch hin. Noch verschiedene Transporte Gefangener langten an; an der Spitze eines grossen Trupps war ein argentinischer Oberst Lopez, der vom Präsidenten Lopez stets sehr begünstigt war, obgleich nicht verwandt, denn der Name Lopez ist in den spanischen Republiken so verbreitet, wie bei uns Müller. Er war ein Freund des mir wohlbekannten Oberst Laguna. Nach den Mordscenen in San Fernando war es befremdend, dass noch so viele Hunderte von Lopez verschont geblieben, doch sie waren nur aufgespart und wurden nach und nach sämmtlich bis auf wenige Ausnahmen niedergemetzelt.

Wir wurden nun zu Zweien rangirt, ein höherer Offizier verlas von einem Zettel einige Namen, die Betreffenden wurden gleichsam um uns abzuschrecken, nahebei füsilirt und der Abmarsch angetreten. Ich ging mit dem Oberst Lopez zusammen, der mir von der angeblichen und von ihm entschieden bestrittenen Verschwörung gegen den Präsidenten hier die erste Mittheilung machte. Er erzählte, dass Laguna und die übrigen Argentiner ohne Grund nach den scheusslichsten Foltern hingerichtet seien, mich hätten sie schon lange zu den Todten gerechnet. Wahrscheinlich hatte man uns zusammen sprechen sehen, denn Lopez wurde bald darauf in ein anderes Gefängniss versetzt und später vom selben Schicksal wie seine Kameraden ereilt.

Meine Stimmung wurde nach der sechswöchentlichen Einzelhaft dadurch sehr gehoben, dass ich wieder in passable Gesellschaft kam.

Es waren drei grosse Abtheilungen formirt, in deren Intervallen die Damen marschirten, am Schluss die Karreten, das Ganze umgeben von einer Chaine des Bataillons 9, doch bald sollte jeder Humor wieder verschwinden. Abends spät wurde Halt gemacht und wir sämmtlich in Reih und Glied an's Cepo gelegt mit Intervallen von drei Schritt, zwanzig am selben Lederstrick. Wir sollten Fleisch erhalten, doch nach einer Stunde wurde wieder aufgebrochen, die Nacht und den folgenden heissen Vormittag marschirt, wieder an's Cepo gelegt. Wir sahen die für uns bestimmten Kühe schon heranschleppen, doch wieder ging es weiter und so fort 48 Stunden hinter ein-

ander, bis endlich einmal gerade so viel Zeit war, dass geschlachtet werden konnte. Jeder suchte sich eines Stückes Fleisch zu bemächtigen, legte es in ein angezündetes grosses Feuer und stillte, da es schon nach wenigen Minuten weiter ging, mit dem halb verkohlten, halb rohen Bissen ein wenig seinen Heisshunger. Noch schlimmer wie dieser war der Durst. Das Wasser, dessen Ueberfluss uns später belästigte, fehlte in den beiden ersten Tagen gänzlich. Wo eine Sumpfpfütze war, warf sich Alles auf die Erde, um die wenigen übelriechenden Tropfen aufzusaugen. Natürlich hörte der Marsch zu Zweien trotz aller Anstrengungen der befehlenden Offiziere auf. Ich benutzte dies, um wieder zwei Peone für das Tragen meiner Decke, Poncho, Ledertaschen und Kochtopf zu miethen. Wenn es überhaupt etwas zu essen gab, sorgten diese Leute wieder vortrefflich für mich, so dass ich die kurzen Raste zum Schlafen benutzen konnte und möglichst leicht marschirte, nur mit einem Cigarrenkistchen voll Dulces belastet, das ich an einer Lederstrippe über die Schulter trug. Diese Dulces aus Zuckerrohr und Almidon componirt, hielten mich und einige Kranke, die ich unterstützte, aufrecht. Ein englischer Maurermeister Taylor und ein deutscher Kaufmann Hamann, mit denen ich den Rest meines Salzes theilte, erzählten mir auf diesem Marsche ihre Erlebnisse. Der erstere hat seine Folterungen in England veröffentlicht und war, als ich ihn sah, in Folge der Folter noch auf einem Ohre taub. Hamann aber starb an den Folgen der Erschöpfung einige Tage nach Beendigung des Marsches auf dem Lomas am Pikysyry, weshalb ich einige Worte über ihn wie über den deutschen Kaufmann Neumann für die noch lebenden Verwandten hier einfliessen lasse. Beide waren unverheirathet und gehörten zu den bedeutendsten Engroskaufleuten in Assuncion. Nach Räumung der Hauptstadt im März 1868 lebten sie an verschiedenen Orten im Innern ruhig auf dem Lande. Plötzlich wurden sie im Juli arretirt, in Eisen gelegt und nach San Fernando geschleppt, dort verhört und entsetzlich gefoltert. Sie sollten gestehen, Geld zu Revolutionszwecken geliehen zu haben. Hamann hatte keinen Posten weiter ausgeliehen, als einige Hundert Thaler an einen anderen

Kaufmann. Als er nach Ueberstehung der gemäss seiner Beschreibung grässlichen Qualen nach einiger Zeit um Erbarmen jammert, verspricht der Fiscal ihn zu befreien, wenn er gestände, und da er dies nicht thut, so wird die Folter des Cepo Uruguyana noch enger angespannt. Hamann verlor schliesslich die Besinnung und fand sich beim Erwachen mit schweren Grillos belastet vor, mit denen er dann noch Wochen lang am Cepo lag. Neumann hatte den Tod vorgezogen und ist bei San Fernando auf irgend eine Weise niedergemacht.

Wir marschirten die circa 30 Meilen in acht Tagen, d. h. nicht auf Wegen, wie bei uns zu Lande, sondern wie im Gran Chaco. Während der letzten Hälfte regnete es beständig, das ganze Erdreich wurde ein Schlamm, der buchstäblich bis über die Knöchel ging, und da das Terrain stellenweise einen hügeligen Character annahm, so ermüdete diese glitscherige Passage doppelt, noch mehr aber die breiten Sümpfe. Man versank in den Schlamm bis über die Knie, während das Wasser bis an die Brust ging. Oft nahm solch „Estero“ mehrere Stunden angestrengtester Arbeit in Anspruch. In den letzten Tagen fehlten nach Passirung eines über eine halbe Meile breiten Sumpfes eine ganze Anzahl Gefangener, von denen constatirt wurde, dass sie theils ertrunken, theils stecken geblieben und daher von den Wachen getödtet waren, denn auf diesem eiligen Marsche wurde jeder niedergestossen oder der Hals ihm abgeschnitten, der ausspannte, nur die Damen, welche zum Theil, wie die schöne Frau des Obersten Martini, den ganzen Marsch ebenfalls zu Fusse zurücklegten, wurden, wenn sie ermüdeten, in die Karreten geladen. Bei diesen Märschen gingen meine Stiefel nach wenigen Tagen wieder aus dem Leim, nachdem die Füsse ohne Strümpfe sich bereits wund gescheuert hatten.

Mit wunden, angeschwollenen, im warmen Schlamm erseichten Füssen auf holprigen Boden marschiren, wo jeder Schritt gleich einem Messerschnitt ist eine Tortur, die sich noch steigert, wenn man dann in diesem dornenreichen Lande einen Dorn eintritt und bis zum nächsten Aufenthalt mitmarschiren muss. Es war lächerlich, uns, die wir froh waren, einmal ausruhen zu können, noch an's Cepo zu legen und dadurch

womöglich neue Wunden zu verursachen, denn jedesmal waren Einige zu fest geschnürt, die dann beständig stöhnten und klagten. Ist man ausserdem einmal in den Schlaf gefallen, und bewegt sich der Nebenmann mit den Füssen, so wacht man mit auf.

Lopez erlangte durch diese beschleunigten Märsche einen solchen Vorsprung, dass er die „Lomas“ (Bergrücken nördlich des Pikysyry) bis zur Ankunft der schwerfälligen Alliirten leicht verschanzt hatte. Caxias überschätzte die Stärke dieser damals ganz unbedeutenden Verschanzungslinie, liess seine Armee wieder halten und Monate lange Vorbereitungen für weitere Operationen treffen. —

Lopez liess sich auf Ità Yvaté (siehe Karte IIIb) eine noch geräumigere mit Verandas umgebene Residenz wie in San Fernando bauen, von der er eine schöne Fernsicht auf die Verschanzungen, den Fluss und den Feind hatte. Kein Unbefugter durfte den Abhang des Hügels betreten, nur ein Theil der Garde campirte in der Nähe. Dieser Hügel war raffinirt eingerichtet zum Empfang auswärtiger Gesandten. Alles war arrangirt, um dieselben zu blenden und ihnen eine falsche Vorstellung von den Verhältnissen in Paraguay zu geben. Sogar erhielten alle Leute, welche diesen Hügel bewohnten, Anzüge, welche aus den letzten Wollresten durch die von Lopez eingerichteten Frauen - Handwerkstätten verfertigt wurden. Alle diese Ità Yvaté Bewohner wurden besser verpflegt und waren eine Elite der geschultesten Paraguays, d. h. Leute, deren höchstes Bestreben war, in möglichst auffallender Weise für den Supremo zu schwärmen, wenn auch oft nur aus Augendienerei.

Hier sammelte der zu jener Zeit anlangende amerikanische Gesandte Mac Mahon den Stoff für seine Berichte. Bevor er landete, hatte der nordamerikanische Admiral Davis die Auslieferung der beiden verhafteten und in Grillos gelegten Attachés des früheren Gesandten Washburn durchgesetzt, Namens Bliss und Mastermann.

Ebenso wurden hier Diplomaten Italiens, Frankreichs und Englands empfangen, von denen nur der englische Mr. Gould

das Blendwerk durchschaute, wenn Lopez auf die Aufforderung der Auslieferung der verschiedenen Ausländer antwortete, er möchte es gern thun, aber die paraguayschen Gerichtshöfe würden es nicht zugeben, da sich die Betreffenden gegen die Gesetze vergangen.

Die Majoria wurde nach verschiedenen Wechseln am Loma Auxilio, unter dem General Resquin auf dem Loma Cumbarity etablirt und in der Nähe derselben die Gefängnisse. Sie waren jetzt so weit von Lopez Haus entfernt, dass kein Schmerzensruf hinüberschallen konnte und Mac Mahon nicht ahnte, welche unerhörten barbarischen Grausamkeiten der Dictator auf dem Nebenhügel in Scene setzen liess. Ich lag dort bis Mitte November 1868, also acht Wochen am Cepo unter freiem Himmel. Die Ruhe war den in Folge der Märsche dick geschwollenen Füssen sehr willkommen.

Sehr unangenehm war der viele Regen, zumal man stets ohne Stroh und Feuer oft im Schlamm lag, daher des Morgens ganz contract aufwachte. Gegen die nächtliche Kälte stach die Mittagshitze sehr unangenehm ab; es war nicht einmal gestattet, die Decke auf zwei Stöcken zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen aufzuhängen.

Der unvermeidliche Sonnenstich in meinen empfindlichen Füssen verursachte die grössten Schmerzen.

Nicht ganz so schlimm aber hinreichend schmerzhaft war ein kleines Insect von der Grösse eines kleinen Nadelkopfes, dort Pico genannt, das sich in die Fusssohle einsaugt und nicht tief unter der Haut Eier legt.

Es verursacht ein Geschwür, wenn es nicht mit einer Nadelspitze herausgenommen wird, worin die Eingeborenen grosse Fertigkeit besitzen. Wir wurden durch einen Neger Elizaldo verpflegt, der für alle Gefangenen kochte. Er kam mit einer Tonne angefahren und lud die Fleischportionen in eine kleine hölzerne Krippe, ging dann die Reihen entlang und warf jedem die Portion hin in den Sand, wie es mit den wilden Thieren in der Menagerie geschieht, nur dass diese reichlicher verpflegt werden. Man rieb den Sand ab und war erfreut, wenn die Portion zufällig einmal ein wenig grösser ausfiel. Da kein

Messer im Gefängniss geduldet war, so musste ein Neuling erst das Verzehren mit Unterstützung der Finger lernen. Durch Elizaldo und die Wache gelang es, wenn auch nicht Fleisch so doch Gedärme, Lunge, Milz, ungeborene Kälber etc. für schweres Geld zu erlangen, mitunter auch Apfelsinen, Mais und Manioca, aber stets wurde man um die Hälfte betrogen. Trotz aller Oeconomie hatte meine Baarschaft bald ihr Ende erreicht, da ich aber bis auf das Fussübel ganz gesund war, so hoffte ich, mich auch ohne Mittel noch einige Zeit von den kleinen Portionen Fleisch ohne Salz ernähren zu können, bis ich wie viele andere am Nahrungsmangel einginge.

Täglich wurden wir losgebunden und nach einem nahe gelegenen Teich zur Tränke geführt, dessen Wasser durch verschiedene Cadaver verdorben war.

Wer kein Gefäss besass, um Wasser mitzunehmen, musste alsdann bis zum anderen Tage dürsten, weshalb Kuhhörner sehr geschätzt wurden.

Noch immer langten fast täglich sowohl Damen und Ausländer aus dem Innern als auch höhere Offiziere aus der Armee im Gefängniss an. Die schon beschriebenen Folterungen wurden mit Erfolg fortgesetzt. Des Abends wurde ein Zettel mit Namen vom Offizier der Wache verlesen. Die Betreffenden wurden entfesselt und stets auf einem Fussteige abseits nach dem Richtplatze geführt, von dem Nichts wiederkehrte als die Wache mit den wenigen Lumpen der Gemordeten. Die meisten Personen waren mir unbekannt, aber fast alle gehörten den besseren Ständen an. An einem Tage verschwanden auf diesem Wege über 50 Personen, unter denen mir ein deutscher Uhrmacher Fulgraf gezeigt wurde. Drei Ochsenkarreten waren allein nöthig, um die eisernen Grillos der Umgebrachten nach der Majoria zurückzufahren, um dort vielleicht neue Verdächtige zu fesseln.

Empörend war die Behandlung der Damen, die in einem Gürtel um das Gefängniss herum campirten, nicht allein, dass sie viele Rohheiten hören und sehen sondern auch erfahren mussten, bis sie selbst, unschuldig jedes Verbrechens, das Leben einbüssten.

Meine Leiden waren gering im Vergleich zu denen Anderer, trotz der geringen Aussicht verliess mich nicht die Hoffnung, dass ich Alles überstehen würde, aber unbeschreiblich waren die Eindrücke, die ich seit den letzten Wochen täglich empfing. Ich lag immer in der vordersten Reihe unter den Vornehmsten.

Der Minister Carreras, höhere Offiziere und Priester waren mit mir am selben Cepo angebunden. Mit einem theilte ich meine Zuschüsse, so lange ich noch etwas hatte, aber mehreren konnte man doch nicht helfen. Mehrmals raffte der Tod meine Nachbaren hin, unter denen auch ein kürzlich gefangener argentinischer Offizier Falcon war, der mir die erste Mittheilung seit 16 Monaten von dem machte, was sich in der Welt inzwischen ereignet hatte. Ich erfuhr, dass der Friede in Europa nicht gestört sei, nur Garibaldi eine Expedition gegen Rom gemacht habe, wobei die französischen Chassepot-Gewehre eine formidable Wirkung gehabt hätten. Interessant war mir ein argentinischer Oberst Lottero, der verabschiedet in Corrientes gelebt hatte und drei Jahre zuvor beim Einfall der Paraguays von Lopez ohne Grund mitgeschleppt war, trotzdem er zu der mit Lopez sympathisirenden Parthei gehörte. Er war sogar mehrere Monate lang „incommunicable“ gewesen, wovon er mir folgende Beschreibung lieferte:

Eingesperrt zu Humaita in eine kleine dunkle Zelle, ohne jegliches Meuble, ohne Stroh, aber voll Ungeziefer, wurde er während der ganzen Zeit weder hinausgelassen, noch erhielt er Jemand zu sehen. Ein Stückchen ungesalzenes Fleisch und ein Kuhhorn voll Wasser wurden ihm durch ein Loch täglich hineingereicht. Der Mann sprach beständig von seiner zurückgelassenen Frau mit drei kleinen Kindern, von denen er während der drei Jahre keine Nachricht hatte. Kurz bevor ihm vielleicht dasselbe Glück des Entkommens wie mir zu Theil werden konnte, liess ihn Lopez ohne Grund erschiessen.

Auch den Major Palacios sah ich eines Tages dem Gefängniss überliefert. Er hatte dies gewiss so wenig erwartet als ich, als er mir zwei Monate zuvor meine Verhaftung ankündigte.

Nachdem ich in diesen Verhältnissen sechs unvergesslich

lange Wochen nur von Fleisch ohne Salz gelebt und die Dysenterie mir wieder zugezogen hatte, bestand ich abermals nur aus Haut und Knochen. Man wurde so kraftlos, dass man nur mit Hülfe des Nebenmannes mühsam aufstehen konnte. Ein Ende des Krieges war bei der langsamen Kriegführung nicht abzusehen, und eine andere Erlösung oder Verbesserung des Schicksals konnte ich als Einer unter Hunderten von Unschuldigen nicht erwarten, da Lopez nur Ruhe zu finden schien, wenn er alle Gebildeten am Cepo festgebunden wusste.

Mitte October war ich eines Abends bei Sonnen-Untergang im Begriff, mir eine kleine Abzugsrinne um mein Lager für einen drohenden Gewitterregen aufzuwühlen, als ich plötzlich den wachthabenden Offizier meinen Namen aufrufen hörte, den er von einem Zettel ablas. Ich dachte, meine letzte Stunde sei gekommen und vertheilte daher unter meinen Nachbaren meine wenigen Habseligkeiten. Zu meinem grossen Erstaunen wurde mir aber angekündigt, dass ich mit meinen Sachen nach der Majoria umquartieren solle.

20. In der Majoria auf den Lomas. — Pflanzenreich in Paraguay. — Entkommen am 27. December 1868. — Im argentinischen Lager. — Abreise. —

Zum zweiten Male wurde ich wieder in Freiheit gesetzt, ohne dass mir auch diesmal ein Grund gesagt wurde. Der in Stelle des Major Palacios eingetretene Oberst Marco drückte mir sein Bedauern aus, dass ich bei den vielen Geschäften ganz vergessen wäre, jetzt aber por orden suprema (auf höchsten Befehl) in Freiheit gesetzt sei. Auch diesen, mehrfach verwundeten, braven Offizier hat Lopez später, wie ich kürzlich erfuhr, zu Tode peitschen lassen. Ich erhielt mit dem Major Cunha Mattos, Major Arranda und zwei kürzlich in Gefangenschaft gerathenen brasilianischen Offizieren eine Hütte angewiesen. Lopez liess früher die Brasilianer schlechter als die Argentiner behandeln, jetzt aber bedeutend besser. Er liess diese drei auch frei im Lager herumwandeln, und hatte sie wahrscheinlich zu dem Zwecke aufgespart, dass sie von der guten Behandlung der Gefangenen Zeugniss ablegen sollten. Einmal wollte er sogar den Major Cunha Mattos sprechen, wozu derselbe ein Hemde und Hose geliefert erhielt, da er fast nackt war und den Itá Yvaté betreten musste, doch wurde diese Audienz wieder abbestellt.

Ich hatte über sechs Wochen Zeit und Musse, die veränderten Verhältnisse im paraguayschen Lager im Detail anzusehen. Obwohl ich durch die im Gefängnisse Neuanlangenden vom Stande der Dinge gelegentlich Kenntniss erhalten hatte,

waren mir doch die neuen Verschanzungslinien und die neue Zusammensetzung des Heeres interessant. Lopez hatte mit der ihm eigenthümlichen Energie und Thätigkeit das Möglichste wieder geleistet. Freilich war seine Stellung, als die Alliirten sie durch den Gran Chaco umgangen und vom Itororo aus vordrangen, unhaltbar, aber er hatte sich an die bedeutende Uebermacht und Lauheit in der Offensive der Alliirten so gewöhnt, dass er den Kampf an ungeeigneter Stelle aufnahm. Im Kapitel 18 habe ich die Kämpfe beschrieben, von denen ich den siebentägigen auf den Lomas als unmittelbarer Augenzeuge vortrefflich beobachten konnte und habe daher nur noch meine letzten persönlichen Erlebnisse mitzutheilen.

Mit meinen Hüttengenossen empfing ich jetzt hinreichend Fleisch, mitunter auch Salz und Yerba, sogar frisch getrockneten Taback, aus dessen Blättern man sich Cigarren drehte. Einen Assistenten hatte wegen Mangels an Menschen Niemand mehr. Wir wechselten ab mit Kochen, wozu wir einen grossen thönernen Topf erhielten. Diese Töpfe wurden ebenfalls von den Frauen im Innern des Landes fabricirt, da die eisernen Töpfe ebenso ausgegangen waren wie alle übrigen Artikel.

Die Frauen, die dergleichen Fabrikate in's Lager bringen mussten, kamen militairisch zu Zweien anmarschirt, kommandirt von einer Frau. Vor der Majoria marschirten sie auf und legten dort ihren Tribut nieder.

Hat Paris in neuester Zeit einmal durch den Mangel an Fleisch und Brod Anlass zu vielen humoristischen Scenen gegeben, so war dies in erhöhtem Maasse zu jener Zeit in Paraguay der Fall, wo Kleider, Geschirr, Eisen, überhaupt Alles fehlte ausser Fleisch und selbst dies knapp wurde. Der Mensch lebte in seinem Urzustande; aber Noth macht erfinderisch, und mit der Zeit gewöhnt man sich auch an Entbehrungen. Ich war jetzt innerhalb 1½ Jahre so an dieses einfache Leben mit seinen frugalen Mahlzeiten gewöhnt, dass ich mich jetzt in der Majoria nach 2½ monatlicher Haft höchst comfortable fühlte. Freilich war es kein Vergnügen, das Wasser und Holz auf weite Distance heranzuholen, letzteres klein zu machen und in

der brennenden Sonne der heissen Jahreszeit das Kochen zu besorgen.

Der Sand war oft so heiss, dass wir mit unseren nackten Füssen nicht darin gehen konnten, sondern nur Morgens und Abends die Hütte verliessen, trotzdem die Natur die Füsse allmählich mit solcher dicken Haut versah, dass man im Gange den Tritt auf eine noch glühende Kohle nicht fühlte. Die Sandalen, die wir uns aus Leder schnitten, bewährten sich nicht, da die ledernen Bänder die Knöchel durchscheuerten.

Eine komische Nebenbeschäftigung wurde mir dadurch zu Theil, dass fast alle Uhren, die nicht gingen, zu mir gebracht wurden, um sie zu reguliren. Meine Ankeruhr war nämlich stets im Gange geblieben und erhielt mit der Zeit solchen Ruf, dass alle Uhren danach regulirt wurden. Schon im Gefängniss brachte mir nach dem Erschiessen des einzigen Uhrmachers Fulgraf fast jeder neu aufziehende Wachtoffizier eine oder mehrere Uhren zum Repariren.

Auf einigen war nur der Zeiger richtig zu stellen, andere waren nicht aufgezogen und einige kamen durch wiederholtes Klopfen in Bewegung. Da ich diese Reparaturen natürlich ausführen konnte, so verschaffte mir dies solchen Ruf, dass nun in der Majoria der Zulauf noch grösser und mir offerirt wurde, die Werkzeuge des gemordeten Uhrmachers zu erhalten, was ich natürlich ablehnte. Meine Uhr verkaufte ich schliesslich in dieser Zeit für 70 paraguaysche Papierthaler an einen Paraguay Bordon, der eine Compagnie besonders junger Knaben im Alter von 6—9 Jahren commandirte. Für den Erlös konnte ich so viele Vegetabilien wie Apfelsinen, Manioca und Patatas, eine Art süsser Kartoffeln, kaufen, dass ich von Dyssenterie und Fieber wieder genass. Da ich krank war, so besuchte mich täglich ein Praktikant, der nach dem Puls fühlte und mit kopfschüttelnder Miene Thee von den Blättern der Orangenbäume verordnete. Wenigstens erheiterte er doch den Kranken und übte dadurch einen guten Einfluss aus.

Ich hoffte, in dieser Zeit den Dr. Stuart aufsuchen zu können, doch es war mir verboten, den Itá Yvaté, gleichsam einen heiligen Hügel, zu betreten, ebenso wies Oberst Marco

einen Brief an den Mr. Valpy, den ich einmal von Weitem gesehen, mit den Worten ab: „No hay Mr. Valpy y està mejor para Sennor von Versen, que no tenga correspondencia por fuera.“ D. h. Mr. Valpy ist nicht vorhanden, und ist es besser für Herrn von Versen, dass er keine Correspondenz nach Aussen hat. Ich verstand die dem Marco vorgeschriebene höchste Instruction und konnte daher auf eine fremde Unterstützung nicht mehr rechnen.

Der neue amerikanische Gesandte, General Mac Mahon war, wie schon erwähnt, auf Itá Yvaté angelangt und zwar schon Anfang December. Derselbe hatte in Buenos Ayres alle für mich eingegangenen Briefschaften sowie Geld vom norddeutschen Consul zur Auslieferung an mich eingehändigt erhalten, war auch ausdrücklich von seiner Regierung beauftragt, sich für mich zu verwenden und meine Freilassung aus Paraguay zu bewirken, nachdem Gerüchte auf mir unbekannte Weise in der Heimath laut geworden waren, dass mich Lopez festhalte. Ich erfuhr dies später in Buenos Ayres und war sehr erstaunt, dass mir General Mac Mahon weder Briefe noch Geld, welches mir gerade damals von ganz unschätzbarem Werth gewesen wäre, ausgehändigt hatte. Noch mehr war ich aber erstaunt, als ich später in den Berichten dieses Gesandten die des früheren Gesandten Washburn geradezu widersprechen, Lopez als den grossmüthigsten und humansten Mann von Süd-Amerika rühmen sah. Er erklärte geradezu für unwahr, dass Lopez Jemand grausam behandelt habe und hielt es für unwürdig, dass England seiner Presse erlaube, über Lopez die in der Presse der Alliirten ausgestreuten Verläumdungen zu wiederholen. Es ist nicht zu verwundern, dass Herr Mac Mahon diese subjective Ansicht von der Lage der Dinge bei seinem Aufenthalt in Itá Yvaté sich gebildet hat und wird Lopez wohl dafür gesorgt haben, dass er auch später bis zu seiner Abberufung die paraguayschen Verhältnisse stets durch dieselbe Brille wie zu Itá Yvaté ansah. Zu Washington liess ich im amerikanischen auswärtigen Ministerium einen offenen Brief an Herrn Mac Mahon zurück, in welchem ich einen kleinen Abriss des von mir selbst gesehenen mittheilte und mein

Bedauern ausdrückte, dass er mir nicht die Briefe übergeben habe. Die Briefe und das Geld hat Herr Mac Mahon mir wohl später durch den norddeutschen Consul zukommen lassen, doch keine Antwort auf meinen Brief. Ich erhielt von dem sich ein halbes Jahr nach mir geretteten englischen Ingenieur Valpy unter dem 20. Mai 1870 aus London folgende Aufklärung. Er schreibt:

„Mac Mahon brachte Briefe und Geld für Sie. Ich war zu Itá Yvaté im Zimmer neben seinem und hörte ihn durch die Wand zu Centurion (ein Fiscal von Lopez) sagen, dass er einen Brief für Sie habe und ihn fragen, wo Sie wären. Centurion sagte, es gehe Ihnen gut und Sie wären ganz frei und erbot sich, den Brief Ihnen zu überliefern. Mac Mahon wollte ihm denselben geben, gab ihn aber nicht, da er ihn, wie ich glaube, im Koffer hatte. Gleich darauf verliess Centurion das Zimmer, ich trat hinein und flüsterte zu Mac Mahon: Uebergeben Sie den Brief nicht, aber bestehen Sie darauf, Versen zu sehen, and see fair play! — Mac Mahon bat darauf Lopez, Sie zu sehen, aber Lopez wich aus und schob es auf, bis es zu spät war, d. h. bis zur Schlacht vom 21.—27. December.“ Soweit Valpy. Ich selbst begegnete Herrn Mac Mahon eines Tages nahe der Majoria ohne ihn anreden zu können, da dies ja eine verbotene Correspondenz nach Aussen gewesen und ich bald unschädlich gemacht worden wäre. An diesem Tage war das ganze Lager aufgeputzt, wie dies bei uns am Sonntage auf dem Lande geschieht und Alles vorbereitet, um Herrn Mac Mahon, der mit Madame Lynch in einer zur sonstigen Misere abstechenden Toilette eine Promenade bei der Majoria vorbei durch's Lager machte, Alles im besten Glanze zu zeigen. Schade, dass Madame Lynch mit Herrn Mac Mahon bei der Majoria links wandte; wären sie gerade ausgeblieben, so hätte Herr Mac Mahon hinter dem nahen Gebüsch, wo die Gefängnisse mit Zubehör etablirt waren, einen besseren Einblick in paraguaysche Verhältnisse erhalten. Als sie im Orangenwäldchen auf Loma Cumbarity Platz nahmen, stellte sich der dort gerade weilende brasilianische Major Cunha Mattos der Madame Lynch vor und erwähnte darauf im Beisein des Herrn Mac

Mahon gesprächsweise, dass er mit dem preussischen Major von Versen zusammen wohne, worauf Madame Lynsch etwas verlegen und sich ganz erstaunt gezeigt haben soll, dass ein preussischer Major im Lager sei, was sie doch $1\frac{1}{2}$ Jahre zuvor schon erfahren hatte. Ich erwähne diese Details nur, da in England, wohin Lopez die paraguayschen Schätze gerettet hat, noch verschiedene Prozesse schweben und ich wiederholten Aufforderungen, von dort meine Eindrücke und Erfahrungen im Interesse der Wahrheit zu veröffentlichen, noch nicht Folge leisten konnte.

Ich war in Paraguay in keiner anderen Weise interessirt, als eben die wahren Verhältnisse kennen zu lernen und glaube den von mir stets erstrebten unpartheiischen Standpunkt festgehalten zu haben, sowohl was die kriegführenden Partheien betrifft, als die Verhältnisse in Paraguay selbst, wo ich Anfangs durch die glänzenden Seiten des Dictators ebenfalls geblendet wurde. Zufällig ist aus jeder der von mir in Paraguay durchlebten Perioden, eine Person am Leben geblieben, die aber kaum mildere Schilderungen über die geschehenen Gräuelthaten liefern dürfte. —

Sehr angenehm waren die Bäder, welche wir täglich in dem zwischen Loma Cumbarity und Itá Yvaté entlang führenden Bach unter einem malerisch schön gelegenen Wasserfall nahmen). Gleichzeitig wuschen wir dort unsere Wäsche, natürlich ohne Seife, doch musste man in Ermangelung von Reservestücken das Trocknen des Hemdes abwarten. Die schöne, üppige Vegetation rings herum, von der die überragenden Palmen, Orangen und andere Bäume den nöthigen Schatten lieferten, machten diese scheinbar friedliche Stätte, die dem übrigen Treiben fern entrückt zu sein schien, zu einem höchst erquicklichen Aufenthalt. Ich wünschte oft, dies Stückchen Erde für ein Treibhaus mitnehmen zu können, denn die Pflanzenwelt ist in Paraguay gerade in der Nähe des Wassers ungemein reich. Cannas, eine Blume, täuschend ähnlich der Victoria regia, Orchideen, mannigfache Schlinggewächse und unzählige andere Blumen, Kräuter, Sträucher, fast alle aromatisch riechend, geben ein prächtiges Ensemble mit den Hainen von

Orangenbäumen, kostbaren Nutzhölzern, deren Holz meist so schwer, dass es im Wasser untergeht und den verschiedenartigsten Kaktusbäumen, die man häufig in einer Höhe von 30 Fuss bei 1½ Fuss Durchmesser antrifft. Während im Süden des Landes die Fächerpalme vorherrschend ist, fängt nördlich des Tebicuari die Cocuspalme an, von der nach Norden zu immer neuere Arten mit stets grösseren Früchten auftreten. Bei Villeta wuchs eine Sorte, die ihre kleinen wohlschmeckenden Nüsse so traubenförmig ansetzte wie Weintrauben die Beeren. Der werthvollste Baum ist der Yerba-Baum, welcher gewöhnlich in grösserer Anzahl in der Mitte grosser Waldungen, gleichsam unterm Schutze derselben vorkommt. Er wird 30 Fuss hoch und treibt weisse Blüthen. Seine Blätter und kleinen Aestchen werden alle zwei Jahre geerndtet, auf Metallplatten geröstet und zu Thee pulvrisirt, der das in den La Plata Ländern sowie den Republiken der Westküste beliebte bittere Getränk Maté giebt.

Die meisten Bäume wie Kräuter sind auch im Winter grün, so dass nur die Temparatur den Unterschied von Sommer und Winter fühlbar macht. Man kann überhaupt nur zwei Jahreszeiten unterscheiden, die Uebergänge vom Frühling und Herbst kennt man nicht, weshalb der Eingeborene ihrer nie erwähnt. Da ich gerade von den Eingeborenen rede, von denen ich bisher nur der Guaranis und der Descendenz der Spanier Erwähnung gethan, so will ich doch nicht unterlassen, hier anzuführen, dass noch andere ganz für sich abgesonderte Indianerstämme in Paraguay angetroffen werden, wie die Payaguas, die am Fluss nördlich von Assuncion wohnen und nur von Fischerei leben, deshalb auch von Lopez auf den Dampfern verwandt wurden u. a. m.

Herrn Professor Carl Voigt würde es interessiren, dass im Norden des Landes eine Menschenraçe existirt, die bei ihrer grossen Aehnlichkeit mit den Affen noch weniger Intelligenz als diese besitzt. Sie heissen Guaiquis. Ausser verschiedenen Mittheilungen von Seiten der Guaranis machte mir ein italienischer Priester und ein Engländer, die mehrere eingefangene Exemplare dieses Stammes beobachteten, folgende Beschreibung

über sie: „Sie sind klein, in allen Theilen verkümmert, haben eine dem Affen ähnliche Kopfbildung, auch das Blinzeln und Grinsen derselben. Die Farbe ist dunkelgrau, ins schwärzliche spielend; sie nähren sich von Wurzeln, Kräutern und Früchten, bauen sich kein Obdach, kennen weder den Gebrauch der Kleider noch des Feuers. Wenn sie in den entlegenen Estancias Federvieh stehlen, so verzehren sie es roh. Sie besitzen weder eine Sprache, noch haben die angestellten Versuche, selbst mit einem Kinde den Erfolg gehabt, ihnen eine zu lehren. Bei Gemüthsäusserungen stossen sie unartikulirte Laute aus. Das Bestehen dieser kretinartigen Raçe ist mir von „Europäern" verbürgt und vielleicht mag Darwin schon Kenntniss von ihr gehabt haben, der bekanntlich in Süd-Amerika auf die Abstammungstheorie kam, dagegen sind mir über den komischen Stamm der Guyracuys nur von Paraguays Mittheilungen gemacht, besonders von einem 60 Jahr alten Unteroffizier in San Fernando, der stets an der Ostgrenze gelebt und sie wiederholt gesehen haben will.

Während bekanntlich in Afrika die grossen intelligenten Affen ohne Schwanz, Gorillas, entdeckt sind, sollen diese Guyracuys eine kleine Verlängerung der Rückenwirbelsäule besitzen. Noch viele andere Stämme verschiedener Raçen sind im Osten, besonders Nord-Osten vorhanden, wo sie geschützt durch waldige Gebirge noch lange ihre Unabhängigkeit bewahren werden. Von Candelaria am Parana aufwärts hört die Kultur und somit die Schifffahrt auf. Den grossen Wasserfall Guayra unter 24° südlicher Breite hat wohl keine jetzt lebende Persönlichkeit ausser den Indianern gesehen, die dort herum schwärmen und zum Theil eigene Kultur besitzen sollen. Der Sage nach soll der Fall auf meilenweite Entfernung gehört werden und muss bei der Wassermasse des Parana entschieden wildromantischer sein als der Niagara, in dessen Nähe ich auf allen schönen Punkten die zierlichsten Villas und sogar ein ägyptisches Museum vorfand.

Doch die Reiselust der neuen Naturforscher hat sich weniger auf die unbekannten grossen Landesstrecken im Innern Süd-Amerikas geworfen, trotzdem sie gewiss reiche Belohnung finden

würde. Die vorhandenen Uebersichtskarten der wilden Gegenden können mehr auf Phantasie und Combination als auf Richtigkeit Anspruch machen.

Eine Expedition von Candelaria den Parana hinauf nach dem Gebiet des Amazonenstroms und dann westlich nach Peru würde von grossem wissenschaftlichen Werth sein.

Die Jesuiten hatten in Paraguay ihre Herrschaft bereits weiter nach Osten ausgedehnt, als Lopez Arm reichte. Im uncultivirten Süd-Osten an den Quellen des Tebicuari soll ein noch jetzt vorhandener Tempel mit Namen Jesus in grossartigen Dimensionen in jener Zeit aufgeführt sein, dessen Vollendung wahrscheinlich durch die Vertreibung der Jesuiten verhindert wurde, nach welcher Zeit viele Indianerstämme wieder wild wurden. Der erwähnte italienische Priester erzählte mir, dass viele alte Indianer, wenn sie sich schwach und ihrem Ende nahe fühlen, noch jetzt zu den Pfarrern in den östlichen Orten kommen, um sich taufen zu lassen, und dass nach deren Aussagen noch viele christliche Gebräuche sich bei gewissen Stämmen erhalten haben müssen.

Nach dieser Abschweifung kehre ich ins paraguaysche Lager zurück, wo Anfangs Dezember 1868 auf Befehl des Supremo auffallend viel getanzt werden musste und die an der Majoria lagernden Canna-Vorräthe sich rapide verminderten. Die Gefechte am Itororo und Avay-Bache waren mit grossem Verlust verloren. Die Indianerleidenschaften mussten daher künstlich erregt werden, um diese vielleicht entmuthigenden Niederlagen in glänzende Coups zu verwandeln und die Kampflust neu zu beleben.

Wenn ich auch bereits an die Langsamkeit der Alliirten gewöhnt war und alle Hindernisse kannte, die sie schwerfällig machten, so war mir doch unklar, warum sie nicht ungesäumt nach dem Gefecht am Avay zum Angriff vorgingen. Endlich, nach zehntägigem Zeitverlust gaben sie am 21. Morgens wieder Lebenszeichen von sich.

Ueber diesen merkwürdigen Kampf von sieben Tagen und sieben Nächten um einen Hügel von der Höhe aber im Umfang kleiner als der Kreuzberg bei Berlin, der sich an die Hasen-

haide anschliesst wie der Itá Yvaté an den angrenzenden Wald — habe ich meine Beobachtungen, die ich bald darauf niederschreiben konnte, bereits im Kapitel 18 niedergelegt.

Ueber meine letzten persönlichen Erlebnisse auf paraguayschen Boden gebe ich nachstehenden Auszug aus dem damals meiner Familie gesandten Briefe:

„Der brasilianische Major Cunha Mattos, mit dem ich wegen seiner Bildung und seines Anstandes gleich einem Offizier unserer Armee am vertrautesten war, weckte mich am 21. Morgens 5 Uhr und flüsterte mir zu: vienen! (sie kommen). Ich glaubte es nicht, erhielt aber bald durch einfallende Granaten die Bestätigung. Wir packten unsere paar Sachen zusammen, steckten noch rasch ein Stück Fleisch ins Feuer und kaum mit Essen desselben begonnen, mussten wir mit der Majoria nach Itá Yvaté übersiedeln, wo wir nun den Kampf in unmittelbarer Nähe beobachten konnten etc.“

Wir hätten am ersten Tage Gelegenheit zu einem Fluchtversuche finden können. Da man uns aber die volle Freiheit beliess und nur von uns verlangte, dass wir fünf zusammenblieben, erklärte ich mich dagegen. Am Abend des folgenden Tages hatten wir uns Abends gegen den strömenden Regen unter einem Busche gelagert, als ein Offizier uns aufsuchte und auf höchsten Befehl, einer Wache übergab, welche das auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzene Gefangenen-Depot bewachte. Es war uns höchst unwillkommen, wieder einem Gefängniss attachirt zu werden und sehr angenehm, am anderen Morgen die Freiheit wieder zu erhalten, als die übrigen Gefangenen ans Cepo gelegt wurden. An diesem Vormittage des zweiten Gefechtstages sah ich den General Mac Mahon mit einigen kleinen Kindern von Lopez in der Equipage der Madame Lynch das Lager verlassen, auch Mr. Valpy nahm denselben Weg nach Cerra Leon zu Pferde. Trotzdem wir uns seit einem Jahre nicht gesehen, wagten wir uns nur von Weitem zu begrüssen, da jedes Gespräch von der paraguayschen Spionage verdächtigt werden konnte.

In dieser Weise lebten wir sechs Tage fort, bei Tage frei

bei Nacht bewacht, halfen auch gelegentlich schlachten, um Fleisch zum Leben zu bekommen.

Es schien, als ob der Kampf kein Ende nehmen wolle. Wenn man ihn nach Dunkelwerden auch nicht mehr sah, so erkannte man doch aus dem nahen nicht eine Minute schweigenden Feuer, das Hin- und Herschwanken. Schon stieg in uns der Verdacht auf, dass die Alliirten abbrechen würden, um wieder längere Zeit zur Erholung verstreichen zu lassen.

Lopez hatte am ersten Gefechts-Abend den Bischof, seinen jüngsten Bruder und zwei Schwäger im Beisein seiner Schwestern erschiessen lassen, setzte auch nachher die Executionen fort; unsere Chance, schliesslich auch noch an die Reihe zu kommen, stieg daher mit jedem Tage, während das feindliche Feuer, das überall Tod und Verwundungen säete, so abstumpfte, das es nicht mehr den Schlaf störte.

Während ich Lopez im letzten Vierteljahr nur einmal seine Behausung hatte verlassen sehen, um die im December angelegte Verschanzung auf Loma Cumbarity in Augenschein zu nehmen, so sah man ihn vom 22. ab häufig zu Pferde, da er stets Schluchten aufsuchte, wo er gegen die feindlichen Kugeln gedeckt war, bis er schliesslich in den östlich angrenzenden Wald retirirte. Hierher wurden auch wir am 26. gebracht, an welchem Tage es den Anschein hatte, als ob der Itá Yvaté nicht mehr zu halten sei. Wir wurden am Mittag dieses Tages dem in der Nähe von Lopez placirten Gefangenen-Depot übergeben. Da er im Walde doch nichts vom Gefecht sehen konnte, so schien er sich zu langweilen und kam zu uns heran. Man stellte uns ihm vor. Als er meinen Namen erfuhr, stellte er sich sehr verwundert und sagte: „Also Sie sind der Major von Versen!“ Ich antwortete: „Ja wohl!“ Er: „Ah! Sennor de Versen!“ Schliesslich wollte er uns eine Liebenswürdigkeit oder vielmehr eine Gnade erweisen, indem er sagte, wir möchten uns gegen den Regen besseren Schutz suchen, und weiter zurück aus dem Feuer gehen, er gebe uns volle Freiheit, doch mache er uns fünf für einander verantwortlich, dass sich keiner verliere. Die anderen liessen sich noch Madame Lynch vorstellen, die zu Pferde in der Suite war und herzhafter wie ihr Geliebter zu

sein schien, der vor jeder der verlorenen Kugeln, die hierher gelangten, ein tiefes Kompliment machte, dem auch bald eine schleunige Retirade seiner Seits folgte.

Am Abend des 26. wurden wir trotz der verheissenen Freiheit wieder einer Wache übergeben, nnd mussten in dem dort ziemlich lichten Walde circa 150 Schritt von Lopez Zelt campiren. Die Situation kam mir ziemlich kritisch vor. Zum ersten Male seit sechs Tagen befanden wir uns ausserhalb des Kugelfeuers, aber die Ordre, uns zu tödten, bedurfte nur Secunden bis zu ihrer Ausführung.

In der Morgendämmerung des 27. December hatten die Brasilianer eine neue Batterie in der Flanke aufgefahren, die uns eine Stunde lang wieder überschüttete, wahrscheinlich um den von mir längst erwarteten Angriff auf den Wald vorzubereiten. Lopez war sofort zu Pferde gestiegen, um einen sicheren rückwärtigen Ort zu suchen, ohne zu unserm Glück über uns zu disponiren.

Bald darauf durchbrach die argentinische Stnrmkolonne die paraguaysche Aufstellung. Die Paraguays zogen sich auf uns in den Wald zurück. Zur selben Zeit attackirte ein Theil der brasilianischen Cavallerie von Norden in den dort ziemlich lichten Wald gerade auf uns los.

Sie verfolgte einige paraguaysche Reiter und drang bis zu Lopez' stehen gebliebenen Zelte vor. Um nicht übergeritten zu werden, sprangen wir hinter Bäume, und sah ich mich nach einem Pferde um, doch keins war herrenlos und die Brasilianer so in der Hitze, dass sie uns weder hörten noch sahen.

Sie stiessen bald auf Infanterie und ihre Jagd ging nun wieder rückwärts, gefolgt von einigen paraguayschen Officieren auf halb verhungerten Mähren. Unsere Wache hatte sich bei dieser Gelegenheit versprengt. In jedem von uns fünfen war die Ueberzeugung, dass für uns der Augenblick zum Handeln, d. h. zur Flucht gekommen sei, entweder heute, wo die Lomas in die Hände der Alliirten gefallen waren und diese hörbar siegreich näher rückten oder nie, denn noch weiter von Lopez mitgeschleppt, mussten wir immer lästiger werden und konnten uns nach den gemachten Erfahrungen unser baldiges Ende vor-

stellen; doch noch wagte Niemand, den Gedanken auszusprechen. Die fanatischen Rufe der Paraguays, die ohne höhere Führung dem Avanciren der Alliirten keine Reserve mehr entgegen setzen konnten, kamen uns immer näher. Wären wir stehen geblieben und sie in langsamen Zurückweichen auf uns gestossen, so wären wir ohne Weiteres niedergemetzelt. Wir schlossen uns daher der Retirade ungefähr eine Viertelstunde lang an, bis wir auf meine Vorstellung in einem dichten Gebüsch ein Versteck aufsuchten, um das Gefecht an uns vorüber ziehen zu lassen. Doch kaum pfiffen einige Kugeln in der Nähe, als der brasilianische Lieutenant, der sich während der ganzen Zeit sehr furchtsam gezeigt, unruhig zu werden anfing und nicht mehr zum Verbleiben zu bewegen war, als ein Anderer einen Streifschuss am Fusse erhielt. Die anderen Gefährten folgten einer nach dem anderen und gingen ab. Als sie mich nach einigen Hundert Schritten vermisst, fiel ihnen wahrscheinlich ihre Verantwortlichkeit für mich ein und nöthigten mich zum Nachgeben, da ich mich nicht auf dem Rechtsboden befand. Wir gingen nun, ohne ein anderes passendes Versteck zu finden, eine Stunde lang zurück, bis wir ein Gehöft mit Quinta (Gemüsegarten) antrafen, dessen weibliche Bewohner dasselbe noch nicht verlassen hatten und uns, die wir noch nüchtern waren, mit Maté erquickten.

Bald fanden sich daselbst viele sich mühsam fortschleppende Verwundete ein, darunter auch der Major Palacios, nur noch mit einem rothen Hemde bekleidet. Er war einer der gewissenhaftesten Diener von Lopez, aber als Bruder des Bischofs ebenfalls verhaftet und zu diesen Gefechten wieder frei gegeben, in denen er als Gemeiner bei einem Cavallerie-Regiment einen Schuss ins Bein erhalten. Wir reinigten seine Wunde, legten ihm, so gut es ging, einen Verband an und wollten gerade ein kleines Assado braten, als das Gefecht wieder nahe kam. Die einzelnen Versprengten und Verwundeten zogen wieder rückwärts. Mit Cunha Mattos hatte ich verabredet, nun jedenfalls, Maté weiter nehmend, in diesem Hause Befehl zu erwarten, d. h. die Alliirten, die zu verfolgen schienen. Die anderen waren auch einverstanden, doch als die Schüsse und das

Indianergebrüll der Paraguays näher kamen, bemühte sich der nervös werdende brasilianische Lieutenant, uns zum Aufbruch zu bestimmen. Das Unglück wollte, dass Cunha Mattos einen Streifschuss an der Schulter erhielt, in Folge dessen die anderen Gefährten ebenfalls auf ihn einstürmten und ihn zum Nachgeben bewogen.

Dieselbe Scene spielte noch einmal, und gab ich es auf, die Gefährten in der Front festzuhalten, drang daher nun darauf, im Rückgehen zu verbleiben und den ganzen Wald zu passiren. Jenseits hoffte ich auf Cavallerie der Alliirten zu stossen, die der Natur der Sache nach diesen Wald umstellt haben musste, um weder Lopez noch andere Flüchtlinge entkommen zu lassen. Der Vorschlag fand Beifall, aber bald gesellte sich ein alter Paraguay zu uns, der mit gezogener Klinge sich den Anschein gab, als ob er uns eskortire und sein Retiriren durch lautes Renommiren zu bemänteln suchte. Bis dahin waren wir anderen Abtheilungen ausgewichen, suchten nun aber absichtlich solchen zu begegnen und benutzten die Bekanntschaft eines Officiers der früheren Majoria, um unsern lästigen Begleiter sofort in eine sich raillirende Abtheilung einstellen zu lassen.

Auf Mittag stiessen wir in einem Dickicht auf einen festgefahrenen Lopez'schen Küchenwagen, der von einigen Verwundeten gerade geplündert wurde. Auch wir konnten nicht allein unseren Hunger durch vortreffliche seit 1½ Jahren nicht genossene englische Biscuits stillen, sondern nahmen auch noch einen Beutel voll mit, der uns bei verschiedenen paraguayschen Trupps, von denen wir nach dortiger Sitte examinirt wurden, den Weg vorbei bahnen half; doch schliesslich trafen wir auf einen fanatischen Officier zu Pferde, der einen Haufen Versprengter schon gesammelt hatte und dieselben eine Aufnahmestellung mitten im Walde einnehmen liess, indem er alle 10 Schritt einen Mann aufstellte, mitunter auch einen Reiter oder eine Frau. Er postirte auch uns und schärfte ein: aqui vamos acabar todos (hier wollen wir alle sterben). Wir hatten dazu aber gar keine Neigung, sondern benutzten den Wald und eine passende Gelegenheit, um wieder zu entkommen. Endlich gelangten wir ziemlich am Ende des Waldes in eine theilweise

mit Urwald bestandene malerisch schöne Schlucht, deren Reize selbst unter diesen Verhältnissen einen Genuss gewährten. Schon glaubten wir nahe am Ziele zu sein. Einige Schüsse hörten wir vor uns, während das wirkliche Gefecht weit hinter uns verklang. Da kommen plötzlich mehrere Hundert Frauen, ihre Habseligkeiten in Körben auf dem Kopfe tragend, uns entgegen. Gegen diesen Strom konnten wir nicht anschwimmen, setzten uns daher auf einen Abhang und liessen ihn passiren. An der Queue befanden sich zehn Paraguays zu Pferde, die unter einem Gehülfen des Dr. Stuart mit brasilianischer Kavallerie flankirten. Cunha Mattos kannte Acosta und unterhielt sich mit ihm, während wir seitwärts abbogen und ein Versteck aufsuchten, wohin uns Cunha Mattos dann folgte. Hier sassen wir über eine Stunde. Die brasilianischen Plänkler waren augenscheinlich in den dichten Wald nicht weiter gefolgt, doch aus allen Richtungen rings herum vernahm man einzelne Schüsse. Wieder krochen aus den Gebüschen zwei Paraguays an uns heran, der eine ein alter Greis, der sich entschieden drückte und uns seine Herzens-Angst ausschüttete, die Macaccos oder Neger, wie die Brasilianer genannt wurden, würden ihn und seine Familie, die in der Nähe ansässig, tödten oder in die Sklaverei schleppen und ein Einbeiniger, der ermüdet war. Diese Leute genirten uns wieder, und nur durch List wurden wir sie los. Es schien uns die besagte Schlucht jetzt leer zu sein. Wir marschirten gerade auf die Waldlisiere zu, warfen unsere Lumpen und Töpfe fort, um nicht zu ermüden und behielten vorläufig die Richtung nach Osten bei, um später auf grossen Bogen kehrt zu schwenken und so auf die Alliirten zu stossen. Kein Mensch war zu sehen, als wir aus dem Walde ins Freie traten. Die brasilianische Cavallerie hatte nämlich die Cernirung aufgegeben, als Lopez mit Madame Lynch und einer kleinen Eskorte auf der Flucht durchgebrochen war. Wir geriethen nun in eine nasse Wiese und bald darauf bis über die Brust in einen immer tiefer werdenden Sumpf, so dass wir umkehren mussten. Unsere Verlegenheit war gross, da wir zu beiden Seiten auf weitere Distance paraguaysche Mangrullos, jene 30—40 Fuss hohen Holzobservatorien, bemerkten und nicht wussten, ob sie besetzt

waren. Zu umgehen waren sie nicht, wir eilten auf den westlichen zu, immer parallel mit dem nahen unheimlichen Walde, in welchem das Feuergefecht fortwährte. Die letzten moralischen Kräfte wurden zusammengenommen, denn die physischen allein hätten in dem geschwächten Zustande längst versagt. Der Mangrullo war nicht besetzt, wir sahen von dort am fernen Horizont die Zeltlager der Alliirten, wohin wir nur am Wiesenrande des Pykysyry entlang gelangen konnten, immer vom begleitenden Walde bedroht, in dessen Bäumen man mitunter das Blinken von Gewehren bemerkte.

Nur wenige Minuten verflossen, als wir uns von einem Reiter entdeckt sahen. War es ein Paraguay oder ein Brasilianer? Je nach dem konnte er sich bald Unterstützung heranholen und uns aufheben. Die Aufregung stieg, bis wir die weisse Mütze eines Rio Grander do Sul erkannten. Er traute uns Anfangs nicht, da unser Aussehen in Lumpen mit langen Bärten etwas Abschreckendes haben mochte und musste erst von den brasilianischen Gefährten vertraut gemacht werden. Er war selbst versprengt und suchte das Lager wieder zu gewinnen. Mit ihm traten wir nun unseren Marsch an und gelangten nach mehreren Stunden mit noch mehreren spannenden Unterbrechungen im Lager des brasilianischen Cavallerie-Generals Menna Baretto an. Cunha Mattos hatte sich auf das Pferd unseres Begleiters gesetzt und war voraus zum Marschall Caxias geritten. Eigentlich wollte ich mit ihm zusammen bleiben, verblieb nun aber mit Major Aranda, der sich ins argentinische Hauptquartier begeben wollte. Wir trafen auf das argentinische Cavallerie-Lager des Obersten Alvarez, der uns beritten machte, passirten das Schlachtfeld, auf dem seit 7 Tagen kein Todter begraben war, fanden den General Gelly y Jobes aber nicht in seinem Quartier. Sein Bureau-Vorstand, ein Wiener Namens Fliess und sein Schreiber, ein Badenser, suchten für ihren deutschen Landsmann möglichst gut zu sorgen. Ich schrieb noch 2 Briefe an die norddeutschen Consule in Rosario und Buenos-Ayres, um vor Allem Geld zu erhalten, da ich mich vis-à-vis de rien befand. Bezeichnend für die Verhältnisse ist, dass beide Briefe, trotzdem der Regierungscourier sie mitnahm, nie ihre Adresse erreichten.

Von Schlaf war in dieser Nacht wenig die Rede. Wie Nebelbilder zogen die verschiedenen Perioden der letzten 2 Jahre vorüber, unterbrochen durch Erinnerungen an die Heimath. So befriedigt ich an jenem Tage war, an welchem ich das paraguaysche Lager nach vielen Chicanen erreichte, ebenso befriedigt war ich jetzt, wo es mir endlich gelungen, dasselbe wieder zu verlassen.

Am folgenden Morgen beritt ich nochmals das kleine aber blutige Schlachtfeld und wurde sodann durch einen Adjutanten des Generals, in dessen auf Itá Yvaté etablirtes Zelt geführt. General Gelly y Jobes war sehr liebenswürdig, bat mich vorläufig, bei ihm mein Quartier zu nehmen und war über mich völlig unterrichtet. Er fragte mich, ob ich vor 1½ Jahren auf dem Dampfschiff die Photographie des Oberst Sussini erhalten, (von der ich bereits erwähnt, wie sie in Lopez Hände gefallen) er erzählte mir, dass Sussini Anfangs sehr in Verlegenheit gewesen, bis man meine Spuren aufgefunden. Sussini war inzwischen gefallen. Nach dem Frühstück hatte ich beim Stabschef unter Beisitz eines Officiers ein Verhör zu bestehen, da man wissen wollte, wie ich nach Paraguay gelangt sei, und wer mir dabei geholfen hätte. Sie nahmen meine Reise bis Corrientes zu Papier, doch verweigerte ich von hier ab jede weitere Auskunft. Man machte mir wiederholt Vorstellungen, dass ich mich dadurch des Verraths verdächtig mache, ich sei in ihrer Hand und würde zu Mittheilungen gezwungen werden etc. etc.

Die Situation kam mir nach den durchlebten Episoden mehr komisch als ernst vor; ich warf ihnen vor, dass sie nicht die nöthigen Maassregeln getroffen hätten, so dass ich in meiner Reise nach Paraguay nicht behindert worden wäre, und dass sie als Gentlemen in meiner Lage doch auch keine weitere Auskunft geben würden. Uebrigens bäte ich um die Erlaubniss, mich noch einige Wochen im Lager aufhalten zu dürfen, um das alliirte Heer im Detail kennen zu lernen. Diesen letzten Wunsch äusserte ich, um das requirirte Geld abzuwarten, welches ich nicht vor 14 Tagen erwarten konnte. Doch schien meine Absicht, die Armee im Detail anzusehen, was ich übrigens schon früher gethan hatte, an massgebender Stelle nicht Beifall

zu finden. Freilich wurde mir vorläufig angekündigt, dass ich das Lager nicht eher verlassen dürfe, bis ich die verlangte Auskunft gegeben, so dass ich nun eigentlich zum fünften Male in Süd-Amerika festgehalten war, doch nach wenigen Tagen liess man mich auf ziemlich gewandte Weise schnell verschwinden.

Es genirte mich, an der Tafel des Generals stets als Gast zu erscheinen, und überhaupt noch nicht in der Lage, auf eigene Hand existiren zu können, bat ich, nach dem brasilianischen Lager zu Cunha Mattos übersiedeln zu dürfen. Der General sagte aber, es sei dies nicht „conveniente“, entweder weil die Argentiner die Brasilianer hassten, oder weil er dazu vom Marschall Caxias die Ordre hatte. Mir scheint letzteres der Fall gewesen zu sein, denn Cunha Mattos suchte mich am folgenden Tage auf und theilte mir mit: „Der Marschall Caxias habe eine Depesche erhalten, wonach der Krieg zwischen Preussen und Frankreich ausgebrochen sei; die preussische Avantgarde habe den General Mac Mahon geschlagen.“

Ich ging sofort ins Zimmer des Generals, machte ihm hiervon Mittheilung und bat um sofortige Abreise, gegen die er nicht allein Nichts einzuwenden hatte, sondern noch liebenswürdiger Weise einen Wagen zur Disposition stellte, der mich in einer Stunde nach dem eben abgehenden Dampfboot brachte. Cunha Mattos konnte nicht geschickter meine schnelle Abreise bewirken, so dass ich den gleich darauf erfolgenden Marsch der Alliirten nach dem unbesetzten Assuncion und dessen gründlicher Plünderung durch die Brasilianer nicht beiwohnen konnte, die nach dem Berichte mir als zuverlässig geltender Augenzeugen ganz unverantwortlich gewesen sein muss. Cunha Mattos theilte noch die angenehme Nachricht mit, dass ein Kapitain, Adjutant von Lopez, am 27. December in die Hände der Brasilianer gefallen sei, welcher das Todesurtheil von uns fünf, die wir an jenen Tagen zusammen waren, in der Tasche hatte. Der Adjutant war vor Lopez Flucht mit der Ausführung des Befehls beauftragt, also noch während wir uns im Walde bei Itá Yvaté unter den paraguayschen Trupps bewegten.

Dr. Stuart wurde am Tage nach unserer Flucht gefangen genommen. Die Folge war, dass Lopez dessen Frau mit zwei

kleinen Kindern ins Gefängniss setzen liess, in welchem sie nach mehreren Monaten schrecklichen Leidens dem Hungertode nahe gebracht war, als die Alliirten sie befreiten. Mit Arranda, der auf Urlaub nach Buenos Ayres ging, verliess ich am 1. Jan. 1869 Paraguay und hatte einige Hundert Meilen ohne Geld zu reisen, was mir früher sehr peinlich gewesen wäre, mich jetzt aber nicht genirte. Unser Dampfer hatte Verwundete geladen und ging blos bis Corrientes. Hier blieben wir im besten Gasthof drei Tage, bis das nächste Dampfboot abging.

In den Zeitungen war bald viel über mich gedruckt, namentlich wurden die Empfehlungsbriefe aufgenommen, die in den Lopezschen Papieren gefunden waren, und denen ich wahrscheinlich die stets erhaltene Auszeichnung in der Behandlung verdankte. So hatte ich überall Kredit, da Arranda für die Identität meiner Person eintrat.

Ich hoffte in Corrientes meine mir nie zugegangene Kriegsbagage vorzufinden, doch eine oder gar zwei Revolutionen hatten bereits den Gouverneur und den Minister gestürzt. Ich erfuhr, dass Letzterer nach Rosario gezogen sei, wo derselbe mir von meinen vielen Sachen später nur meinen Orden und ein kleines Täschchen wieder herausgab.

Arranda führte mich in eins der ersten Häusser von Corrientes ein. Ich war sehr erstaunt, in einem wider Erwarten sehr elegant eingerichteten Hause von einer gebildeten, liebenswürdigen Familie empfangen zu werden, doch meine weniger wie dürftige Toilette erlaubte mir nicht, den Besuch trotz der Bitte der beiden jungen graziösen und musikalischen Töchter zu wiederholen.

Ich fand einen deutschen Kaufmann, früher Schullehrer, auf, bei dem ich aus deutschen Zeitungen entnahm, dass gar keine Aussicht zu einem Kriege in Europa vorhanden war. Auf dem Dampfer Guarani setzten wir am 3. Januar unsere Reise nach Rosario fort. Als ich bei Herrn T. ins Comptoir trat, erkannte er mich nicht wieder. Der lange Bart, die abgemagerte Gestalt und das Proletarier-Costüm machten unkenntlich.“ —

Diesen Brief schrieb ich in Rosario und hatte die Absicht, mich hier zu erholen, um alsdann einen Abstecher nach den

deutschen Niederlassungen bei Sta Fé am Parana zu machen, die recht gedeihen sollten, weil der Gouverneur auf ihre Hebung zum Wohl des ganzen Landes sehr bedacht war. Der fruchtbare Boden wurde den Colonisten für einen geringen Preis überlassen, und da dort das Holz des Gran Chaco beginnt, so kann den Leuten wenig fehlen. Doch auf die Nachricht des Consuls von Buenos Ayres, dass er mir eine Trauerbotschaft mitzutheilen habe, eilte ich mit dem nächsten Dampfer Lujan dorthin.

Meine Freude auf ein frohes Wiedersehen in der Heimath wurde durch die Nachricht vom kürzlich erfolgten Tode meines Vaters zerstört. Ich bedurfte mehrerer Wochen, um mich körperlich wieder zu erholen. Auf dem Wege, auf welchem ich von Europa gekommen, wollte ich nicht wieder zurückkehren und beschloss deshalb, nochmals durchs Innere Süd-Amerikas aber auf einer anderen Linie die Westküste zu erreichen und dann durch die westlichen Republiken nach Panama zu reisen, von hier nach der Havanna New-Orleans und durch die vereinigten Staaten nach Hause. Welche Wechselfälle diese Reise erlitt, denke ich später mitzutheilen.

Hier gebe ich noch von dem Ende des Krieges eine kurze Darstellung, wie sie mir seitdem von mehreren Augenzeugen zugekommen ist.

21. Schluss des Krieges in Paraguay. Karte IIIc.

Lopez vermochte die paraguayschen Trümmer bei Azcura wieder völlig zu reorganisiren, da die Alliirten, obwohl nur 12 bis 15 Meilen von ihm entfernt, hinreichende Zeit dazu liessen. Sie hatten ihn am 27. December mit ca. 90 Mann entfliehen sehen, trafen aber trotzdem Vorbereitungen wie gegen einen neuen formidablen Gegner.

Lopez hatte nach Caacupé die Maschinen aus dem frühern Arsenal von Asuncion mit den englischen Arsenalarbeitern kommen lassen. Der sich später gerettete Mr. H. Thompson schreibt mir aus Manchester: „Wir stellten jede Woche drei leichte Geschütze mit Munition und Zubehör fertig zum Gebrauch, jeden Tag ca. 100 Lanzen und 20 bis 30 Musketen."

Dies Alles mitten in der Wildniss! doch Lopez' Energie und Thätigkeit schafften alles nöthige Material heran. Die Alliirten hatten auf den Lomas bei Villeta viele Waffen liegen lassen, die paraguayschen Streifparthieen sammelten sie auf, sowie jedes irgend habhaft zu werdende Metall und lieferten dies an ihr improvisirtes Arsenal ab.

Nur dem Mangel an Lebensmitteln konnte Lopez nicht mehr abhelfen. Die Soldaten erhielten sehr kleine Portionen, die zahlreichen Frauen nichts. Statt sie fortzuschicken, behielt er sie im Lager, da sie ihm eine bequeme Handhabe boten, um an ihnen Desertionen und andere Vergehen verwandter Männer zu vergelten. Der bereits erwähnte Mr. Valpy schreibt mir: „Das Elend war schrecklich, über 100,000 Frauen und Kinder starben im nächsten halben Jahre den Hungertod, ihre einzige Nahrung waren die in der Gegend wachsenden Früchte, die wenn auch zahlreich doch für eine so grosse Menschenmasse nicht ausreichen konnten."

Nur Lopez Schreckensregiment, das beständig blutige Exempel statuirte, konnte unter solchen Umständen die Disciplin aufrecht erhalten! —

Im Januar 1869 war der Graf d'Eu, Schwiegersohn des Kaisers von Brasilien zum General en chef der Armee ernannt. Die neuen Operationen der Alliirten wurden durch die Eisenbahn begünstigt, die ihnen wenigstens einen gebahnten Weg lieferte. Mitte März langten sie endlich an einer 8 bis 10 Meilen von Assuncion entfernten abgebrochenen Brücke an, zwei Monate gebrauchten sie zu deren Wiederherrichtung und befanden sich endlich Mitte Mai im Besitz von Cerra Leon und Pirayu.

Lopez liess nun Pirebebuy besetzen und verschanzen, lagerte selbst zwischen dem besetzten Pass von Azcurra und Caacupé und hatte ein Detachement in San José.

Im Juni und Juli besetzten die Brasilianer Paraguari und machten von dort Recognoscirungen nach allen Seiten. Anfangs August marschirten sie über Valenzuela nach Barrero Grande und erschienen endlich am 12. August vor Pirebebuy. Der stark verschanzte Ort wurde von 1500 Paraguays unter dem Oberst Caballero vertheidigt, welcher die Aufforderung des Grafen d'Eu sich zu ergeben abwies. Die bedeutend überlegenen Brasilianer stürmten den Platz mit grossem Verlust, darunter General Menna Barreto. Lopez trat am folgenden Tage mit den übrigen Kräften seinen Rückzug an, nahm auch noch 15 Geschütze (Thompson schreibt: „von Frauen gezogen") mit. Bei Nhuaguassu wurde ein Theil von den Brasilianern erreicht und geschlagen.

Auf den folgenden Märschen verlor Lopez allmälig fast sein ganzes Corps, so dass er schliesslich nur noch von Madame Lynch und einem kleinen Detachement Getreuer begleitet blieb, mit dem er sich nach Norden wandte an den Westabhängen der Kordilleren entlang, so dass er die Wasserläufe nahe den Quellen ohne grosse Schwierigkeit passiren konnte. Wahrscheinlich beabsichtigte er sich nach Bolivia durchzuschlagen. Bereits hatten die Alliirten seine Spur verloren, als er schliesslich doch dem Verrath zum Opfer fiel. Ein ihn begleitender paraguayscher Praktikant Solenlindo desertirte und führte die Brasilianer auf seine Fährte. Ein Cavallerie-Detachement derselben erreichte ihn am 1. März 1870, als er im Begriff war den Rio Aquidabanigui — Uebersichtskarte I 23 Grad s. B. — zu überschreiten.

Die Brasilianer scheinen ihn überrascht zu haben und machten ihn mit den meisten seiner Begleiter nieder. Der Ulanen-Unteroffizier José Diabo erstach Lopez. Madame Lynch wurde mit ihren Kindern in einer Equipage gefangen genommen und lebt jetzt zu Boulogne. Dies war der Schlussakt des Krieges. —

Schade, dass die glänzenden Seiten des Diktators, aus denen eine ganz aussergewöhnliche Energie und das besondere Talent, eine Indianerrace zu erziehen, hervorstachen, durch seine diabolischen Eigenschaften so verdunkelt wurden und bedauerlich, dass ein heroisch tapferes Volk sich in seiner Unwissenheit für solche unwürdige Persönlichkeit aufopferte!

Bei einem Rückblick auf diesen Krieg der mit allen Erfindungen der Neuzeit ausgerüsteten Brasilianer gegen die eigentlich auf ihre Naturkräfte beschränkt gewesenen Paraguays lassen sich viele Betrachtungen anstellen, die als hier zu weit führend wir unsern Lesern überlassen müssen. Am meisten markirt sich auf Seiten der Alliirten, wie vom Obercommando der Werth der Zeit völlig verkannt wurde und auf Seiten der Paraguays was ein Volk zu leisten vermag, wenn es will und wenn es muss!

Paraguay ist bis jetzt — 1872 — von den alliirten Truppen besetzt. Brasilien hat das zweifelhafte Gebiet bis zum Rio Apa, die argentinische Republik die Missionen auf dem linken Parana Ufer offiziell annectirt. Faktisch ist aber Brasilien Herr des ganzen Landes und wird es auch wohl bleiben, da es unmöglich ist, dass das devastirte Paraguay mit weniger als einer halben Million Einwohner jemals die Kriegskosten von circa einer halben Milliarde Thaler ja nicht mal wenige Procente jährlicher Zinsen bezahlen kann.

Die geringe männliche Bevölkerung wählte unter Vormundschaft der das Land occupirenden Alliirten den ehemaligen Sergeanten in der Lopezschen Armee Rivarola zum Präsidenten, der ebenso wenig wie jeder andere Paraguay der jetzigen Generation fähig sein dürfte einen staatsmännischen Standpunkt einzunehmen. Mit ihm hat Brasilien nach den neuesten Nachrichten einen Vertrag abgeschlossen, wonach es auf fünf Jahre Paraguay besetzt hält und dieses die Verpflichtung übernimmt alle Kriegskosten zu zahlen.

Brasilien hat diesen Separatfrieden gegen den Allianzvertrag — siehe Kapitel 10 — abgeschlossen, nachdem es eine Einigung mit dem argentinischen Präsidenten aufgegeben. Präsident Sarmiento macht Anspruch auf den ganzen Gran Chaco und damit auch auf die paraguayschen Ansiedelungen auf dem rechten Paraguay Ufer gegenüber Assuncion, deren Mittelpunkt die Villa occidental bildet. Dieser Anspruch ist ungerechtfertigt, da in den grossen Wildnissen Südamerikas naturgemäss demjenigen Theil die Landeshoheit zufällt, von dem aus die Colonisation oder Civilisation vordringt. In dieser Weise haben sich zu Anfang des Jahrhunderts je nach der Lage der wenigen grossen Städte die Staaten gebildet, und in derselben Weise werden sich in spätern Zeiten die bis jetzt noch imaginairen Grenzen reguliren.

Brasilien hat diese ungerechtfertigten argentinischen Ansprüche bestritten und nach dem neuen Vertrag die Verpflichtung die Annexion Seitens der argentinischen Conföderation zu verhindern.

Der durch den Separatfrieden Brasiliens verletzte argentinische Präsident hat einen Gouverneur des Gran Chaco mit dem Sitz in der Villa occidental ernannt. Praktisch hätte dies Nichts zu bedeuten, da die dortigen entlegenen Ansiedelungen von der argentinischen Republik her keinen Zufluss erhalten werden. Es dürfte sich daher der neue Gouverneur, sollte Paraguay mal wieder erstarken, nicht lange halten. Immerhin kann diese Angelegenheit zu ernsten Verwickelungen zwischen den ehemaligen Alliirten führen zumal zwischen ihnen ein grosser Racenhass besteht. —

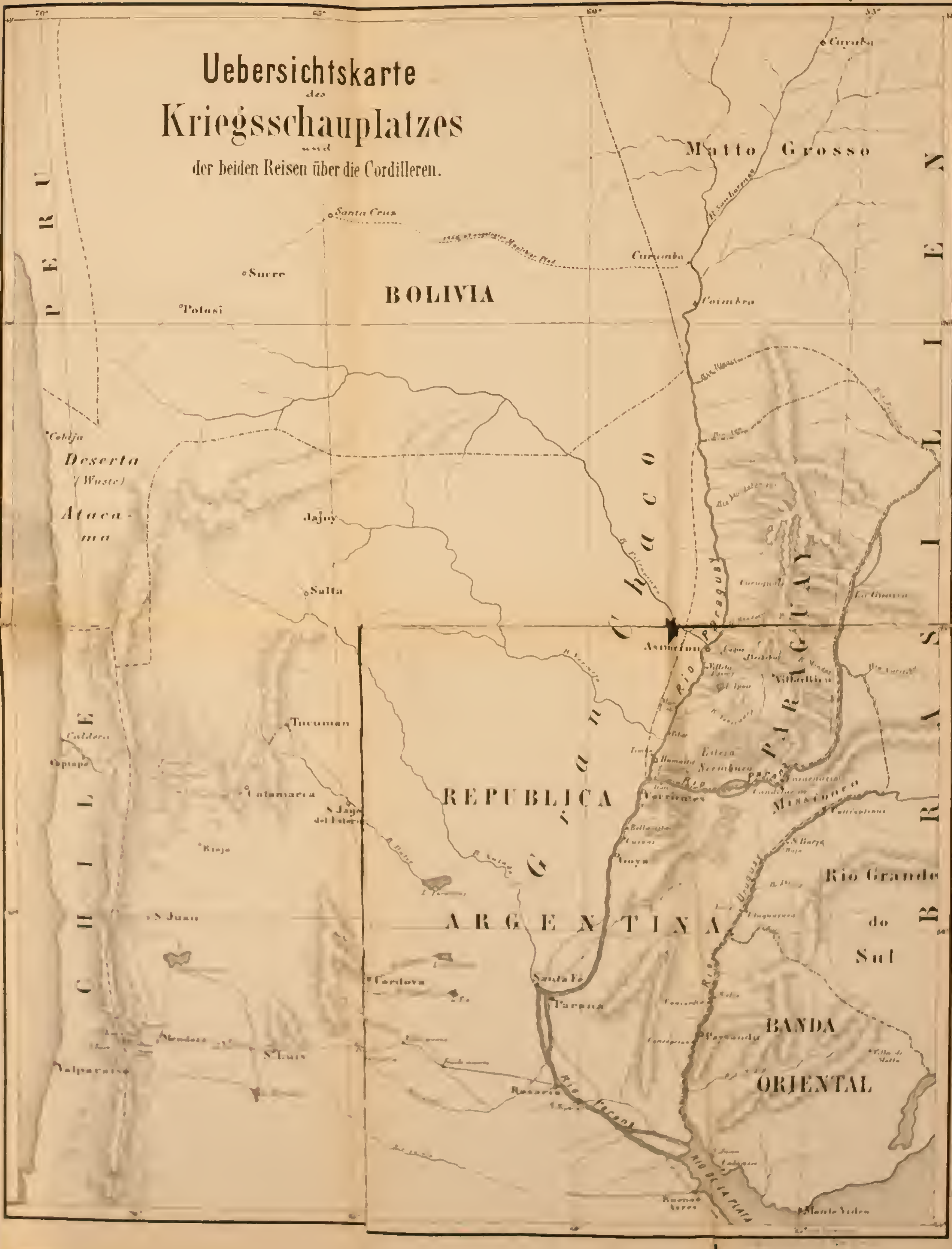
Nach gänzlicher Räumung Paraguays Seitens der Brasilianer würde es unzweifelhaft denselben Zuständen entgegen gehen wie die übrigen schwach bevölkerten südamerikanischen Republiken, weshalb es im eigenen Interesse der unmündigen Bevölkerung zu liegen scheint, die Einverleibung in Brasilien vorzuziehen und damit gleichzeitig die Kriegsschulden zu löschen. —

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Anlage I.



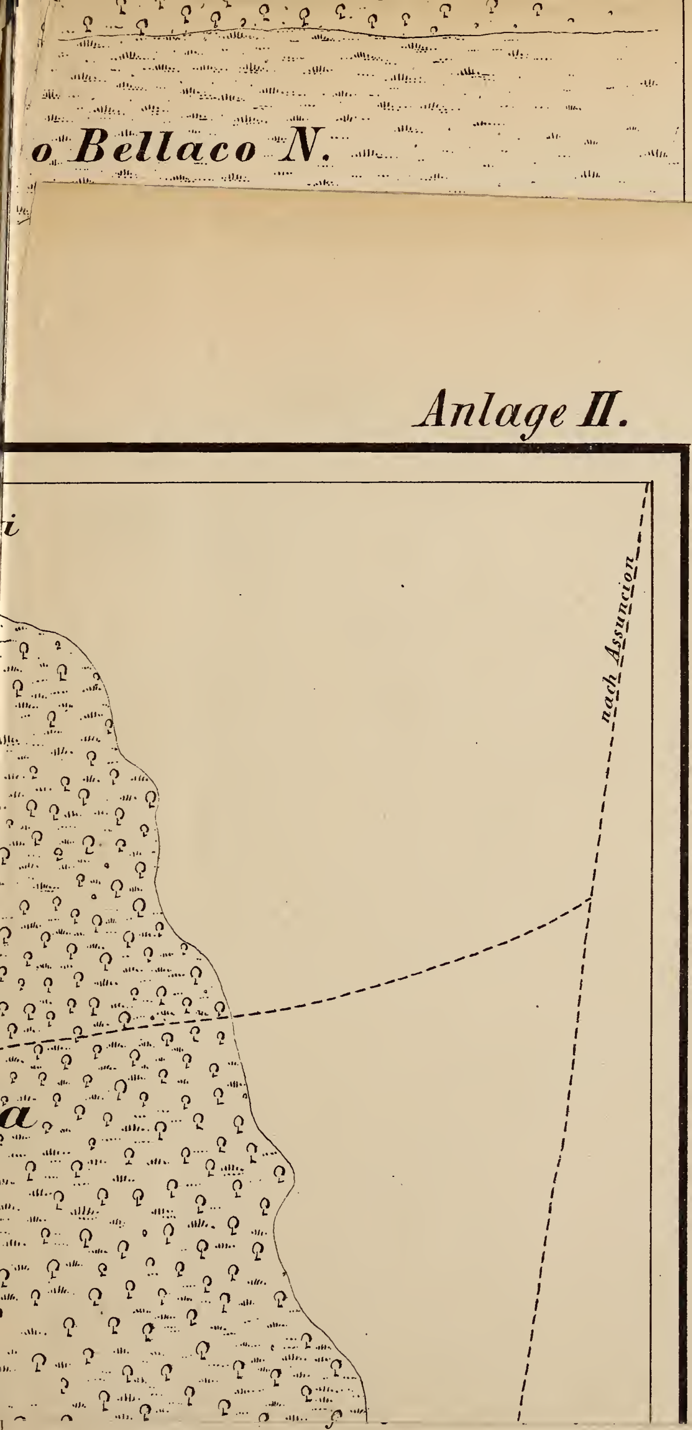
70°
55°
15°
15°
Cuyaba
Matto Grosso
R. San Lorenzo
P E R U
Coimbra
20°
20°
Rio Blanco
Rio Yaguary
Rio Apa
Rio Aguidabaniqui
Curuguaty
La Guayra
R. Manduvira
Paraguay
B R A S I L I E N


Uebersichtskarte
des
Kriegsschauplatzes
und
der beiden Reisen über die Cordilleren.
PERU
BOLIVIA
Santa Cruz
Sucre
Potosi
Matto Grosso
Curumba
Coimbra
Cuyaba
Cobija
Deserta
(Wüste)
Ataca-
ma
Jujuy
Salta
Gran Chaco
Asuncion
Rio Paraguay
PARAGUAY
Villa Rica
Estero
Neembucu
Corrientes
Goya
Tucuman
Catamarca
Rioja
S. Jago del Estero
REPUBLICA
ARGENTINA
S. Juan
Cordova
Santa Fe
Parana
Rosario
S. Luis
Valparaiso
Caldera
Copiapo
CHILE
Rio Grande
do
Sul
BANDA
ORIENTAL
Paysandu
Buenos Ayres
RIO DE LA PLATA
Monte Video
BRASILIEN



CHILE
Caldera
Copiapo
Tinogasta
Copacavana
Reiseroute 1869
Catamarca
Tucuman
S.Jago
del Estero
Rioja
30°
S.Juan
L.Guanacacho
Paramillo
Aconcagua
Mendoza
Reiseroute 1867
La Paz
S.Rosa
Uspal
Cata
Cumbre
S.Luis
Valparaiso
L.Bevedero
25°
35°
70°
65°

Anlage II.



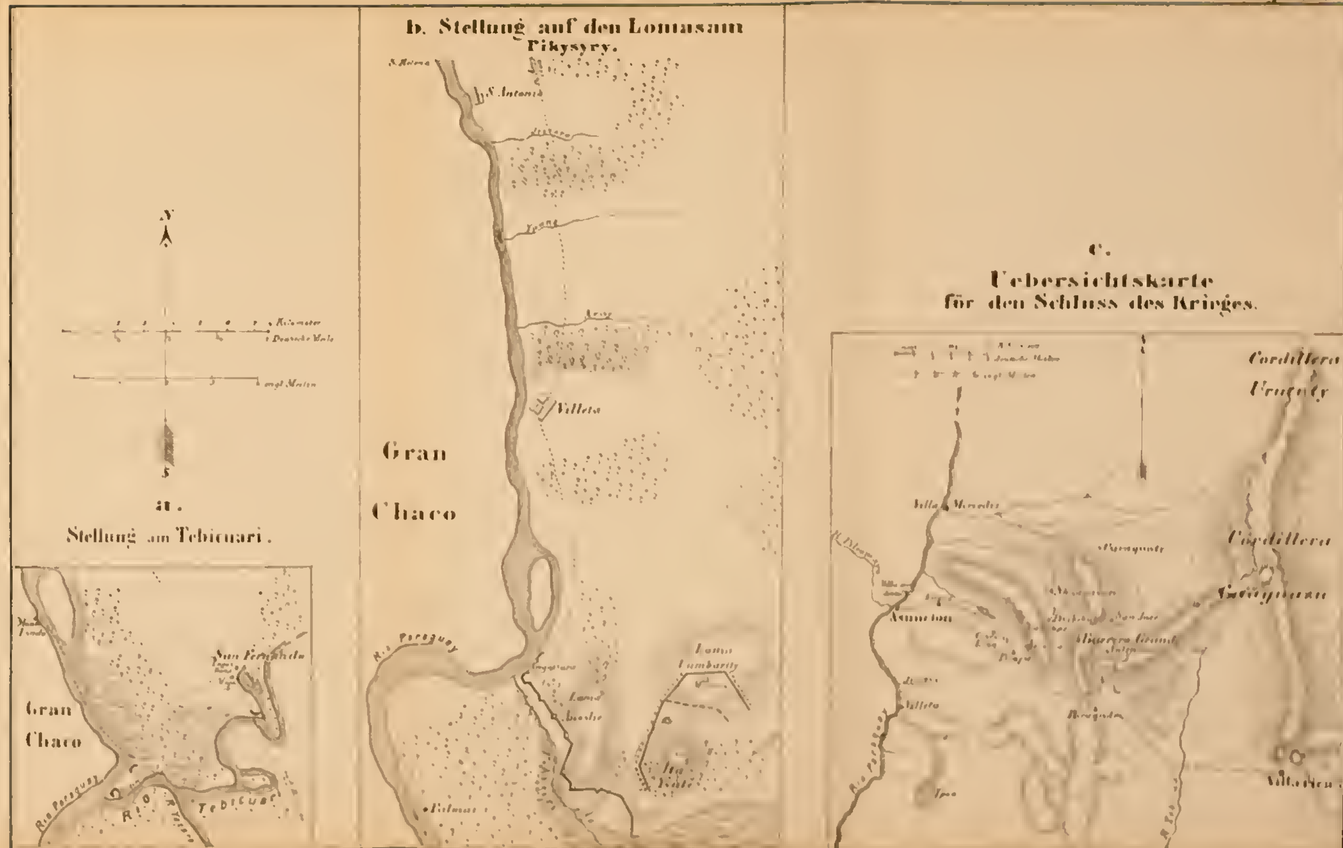
Anlage II.



KARTE
zu der Belagerung von
HUMAITA
und
den vorhergehenden Schlachten
Potrero
Obella
Timbo
LAGUNA VERA
Arroyo Hondo
Cierva
Verschanzungen der Alliirten
Verschanzungen der Paraguayer
Wiese
Wald
HUMAITA
Gran Chaco
RIO PARAGUAY
Curupayty
Curuzu
LAGUNA LOPEZ
Espinillo
Paso Pucu
Angulo
Rojas
Tuyuti
Palmen Wald
Estero Bellaco N.
Estero Bellaco S.
PARANA
Itapiru

Uebersi
für den Schlu




a.
Stellung am Tebicuari.
Gran Chaco
San Fernando
Rio Paraguay
Rio Tebicuari
b. Stellung auf den Lomas am Pikysyry.
S. Antonio
Villeta
Gran Chaco
Rio Paraguay
Lomas Cumbarity
Ita Ibate
c.
Uebersichtskarte für den Schluss des Krieges.
Cordillera
Cordillera
Asuncion
Villeta
Rio Paraguay
Villa Rica

REISEN IN AMERIKA

UND DER

SÜDAMERIKANISCHE KRIEG

VON

MAX VON VERSEN.
KÖNIGL. PREUSS. MAJOR.

MIT EINER ÜBERSICHTSKARTE UND DEN ERFORDERLICHEN SPECIALKARTEN.

BRESLAU.
VERLAG VON MAX MÄLZER'S HOFBUCHHANDLUNG.
1872.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.